14/1990 Preis: 1.50 DM

FREIE Welt

Heilung aus fernen Galaxien?

Margot Honecker contra Ossietzky

Foto: Michael Herrmann

DDR-ISSN 0427-5217

+++NOSTALGISCHE NACHRICHTEN +++ NOSTÄLGISCHE NACHRICHTEN+++

KAROLINE

Heft 2/1. Jahrgang
Juni 1990

Preis 4,50 M
35,– ÖS
4,50 sfr.
4,50 DM
ISSN 0863-3827

Schlank in den Tod!

Schnöder Mammon
S. 11

6000 kleine Wunder
S. 27

Raubte Picasso Mona Lisa?
S. 31

Journalismus ist eine Oase
S. 4

Grüne gegen Wasserkraft
S. 28

SIE IST DA!

KAROLINE - ein Journal
charmante Unterhaltung
mit Nostalgie, Ironie und Esprit

Dieses Journal erscheint monatlich in der Druck- und Verlagsanstalt „das blatt"

Hans Frosch

Bin grünlich angehaucht...

Kurzmeldungen sagen oft mehr als langatmige Artikel. So wurde berichtet, daß mit einem Airbus der INTERFLUG sechs junge Przewalskipferde, gezüchtet im Berliner Tierpark, nach Peking reisten. Inzwischen befinde sich die Gruppe bei einer Stammherde im Eingewöhnungsgehege von Ürümqi nahe der mongolischen Grenze. Dort, fern der Zivilisation, läuft in Zusammenarbeit amerikanischer und chinesischer Wissenschaftler ein faszinierendes Experiment an: Die etappenweise Rückkehr des Urwildpferdes in die freie Wildbahn (ein ähnliches Vorhaben, von FREIE WELT ausführlich dargestellt, bereiten RGW-Länder auf Hochgebirgssteppen der Mongolei vor). Es geht um die dauerhafte Erhaltung einer Tierform, die als Zeitgenosse von Mammut und wollhaarigem Nashorn durch Höhlenmalereien des Frühmenschen dokumentiert wurde. Eine Aufgabe, die man getrost über das „Jahrhundertprojekt der künstlerischen Restaurierung", die auf zwölf Jahre veranschlagte Wiederherstellung der Fresken Michelangelos in Roms Sixtinischer Kapelle, stellen kann.

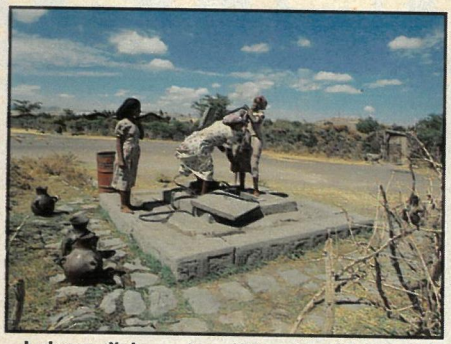
Sogleich gerate ich damit in Widerspruch zur unausgesprochenen, nichtsdestoweniger felsenfest begründeten Überzeugung meiner Mitwelt, der moderne Mensch habe seine Existenz längst auf Beton und Erdöl, Chemie und Großlandwirtschaft gestellt; die von „Tierfreunden" vergötterten Affen und Staubmilben, Paradiesvögel und Bandwürmer seien nichts als Zutätchen, vergleichbar der Menagerie zur Dorfkirmes, eine Art mehr oder weniger, darauf komme es nicht an.

Grünlich, doch ohne Fanatismus, habe ich keine Schwierigkeiten, in einer schwarzen Gnitze – auf der Haut eine teuflische Blutsaugerin, unterm Mikroskop ein Wunderwerk natürlicher Konstruktion – wenn nicht gerade meine Schwester, so doch eine entfernte Kusine vom ungeheuren Stamm der Lebewesen zu erblicken, dessen Anfänge sich im Dämmern der Vorzeit verlieren. Zugegeben, Gnitzen, längst als „Lästlinge" eingestuft, gehören ausgerottet, damit man den letzten großen Sumpfgebieten zuleibe rücken kann. Unwesentlich, daß dann in den Flüssen die Edelfische aussterben würden, weil ihre Brut keine Insektennahrung mehr findet.

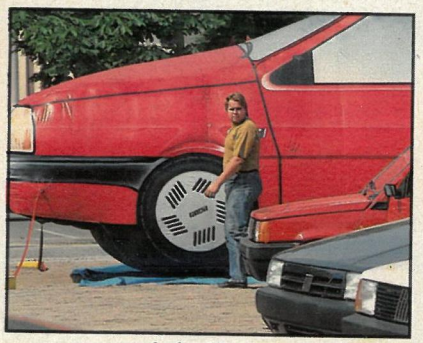
Schließlich: Kaviar muß nicht sein.

H. Frosch

Direkter Draht zum Kosmos?



Lebenselixier unter glühendem Himmel



Aufgeblasenes bei Fiat

Ein Exempel wird statuiert.

Steig in die Gondel...

Überirdisches
Bioströme aus dem All? Seite 4

Windjammer-Perspektive
Großsegler halten Kurs Seite 8

Sport
Alles Gold für ein einziges Mädchen Seite 10

Enttarnung
Im „Allerheiligsten" der NVA-Flieger Seite 12

Das verordnete Dorf
Äthiopiens Waffe gegen den Hunger? Seite 14

KONKRET Seite 22

Rätsel Seiten 27, 43

Katastrophe
Strahlenalarm im Ural Seite 28

Vision '90
Wieviel Auto braucht der Mensch Seite 32

Porträt einer Ehe
Irina und Alfred Schnittke Seite 34

Urteil ohne Prozeß
Mißbrauch der Macht gegen Berliner Schüler Seite 38

Sowjetdeutsche
Eigenständigkeit oder Assimilierung Seite 41

Venedig
Zwischen Zauber und Zerfall Seite 44

Leserforum Seite 50

Humor Seite 52

Literatur
Vladimir Nabokov: „Entzauberung" Seite 54

Quiz und Rätsel Seite 56

Reiseratgeber
Kostenlos nach Rom Seite 58

Reiseatlas
Münsterland Seite 62

Redaktionsschluß für dieses Heft:
4. Juli 1990

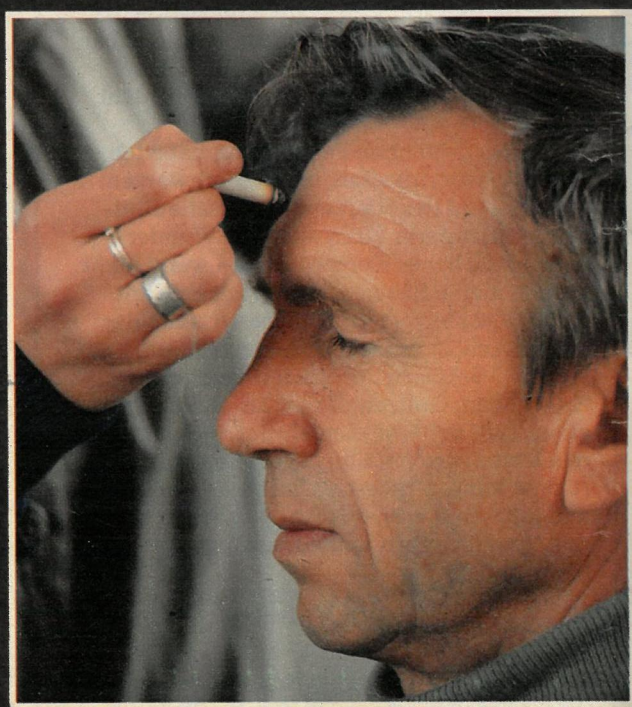
Unterricht für Übersinnliche:

Jenseits vom Jammertal

Weiterbildung für Wundertäter. Sotschis renommiertes Hotel „Moskwa“ hat die Tanzbar im 13. Stock an die Übersinnlichen vermietet. Für zwei Wochen sind mehr als 250 von ihnen aus allen Sowjetrepubliken zur unionsweiten Schulung hierher gekommen. Jeden Vormittag Vorlesungen über Geschichte und Theorie der Magie, Seminare zur Meditation, nachmittags praktische Vorführungen in der Bar und gemeinsames Training alter Volksrituale in der Natur. Auch Wunder wollen geübt sein. FREIE WELT war dabei.

Ein Beitrag unserer Moskauer Korrespondenten Dr. Dietrich Pätzold (Text) und Detlef Christel (Fotos)

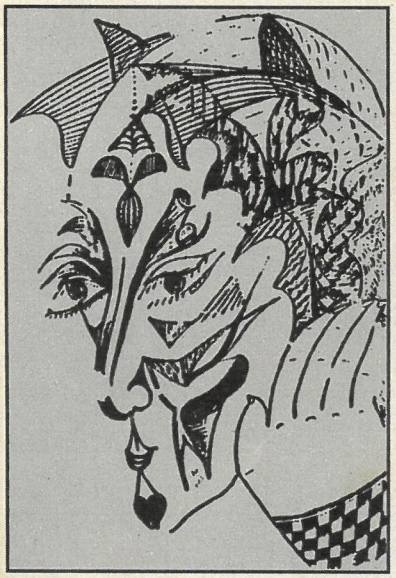
Oben: Nachwuchs für die Wundertäter: Mascha aus der 1. Klasse einer Schule in Sotschi. Oben rechts: Vor fünf Jahren hatte Tatjana eine Vision, die ihr eine Mission einbrachte.



Ganz links: Ritual gegen die Sucht des Rauchens. Daneben: Die Hände sind das wichtigste Werkzeug eines „Übersinnlichen“: Mit ihnen „empfängt“ er die Energie, „entlädt“ unliebsame Felder und „magnetisiert“ seine Umgebung.

Jenseits vom Jammertal

Die Gesten schnell und beherrscht, keinen Widerspruch duldend, die Kommandos in der Regel kurz und meist hart artikuliert. Die Kursanten sinken unter Stereorekorder-Sphärenklängen nacheinander in die Arme der Assistenten und dann zu Boden. Wie Tatjana Samarskaja da im Lichte der Scheinwerfer um sie



In seiner wahren Gestalt zu sich finden: Karikaturen des eigenen Ich, symbolisch verschlüsselt, schaffen den Zugang der äußeren in die innere Welt. – Dr. Feidysch beim Vortrag in der Vorlesung.

kreist, mal die konzentrierte Abwesenheit in Person, dann wieder im scheinbaren Liebesplausch mit ihrem Partner, will man ihr fast jede Profession glauben, nur nicht die einer selbstlosen Seelsorgerin.

Ein Bild, das zunächst abstößt: Die Herrin, im glitzernden Metallic-Look, und, in Unterwäsche, ihre Sklaven drumherum. Aber dann erfährt man, daß letztere wochenlang Schlange standen, hofften und harrten, zu den Auserwählten zu gehören, die sich schließlich dieser Prozedur unterziehen dürfen. Der Drang zur Flucht aus dem irdischen Jammertal ist groß, und gute Meister, mit deren Hilfe die Seelenwanderung ins Jenseits gelingt, sind rar. Glücklich, wer sich eine Woche lang tagtäglich für eine gute Stunde einer solchen Spitzenkönnerin wie Tatjana Samarskaja hingeben kann. Während des Lehrgangs übrigens zum Preis von 250 Rubeln pro Person und Seelenreinigung. Denn auch das Außerirdische hat seinen Erdenpreis; allein die Saalmiete für die Bar kostet den Veranstalter im Monat 10 000 Rubel.

Tatjana Samarskaja zu ihrem Programm: „Das ist mein System: Der Teilnehmer durchläuft bei mir einen Zyklus von sieben Tagen – in diesem durchwandert seine Seele alle Sphären des Universums, legen wir seine verstopften Energiekanäle wieder frei, entfernen die Schlakken…" Der Psychologe Dr. Jewgeni Feidysch dazu: „Tatjana stärkt mit ihren Meditationen das Zentrum, das im Körper des Menschen für die innere Ordnung und Harmonie zuständig ist." Also keine gezielte Behandlung bestimmter Leiden? „Nein, die Leute, die sie behandelt, haben zwar alle spezielle Probleme – Tatjana jedoch hilft ihnen, diese zu lösen, indem sie die Widerstandskraft des Körpers, seine Möglichkeiten zur Selbstregulierung und -erhaltung aktiviert."

Coming in

Wie aber kam sie zum Übersinnlichen? Tatjana selbst beruft sich auf einen Traum vor etlicher Zeit. Damals war sie schwer krank gewesen. „Plötzlich hörte ich einen Schrei, einen schrecklichen Schrei. Die Schmerzen waren unerträglich geworden, ich mußte das Bewußtsein verloren haben. Nun flog ich irgendwohin. Da tauchte vor mir eine Frau auf, eine wunderschöne Frau, und das gesamte Firmament um uns herum erstrahlte in silbrigem Licht… Später habe ich eine Rakete gesehen. Ja, ein gewöhnliches Raumschiff für den interplanetaren Verkehr, das den ganzen Horizont überdeckte… Das war vor fünf Jahren, am 23. Februar. Als ich aufwachte, war ich durch und durch elektrisiert, hatte das Gefühl, an eine Steckdose angeschlossen zu sein. Mich erfaßte ein eigenartiges Kribbeln, eine Art Ausstrahlung." Wer ins Zimmer kam, habe sich vor ihren Augen vom Boden abgehoben.

Das war der Tag, an dem Tatjana sich ihrer besonderen Begabung bewußt wurde. Zunächst verschaffte sie damit sich selbst Heilung, dann ihren Kindern, Nachbarn, fremden Leuten – immer mehr und mehr und mehr kamen zu ihr um Hilfe. „Wissen Sie, das alles basiert auf meinem guten Kontakt zum Kosmos, zum Weltgeist. Meine Seele hat damals den Durchbruch zu ihm geschafft. Ich fühle: Mein Inneres ist seither von unerschöpflicher Kraft. Warum ich andere heile? Jedes Wesen hat seinen Platz im Weltengebäude zugewiesen bekommen. Meine Sphäre ist die der Güte und Liebe. Dort ist alles besonders schön und herrlich. Schon als Kind wollte ich immer nur Gutes stiften…" Weshalb all die theatralischen Gesten?

„Jede Bewegung drückt einen besonderen Gedanken aus. Manche mache ich bewußt, andere nicht. Für den einen Menschen bedarf es gerade einer solchen Geste – für den anderen einer völlig anderen. Wie ich das unterscheide? Ich weiß es nicht, gebe mich ganz meinem Gefühl hin. Mich beherrscht die Energie des Weltgeistes, durch ihn sehe ich alles, weiß alles… Von ihm habe ich den Auftrag, soundsoviel Menschen auf Erden zu heilen."

Kann jeder Nutznießer dieser Fähigkeit werden? „Nein, der Weg ins Übersinnliche ist nicht allen gegeben.

Und darf der FREIE WELT-Reporter ihn gehen? Hier und mit Tanjas Hilfe?

„Nein, natürlich nicht!"

Warum natürlich?

„Sie sind – nun, zu sehr gebunden, verwurzelt im Irdischen. Und Ihre Seele – nein, warten Sie, die eine Seite. Vielleicht können Sie doch die Erlaubnis erhalten, aber erst später. – Sind Sie mir jetzt böse? Ich darf Ihnen nicht schmeicheln, muß die Wahrheit sagen…", sagt sie und bekommt in diesem Augenblick mit, wie ich nervös an meinem kleinen Tonbandgerät herumfummle. Ein Blick in mein Gesicht, und dann: „Das können Sie sein lassen, da habe ich gerade mit meiner Energie alles gelöscht."

O heilige Einfalt! Gerade diese Reaktion hatte ich, als Hobby-Illusionist mit manchen Tricks der gezielten Beeinflussung vertraut, provozieren wollen und mir dazu das falsche Spiel von Mimik und Gestik erlaubt. Sozusagen als persönlicher Testfall. Der Dialog oben ist übrigens die wortwörtliche Wiedergabe der makellosen Bandaufzeichnung.

...und heimlich Wein

Bereits in der Spätzeit der Antike, als die alten Griechen längst wieder von ihrer Suche nach dem Goldenen Vlies aus dem unserem Tagungsort so nahen Georgien abgezogen waren, erlebten Irrationalität und Zauberwesen eine regelrechte Blüte. Der Neoplatonismus machte die Welt der Dämonen sogar philosophiefähig. Die nächste Hochflut des Wunderglaubens und magischer Praktiken erreichte Europa und auch die Küsten des Schwarzen Meeres im späten Feudalismus. Interessant ist, daß sich gerade in derselben Zeit die Naturwissenschaften zu entfalten begannen, mit einer Zunahme der wissenschaftlichen Erkenntnisse also keineswegs ein stetiger Abbau des Aberglaubens verbunden war. Daraus wurde die These abgeleitet, daß die Wogen des Irrationalismus immer mit den Spätzeiten einer Gesellschaftsformation hochschlagen. „Gegen Ende der griechisch-römischen Sklavenhaltergesellschaft, gegen Ende des Feudalismus und heute in der bürgerlich-kapitalistischen Welt", datiert sie beispielsweise ein Beitrag des damaligen SED-Zentralorgans aus dem Jahre 1981. Doch darin kein Wort darüber, was zu jener Zeit allgemeines Stadtgespräch in der Metropole des großen Bruders war: daß sich der gesundheitlich schwer angeschlagene sowjetische Generalsekretär offenbar nicht ohne zeitweiligen Erfolg der Handreichungen einer Hellseherin und Wunderheilerin aus Tbilissi bediente. Breshnews Seitensprünge ins Übersinnliche haben allerdings nunmehr Gutes bewirkt: Der damalige KGB-Chef und spätere Parteiführer Juri Andropow sah sich veranlaßt, die Akademie des Landes zu bitten, nach dem rationellen Kern des Phänomens zu suchen. Wie Akademiepräsident Martschuk unlängst eingestand, ist damit eine neue und erfolgreiche Forschungsrichtung aus der Taufe gehoben worden: Mit dem moralisch-ideologischen Rückenwind und den großzügig fließenden Geldern des Staatsauftrags fand man in der Tat reale, der Wissenschaft zugängliche physikalische Felder, die vom Menschen ausgestrahlt werden und mit seiner Tätigkeit in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Sie lassen sich sogar ähnlich wie die Bilder in der Computertomographie visualisieren.

Damit gibt es eine naturwissenschaftliche Untermauerung für die Erklärung vieler Übersinnlicher, sie würden einen menschlichen Körper in der Projektion eines abstrakten Farbgemäldes sehen. Und ihn heilen können wie ein Maler, der ein beschädigtes Bild zur restaurieren vermag, indem er die fehlenden Farben mit dem Pinsel vorsichtig nachträgt.

„Die über solche Fähigkeiten verfügen, hießen früher Hexen und Schamanen und nennen sich heute Bio- und Kosmosoperateure. Leute, die im Kontakt mit dem Weltgeist stehen", sagt Juri Tkatschenko. Er ist Abgeordneter der Stadtversammlung in Sotschi, Direktor der Firma „Kawkas", die das Treffen organisiert hat und ähnliche Unternehmungen sponsert. „Bisher kostete mich das eine halbe Million Rubel im Jahr, doch schon bald soll jeder investierte Rubel acht bis zwölf Rubel Gewinn bringen. Wir haben einen breiten Kreis von Personen herangezogen, faktisch aus allen Gebieten der Wissenschaft, und bauen jetzt ein großes Heil- und Erholungszentrum auf der Grundlage von solch untraditionellen medizinischen Methoden hier an der Schwarzmeerküste auf."

Woher aber das Startkapital?

„Mit den Kooperativen-Gesetzen der letzten Jahre gab es manche Möglichkeit, viel Geld zu verdienen. Und als vor zwei Jahren mein Bruder wegen einer großen Summe Geldes ums Leben kam, da begriff ich, daß es noch andere Werte gibt als irdischen Reichtum ..."

Die Energie kommt nach Meinung der „Übersinnlichen" über fest stehende Kanäle in den Körper, wenn er bestimmte Bewegungen ausführt.

Der junge Mann und das Meer

Eine anrührende Geschichte. Sie verhilft jedenfalls Andrej Rossochin, der die Meditationsseminare leitet, zu einem Zubrot. Der 28jährige ist Mitarbeiter und Freund des Psychologen Dr. Feidysch, der uns Tatjanas Methode zu erklären versuchte, und beide leben und forschen in Moskau. Ich traf sie schon am Morgen nach unserer Ankunft in Sotschi am Meer. Da standen sie im Wind, ganz in sich versunken, dann liefen sie langsam auf die Gischt zu und ließen ihren Körper bei einer Wassertemperatur um 12 Grad Celsius im Zeitlupentempo ins Meer gleiten. Die bildliche Vorwegnahme des Meditationsvortrags von Andrej, den er dann am Vormittag hielt: „Das Wasser ist eines der Urelemente des Menschen. Wie wir uns mit dem Wasser stehen, hat entscheidende Bedeutung für unser gesamtes Leben. Sie müssen sich zu ihm wie zu einem Lebewesen verhalten, einem mächtigen Lebewesen. Sie empfinden ihm gegenüber Liebe, nur Liebe. Das Wasser ist Ihr Freund, Ihr mächtiger Freund. Und wird Ihnen bei all Ihren Problemen helfen. Sie kommen ans Ufer des Meeres, begrüßen es. Und bitten es, von Ihnen ein Opfer anzunehmen. Sie bitten das Wasser, Sie selbst als Opfer zu nehmen, bringen sich ihm selbst dar. Um im Wasser unterzugehen und wiedergeboren zu werden. Sie opfern Ihre Vergangenheit – all ihre schlechten Angewohnheiten. Und bitten, Ihnen ein neues Leben zu geben: rein, seelisch geläutert.

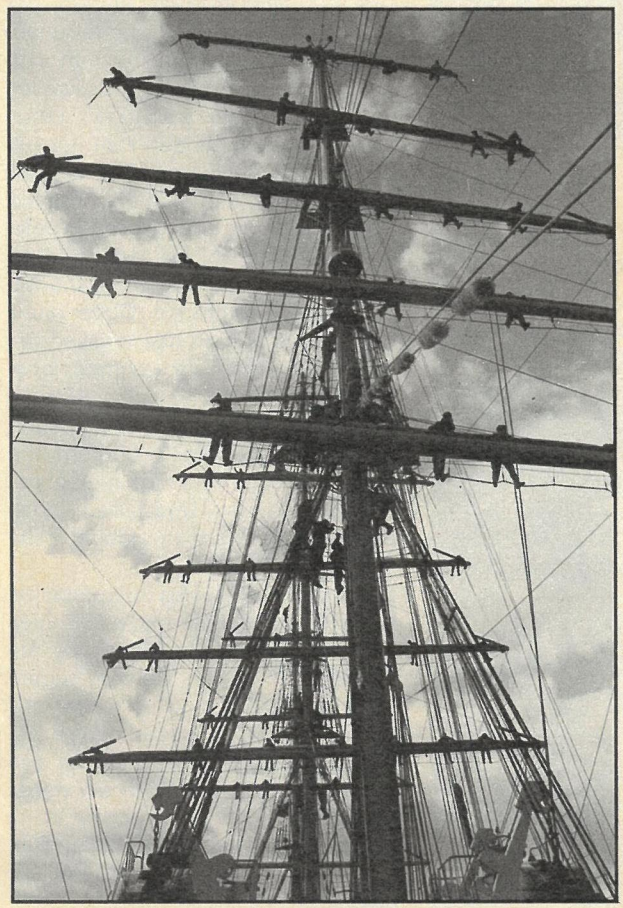
Dann gleiten Sie völlig entspannt ins Wasser. Sie lächeln dabei. Sie bleiben nur solange im Meer, wie Sie das wirklich wollen, keinen Augenblick länger. Und wenn Sie das Wasser wieder verlassen haben, bedanken Sie sich beim Meer für seinen Dienst. Sie sind nun ein neuer Mensch..."

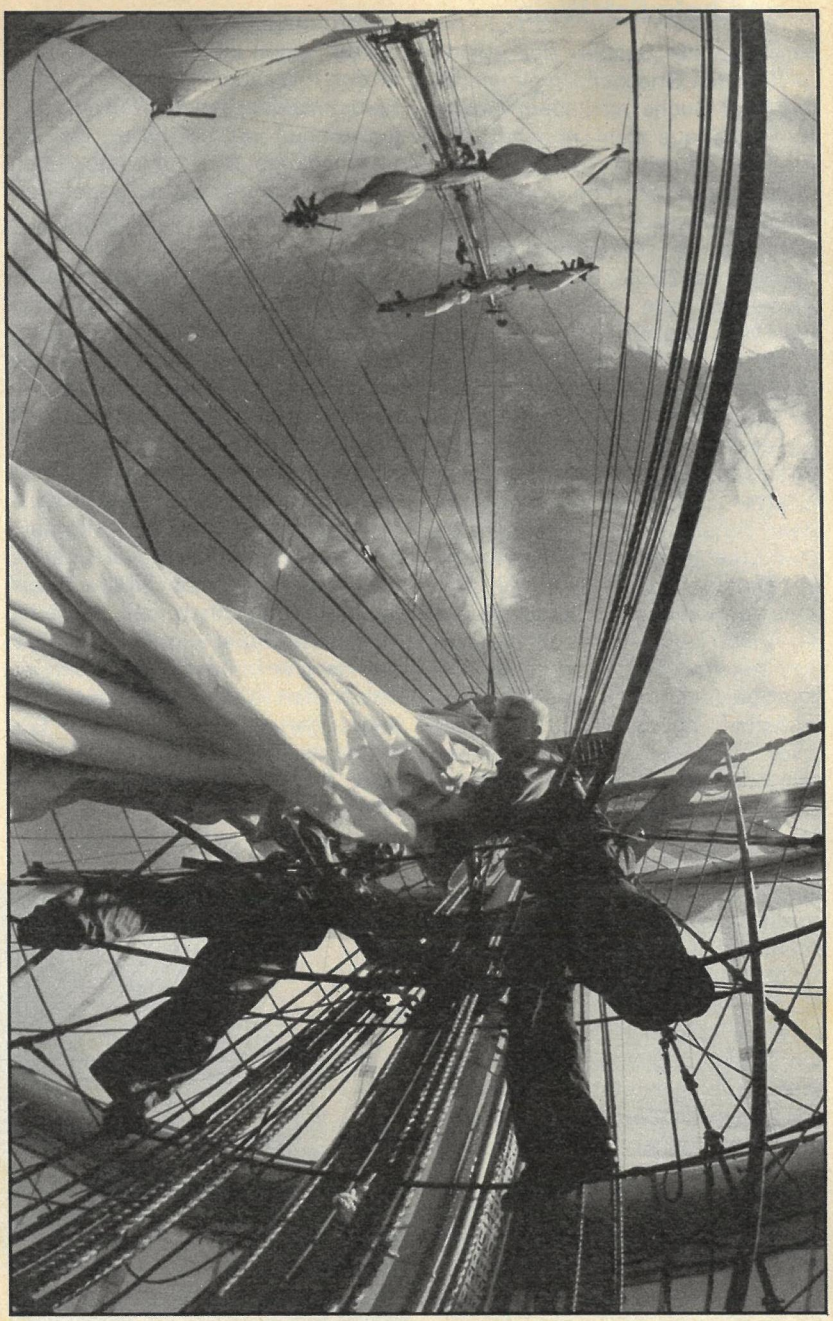
Mir wurde mit einem Mal klar: Das Jammertal liegt jenseits der Wellenberge!

**Sie haben das mächtige Meer unterm Bauch und über sich Wolken und Sterne.
Sie lassen sich fahren vom himmlischen Hauch
mit Herrenblick in die Ferne.**

Joachim Ringelnatz

Windjammer-





Perspektiven

Die Geschichte der Seefahrt ist die Geschichte des Segels. Historiker meinen, sie reiche wenigstens fünf, womöglich gar sechs Jahrtausende ins Vergangene zurück. Es mutet auf eigene, besondere Weise als „Ironie der Geschichte“ an, daß die Segelschiffe ihre höchste Vollendung, die Segelschiffahrt ihre höchste Blüte just zur selben Zeit erlebten, als sich ihre Zeit überhaupt dem Ende zuneigte. Mit der Überfahrt des ersten, einerseits noch von Wind-, andererseits schon von Maschinenkraft getriebenen Seeschiffes – der „Savannah“ – von Amerika nach Europa (1836) war die Abschiedsstunde der Sailships endgültig eingeläutet worden. Doch eben da begann, was bis zum Anfang des zweiten Drittels unseres Jahrhunderts dauern sollte: das Jahrhundert der Windjammer.

★

Windjammer. Vielleicht vom englischen *to jam:* pressen. Das Wort kam mit den schnittigen, hoch bis zu den Topps segelbepackten Clippern auf, die imstande waren, sich hart an den Wind zu pressen, um schnell zu segeln. Seitdem wurden für Segler Rekordfahrten und -zeiten gezählt, die, kaum benannt und anerkannt, bereits wieder unterboten wurden. Der spätere, jahrzehntelang ausgetragene Wettkampf ums berühmte Blaue Band, die Windjammer-Rennen unserer Tage haben in den legendären „Teerennen“ von China und den „Weizenrennen“ von Australien nach Europa ihren Ursprung.

★

Der Stolz aller Seefahrer waren und sind insbesondere jene Segelschiffe, die mit weitgereckten Rah-Armen große Vierkantsegel in den Wind spannen: Rahschoner, Schonerbriggs, Vollrigger und Barken. Und vor allem sie erfahren offenbar eine neue, schöne Wiederkehr – durch Rekonstruktion erhalten, durch Umbau ent-

standen, durch Neubau geschaffen. Zu letzteren gehört unter anderen das Segelschulschiff der UdSSR-Seeflotte „Mir“ (es gewann das vorjährige Windjammer-Rennen „Cutty Sark-89“ auf der Regatta-Route London–Malmö–Travemünde), und von Bord der „Mir“ sind die Bilder auf diesen Seiten...

Windjammer-Perspektiven: Masten, so hoch wie die Siegessäule in Berlin; Rahen, so dick, daß ein Mann beide Arme braucht, um sie zu umfassen. Will man die Jungen, die beim Segelmanöver bis hinauf zu den Bram- und Oberbramrahen entern, mit den Augen begleiten, muß man den Kopf tief in den Nacken legen. Und sind die mächtigen Rahsegel erst entfaltet, stehen vor den Augen himmelhohe Wände aus schwerem Tuch. Der Segler krängt, neigt sich leicht nach Backbord- oder Steuerbordbug: der Meerflug beginnt, im Wogenschlag über die See. Unter Segeln reisen, womöglich auf einem Rahschiff wie der „Mir“ – oder einer ihrer vier Schwestern, die allesamt in Gdańsk gebaut worden sind –, keine andere Meerfahrt kommt dem gleich.

Es sind immerhin einige tausend junge, künftige Seefahrer, die alljährlich kürzere oder längere Ausbildungs-Reisen auf Windjammern erleben: in allen Wettern der See. Und wie viele wohl träumen davon? Das, zweifellos, ist auch die tiefere Ursache dafür, weshalb jeder heutzutage fahrende Windjammer – egal an welcher Küste, in welchem Hafen er anlegt – jedesmal von Menschen in hellen Scharen erstürmt wird. Es gibt mittlerweile daher schon eine Reihe von Seglern, vorwiegend kleinere, die Touristen als Gäste an Bord nehmen. Und wie seit kurzem zu hören ist, wollen gleichfalls die Reeder von sowjetischen Segelschulschiffen – wie „Drushba“, „Mir“ und „Krusenstern“ – demnächst dem Beispiel folgen. Jeweils rund achtzig Windjammer-Enthusiasten können dann die Crews aus Fahrensleuten und Seeschülern bei zweiwöchigen Kreuzfahrten in See begleiten. Die dabei zu gewinnenden Erlebnisse – das sage ich nach mehreren eigenen Segelschiffsreisen – sind auf alle Fälle das Reisegeld wert...

Helmuth Pelzer (Text)
Sergej Koslow (Fotos)

Die betörende Sphinx

„Anmut ist eine bewegliche Schönheit." Für des Dichters Schiller Sentenz hätte Swetlana Boginskaja gut und gern Modell gestanden haben können. Die siebzehnjährige Schönheit aus Minsk bewegt sich auf dem Quadrat des Bodenteppichs, als gelte es, den Geliebten zu betören. Ob raffinierter Vamp, kesse Göre oder die Unschuld vom Lande – die Boginskaja beherrscht die Mischung dieser Ausdrucksformen aus dem Effeff. Bei ihrer Bodenkür fühlt sich der Zuschauer mehr als Gast einer Bühnendarbietung denn als Zeuge eines turnerischen Galaauftritts.

Das Publikum bei den Europameisterschaften in Athen verzieh dem braunäugigen Mädchen sogar, daß es seine Choreographie zu spanischen Flamencoklängen und nicht – wie mithin üblich als Reverenz an einen Gastgeber – zum griechischen Sirtaki darbot. Tosender Beifall quittierte ihren Auftritt, und die Kampfrichterinnen honorierten solcherart darstellende Kunst mit der 10.

Dieser EM-Titel am Boden besiegelte Boginskajas Total-Triumph: Sie hatte den Mehrkampf und alle vier Gerätefinales gewonnen, was in der langen Geschichte dieses Championats nur wenige Auserwählte fertiggebracht haben. Womit die junge Dame auch den bissigen Sportler-Slogan „Wer führt, verliert" ad absurdum geführt hätte. Zu ihrem Nachteil wollte es nämlich das Los, daß sie in allen Finales als erste der acht Turnerinnen ans Gerät mußte. Doch an ihrer „Führungsnote" kam keine mehr vorbei, und Swetlana bestand somit auch den durch eine Reglementsänderung auferlegten Härtetest, daß im Gegensatz zu früher keine Vornote mehr ins Finale übernommen wird, sondern für jeden alles wieder bei Null beginnt.

Wer die Herkunft solcher Faszination und Ausstrahlungskraft ergründen will, sollte wohl bis in die Anfänge von Boginskajas Laufbahn zurückgehen. Als Dreikäsehoch nämlich wagte sie auf dem Eis ihre ersten Schritte in Richtung sportlichen Ruhms. Neben dem sicheren Gleiten gehörten Armhaltung und elegante Schrittkombinationen zur Grundschule eines ästhetisch betonten Metiers. Doch nicht etwa deshalb fand die kleine Swetlana auf Dauer kein Gefallen an der Kringeldreherei. „Es war mir einfach zu langweilig – immer nur auf dem Eis. Beim Turnen hingegen kann man stets etwas anderes machen. Vier Geräte stehen zur Wahl, Ballettausbildung, Krafttraining, technische Raffinessen, Erfindergeist – da kommt keine Langeweile auf. Und außerdem war's mir auch zu kalt auf dem Eis, also zog ich eines Tages – da war ich sechs – in die warme Turnhalle um."

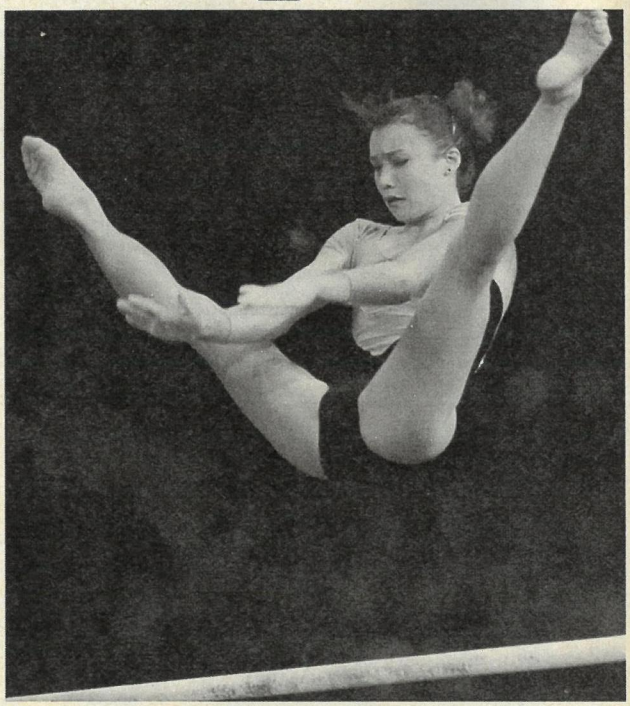
Sie hatte und hat großartige Lehrmeister. Die Miromanowa, unter deren plötzlichen Tod sie unsäglich litt. Die Kim, die zu den verführerischsten Frauengestalten des internationalen Turnens gehörte. Die zu Swetlanas Vertraute gewordene, gleichwohl im Training so enorm anspruchsvolle Popkowitsch. Den ehemaligen „Bolschoi"-Solisten Begak und die Sportgymnastik-Expertin Morosowa. Angesichts solcher Lehrer nimmt es wunder, daß sich Swetlana für Ballett so sonderlich gar nicht interessiert. „Tanzen aber gehe ich fürs Leben gern."

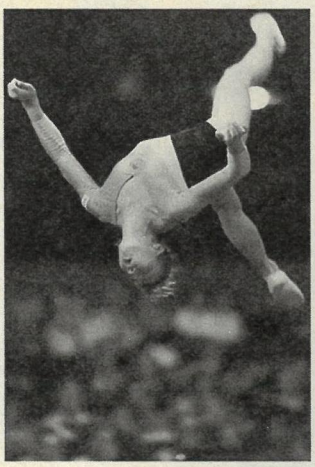
Das Unverwechselbare am Stil der Olympiasiegerin, Welt- und Europameisterin wird in nicht geringem Maße geprägt durch deren eigene Persönlichkeit. Ein bißchen gleicht Swetlana in ihrem Wesen einer Sphinx, rätselhaft, unberechenbar, Stimmungen unterworfen, die nur die Trainerinnen zu deuten wissen. Frappierend, wie groß der Kontrast ist zwischen der Boginskaja auf dem Turnpodium und der hinterm Tisch im Pressekonferenz-Saal. Temperament, Charme und Selbstbewußtsein hier. Einsilbigkeit, Lustlosigkeit und Zurückhaltung da. Aus der verführerischen Dame ist innerhalb von Minuten das schüchterne Mädchen geworden, das sich von anderen Turnerinnen gleichen Alters kaum unterscheidet. Eine himmlische Ballerina mit irdischen Starallüren oder eine irdische Turnerin mit himmlischem Schauspielertalent?

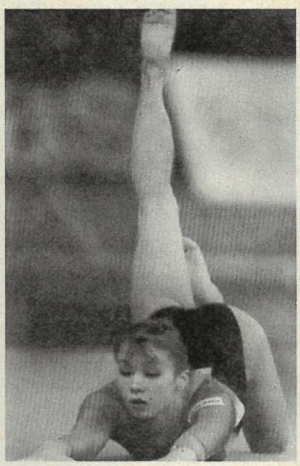
„Swetlana hat einen sehr starken Charakter", sagt Ljudmila Popkowitsch. „Auch ist sie, im Zeichen des Wassermanns geboren, gutherzig und selbstlos. Gelegentlich aber verschwindet solche Stärke hinter einem unberechenbaren Starrsinn. Ich habe es leicht mit ihr – manchmal aber auch nicht."

Andreas Götze,
Hans Richard Vollbrecht

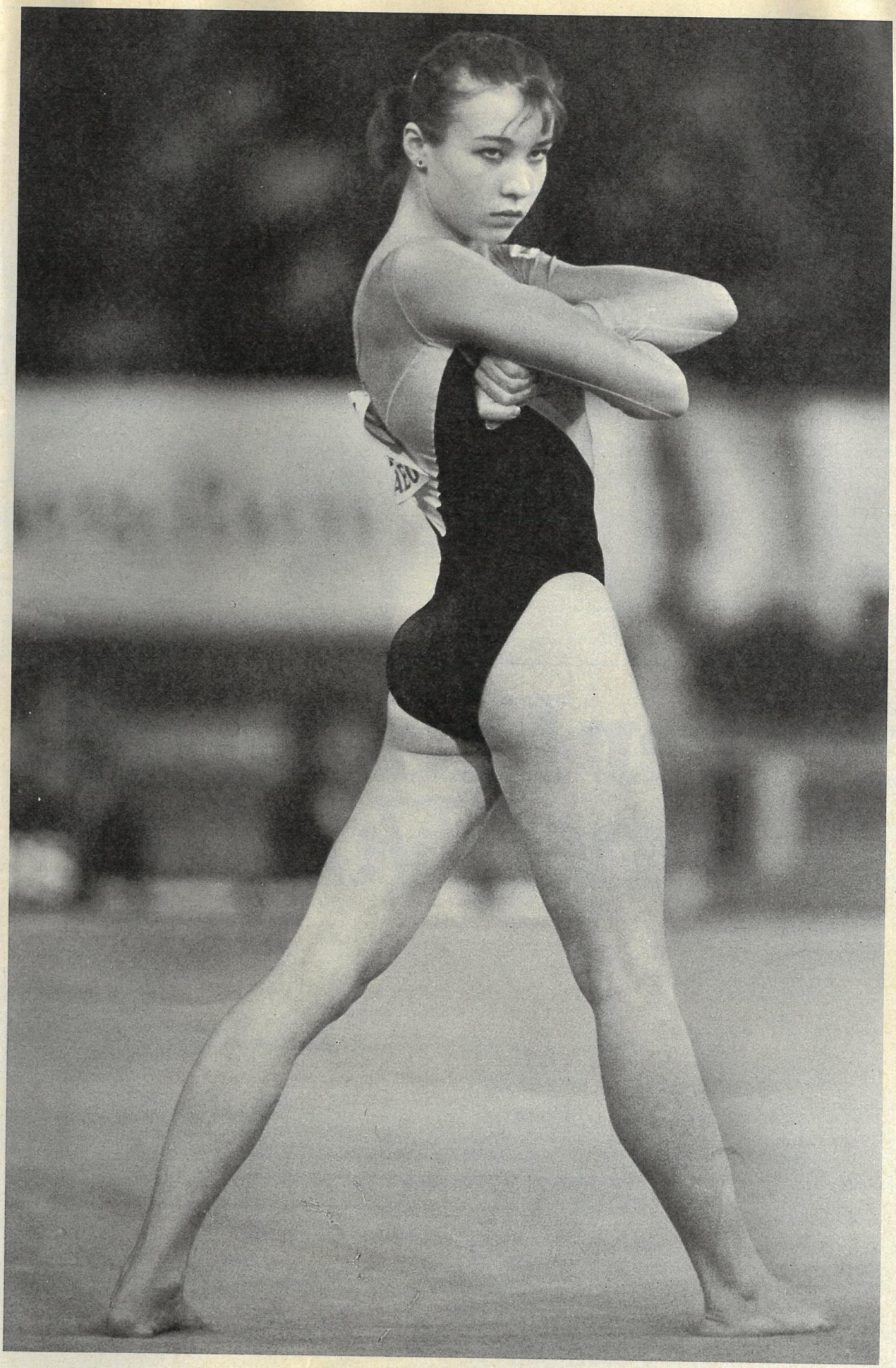
Fotos: Klaus Schlage (3), ADN/Zentralbild.







Zur Maienzeit in Athen haben Europas Spitzenturnerinnen den letzten Sproß zum vierblättrigen Kleeblatt gefunden. Nach Larissa Latynina (1957), Véra Čáslavská (1965, 1967) und Ljudmila Turischtschewa (1973) errang Swetlana Boginskaja alle fünf Goldmedaillen.



„Swetlana Boginskaja turnt nicht, sie interpretiert."
Larissa Petrik

„Sie müssen Swetlanas Augen sehen, wenn sie Geschenke macht. Alles ist schön verpackt und ausgewählt, als ob sie die sehnlichsten Wünsche der Beschenkten kenne."
Ljudmila Popkowitsch

„Wenn von der Boginskaja die Rede ist, wird das Wort Begabung immer wieder verwendet."
Natalja Tscherepanowa

„Mit dem, was ich zeige, andere begeistern, ist noch schöner als gewinnen."
Swetlana Boginskaja

In den letzten zehn Jahren gab es bei der NVA 20 Flugzeugabstürze mit Todesfolgen. Bei 23 Havarien konnten sich die Piloten retten. Im Ausbildungsjahr 1988/89 kam es zu 118 Zusammenstößen mit Vögeln.

Offener Himmel, offene Worte

Durch die Aufhebung des Grenzsperrstreifens vergrößerte sich das für die Sportfliegerei zur Verfügung stehende Territorium um ein Sechstel.

In der Prioritäten-Liste des Flugverkehrs stehen die Militärs erst an dritter Stelle. Den internationalen Verkehrslinien und den kommerziellen Flügen müssen sie stets den Vortritt lassen.

Was da passierte, das wäre vor einem Jahr für die einen – die Generale – ein Alptraum gewesen. Für die anderen – die Luftfahrt-Journalisten – war es damals noch ein Wunschtraum.

Nun erfüllte sich die Vision doch. Die NVA flog fast 200 Reporter, die meisten aus Westeuropa, in ihr Objekt Holzdorf ein. Schlag auf Schlag landeten dann je ein Paar aller gängigen Kampfflugzeugtypen. Mehrere Stunden durften diese nach Herzenslust von innen und von außen abgelichtet werden, was die weitgereisten Fotoreporter aus allen Körperlagen heraus taten.

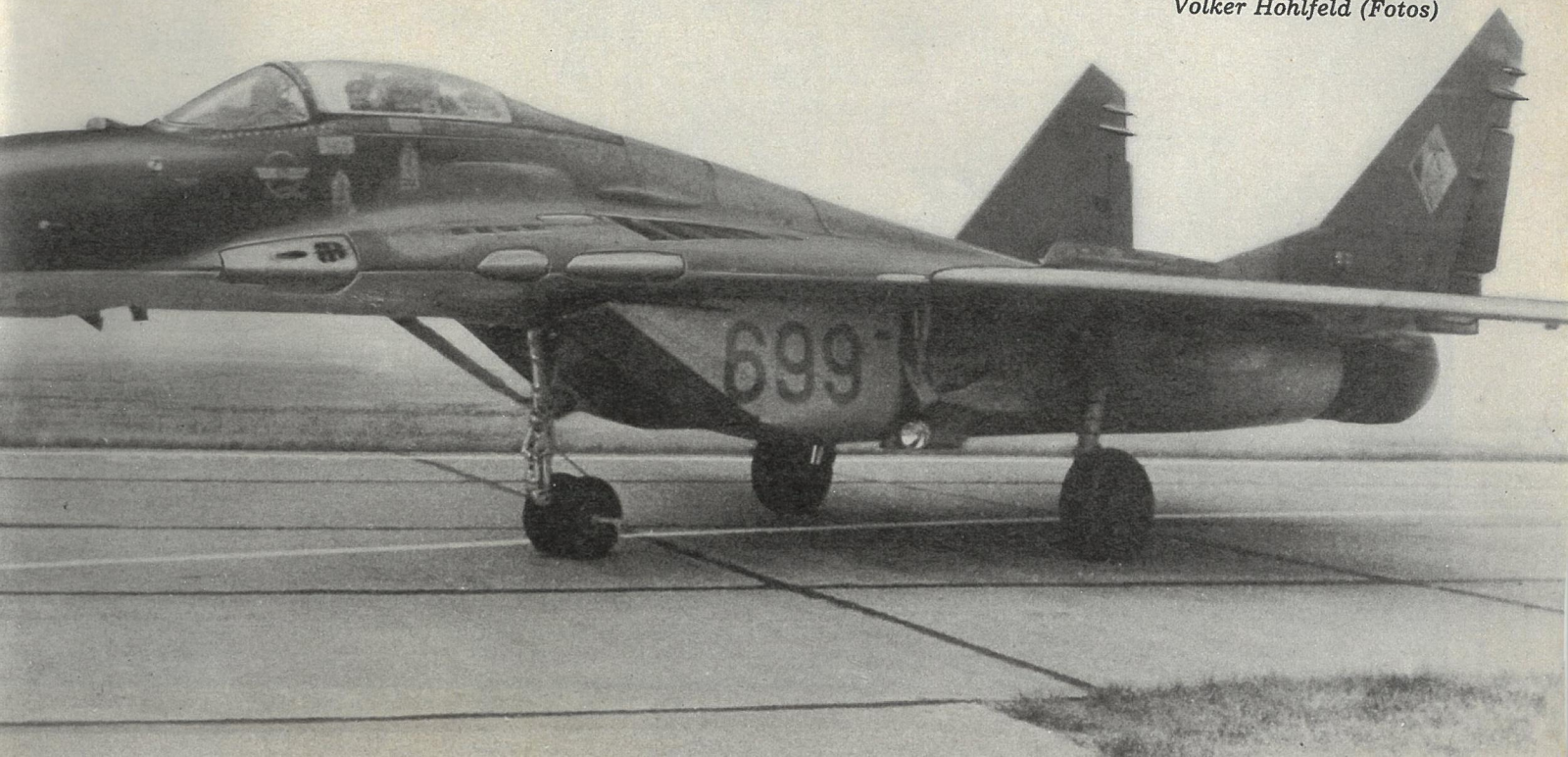
Auch die schreibende Zunft bekam ihr Futter. Die Befehlshaber nehmen den Begriff vom offenen Himmel ernst. Sie präsentierten Zahlen, deren Besitz vor einiger Zeit noch als Landesverrat gegolten hätte. So wurde eine Stationierungsliste der 307 NVA-Kampfflugzeuge übergeben.

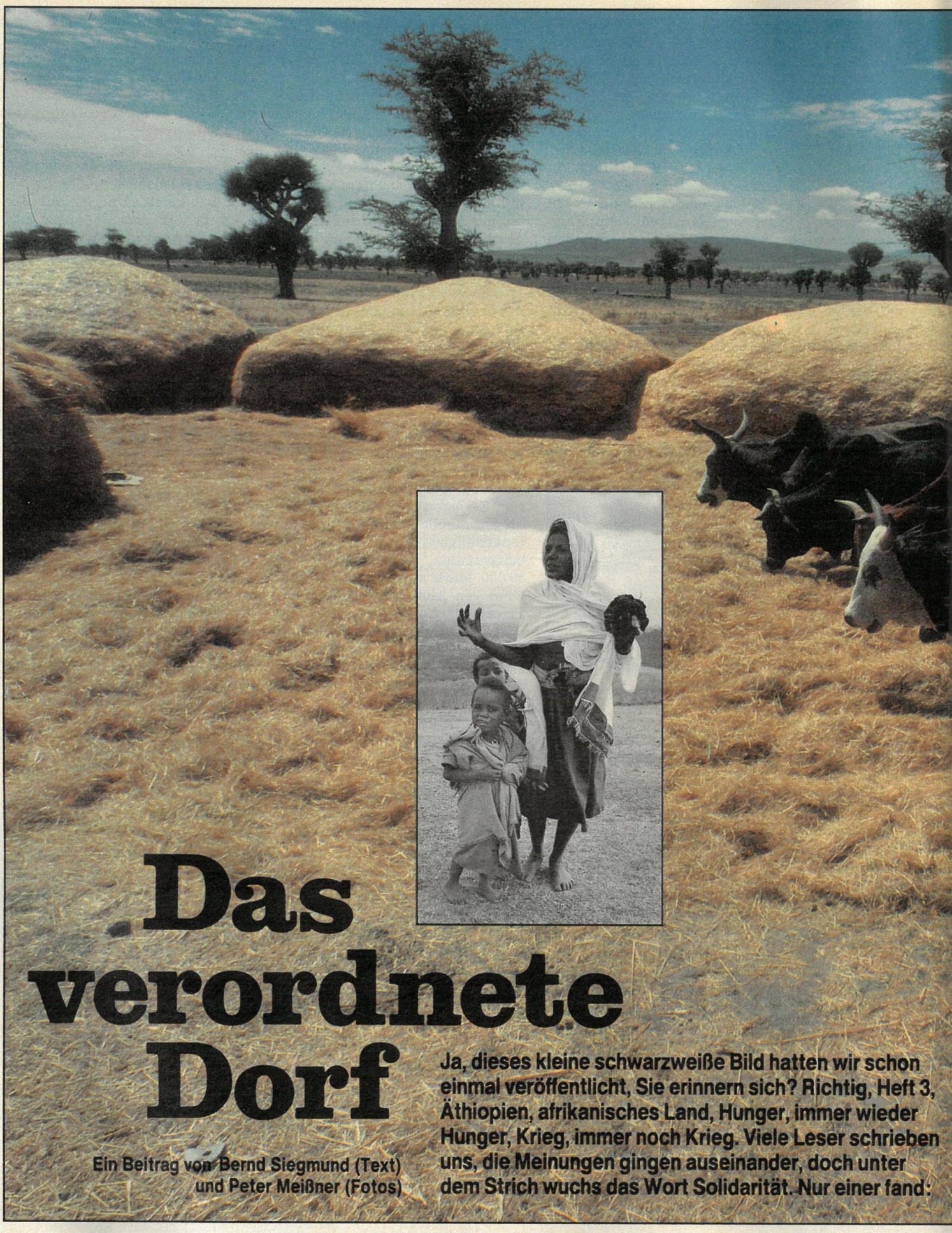
Genauso wie die Personalstärke der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung von gegenwärtig 34 600 auf 22 000 Mann verringert werden soll, so wird auch weiter fliegendes Kriegsgerät aus dem Verkehr gezogen. Erste Erfahrungen konnten mit der Auflösung des Kampfgeschwaders 7 gesammelt werden. Neben erheblichen sozialen Problemen mit den entlassenen Militärangehörigen stellte sich die Abrüstung als eine sehr kostspielige Angelegenheit heraus. International einigte man sich auf verschiedene Varianten der Zerstörung von Flugzeugen. Sie gelten als nicht mehr existent, wenn ihr Volumen um ein Drittel zusammengepreßt wird. Als unbrauchbar gilt eine Maschine auch dann, wenn sie in 15 Meter Tiefe vergraben wird. Die NVA entschloß sich zum Zerlegen in zwei Teile. Allerdings braucht man dazu und zur Ersatzteilgewinnung 1560 Arbeitsstunden. Den Kosten von 30 000 Mark steht ein Schrottgewinn von 2400 Mark gegenüber. 15 entschärfte Maschinen kamen übrigens in Museen oder werden zum Training für Rettungseinsätze von der Feuerwehr benutzt. Allerdings scheint nun ein Ausweg gefunden zu sein, damit die Abrüstung nicht allzu viele unserer Steuergroschen frißt. Westliche Museen und Privatleute stehen Schlange, um mit dem Kauf der MiGs ihre Sammlungen zu komplettieren.

Auch das ewig aufreibende Thema Tiefflug wurde von den Luft-Befehlshabern in aller Offenheit behandelt. Überall auf der Welt gehört dieser Punkt zum Ausbildungsprogramm für jeden Jagdflieger. Aber während Bundeswehr-Piloten in jedem Jahr in 50 und mehr Niedrigflügen über das Land donnern, begnügt sich sein Ost-Kollege mit maximal acht. Einrichtungen des Gesundheitswesens, Kernkraftwerke, Tierzuchtbetriebe sowie Betriebe mit gefährlichen Produktionen sind für die Routen tabu. Auch während des Wochenendes ruht der Verkehr dieser speziellen, ruhestörenden Art. Während der Saison sind die großen Urlaubsgebiete wie die Ostseeküste für das Tiefflug-Training gesperrt.

Aber es gibt auch Menschen, denen kann das Motorengedröhn nicht laut genug sein. Als alle Maschinen via Heimat starteten und die hypermodernen MiG 29 noch einmal mit allerhand Loopings ihre Leistungskraft bewiesen, da konnte man vor Krach nicht einmal seine Gedanken verstehen. Da verklärte sich das Gesicht der echten Flieger-Freaks zum Ausdruck höchster Zufriedenheit.

Wolfgang Suckert (Text)
Volker Hohlfeld (Fotos)

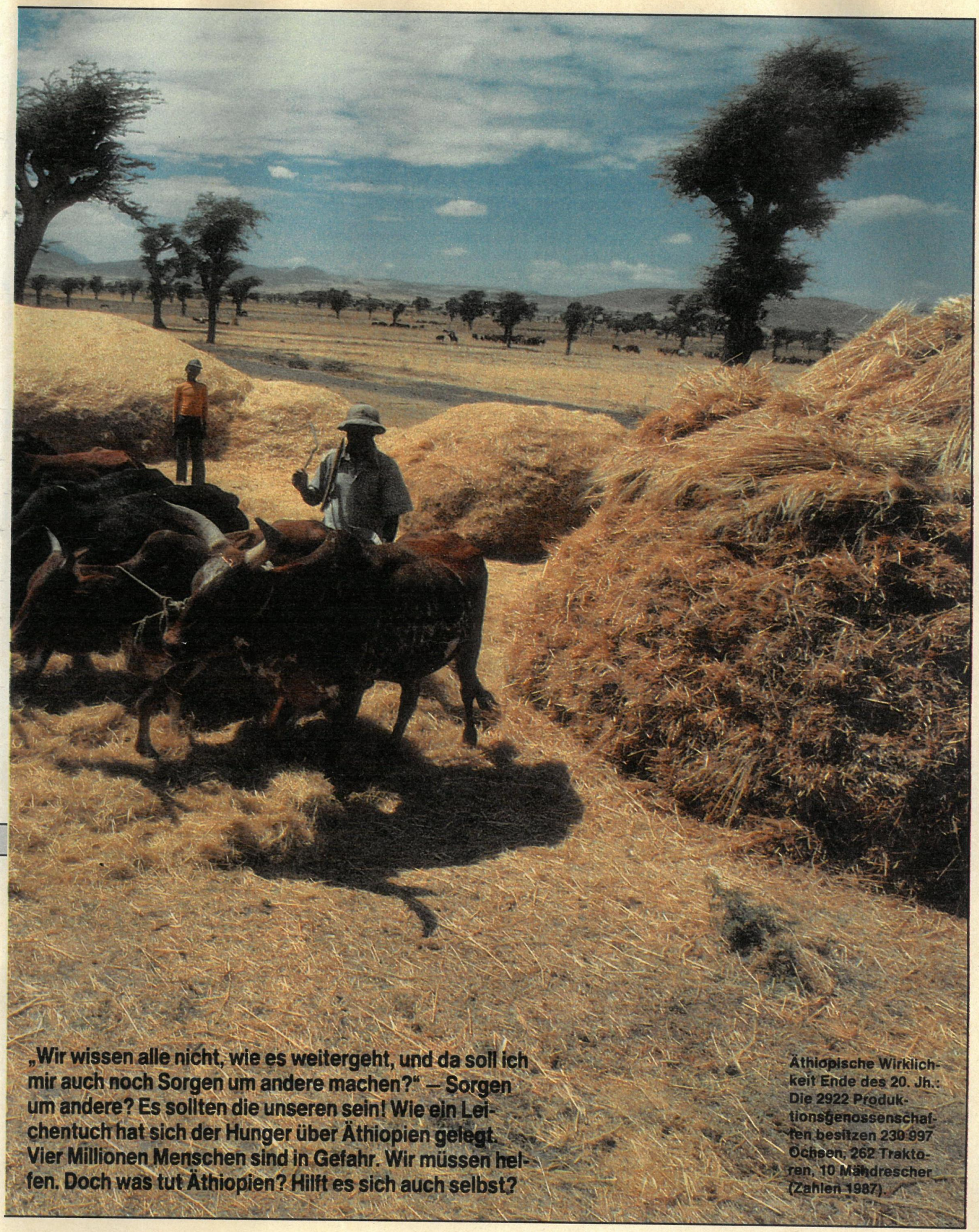




Das verordnete Dorf

Ein Beitrag von Bernd Siegmund (Text) und Peter Meißner (Fotos)

Ja, dieses kleine schwarzweiße Bild hatten wir schon einmal veröffentlicht, Sie erinnern sich? Richtig, Heft 3, Äthiopien, afrikanisches Land, Hunger, immer wieder Hunger, Krieg, immer noch Krieg. Viele Leser schrieben uns, die Meinungen gingen auseinander, doch unter dem Strich wuchs das Wort Solidarität. Nur einer fand:



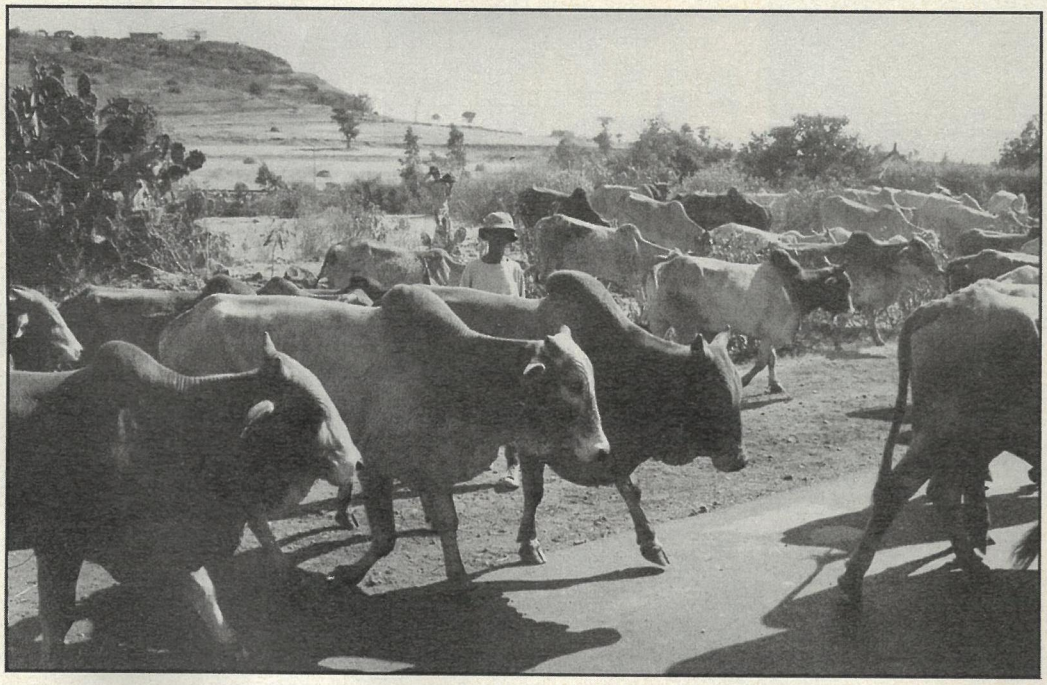
„Wir wissen alle nicht, wie es weitergeht, und da soll ich mir auch noch Sorgen um andere machen?" — Sorgen um andere? Es sollten die unseren sein! Wie ein Leichentuch hat sich der Hunger über Äthiopien gelegt. Vier Millionen Menschen sind in Gefahr. Wir müssen helfen. Doch was tut Äthiopien? Hilft es sich auch selbst?

Äthiopische Wirklichkeit Ende des 20. Jh.: Die 2922 Produktionsgenossenschaften besitzen 230 997 Ochsen, 262 Traktoren, 10 Mähdrescher (Zahlen 1987).

Das verordnete Dorf

Hundert Kilometer hinter Addis Abeba: Nazaret. Ein Zehntausend-Seelen-Ort. Klein und staubig, Hauptstadt der Region Ost-Schoa. Auf der Straße ländliche „Taxis", Pferde-Rikschas, dazwischen ein paar Autos, am Straßenrand ein kleiner Markt. Im Zentrum von Nazaret die Kirche, äthiopisch-orthodox, sie wirft einen langen Schatten. Dann ein Nest von Beamten, die Baracke der Stadtverwaltung. Die Räume wenig komfortabel, viel Papierkram, Funktionäre in blauen Staats-Anzügen. Synthetik. Typ Mao-Look. Hellblau für gewöhnliche Funktionäre, Ultramarin für höhere Chargen. In den Jahren des demokratischen Zentralismus hat sich die Bürokratie uniformiert und ist überproportional gewachsen. Nun stößt sie an ihre räumlichen Grenzen.

Äthiopien gehört zu den viehreichsten Ländern Afrikas. Leider können sich die meisten kaum einen Braten leisten.



Wir sind mit dem Sekretär für Landwirtschaft der Partei verabredet. Aber er hat keine Zeit für uns. Sagt die Sekretärin. Der Grund? Rekrutierung neuer Soldaten. In Bussen hat man sie hergebracht. Junge Männer aus der ganzen Region. In Nazaret ist ein großes Ausbildungslager der Armee. Der Bürgerkrieg mit Eritrea geht ins 29. Jahr. Er braucht ständig frisches Blut. Und so hat der Landwirtschaftssekretär als Mitglied der Musterungskommission alle Hände voll zu tun. Die Landwirtschaft kann warten.

Getachew Beyene wird sich um uns kümmern. Sagt die Sekretärin. Er ist Experte für Farm-Management. Ein junger Mann noch, um die Dreißig, studierter Landwirt, Spezialist für Villagization. Er fragt nach unseren Wünschen.

Ein Dorf wollen wir kennenlernen. Mit den Bauern reden. Über ihre Sorgen, ihre Sehnsüchte, Ängste.

„Gut", sagt er, „da fahren wir am besten nach Shera."

Tradition vom Reißbrett

Die Landschaft, vertrocknetes, flimmerndes Gelb. Wie Ruhepunkte darin Akazien. Um die Jahrhundertwende noch war Äthiopien ein waldreiches Land. Doch der Reichtum ist abgeholzt, verfeuert, jetzt stehen die Bäume in einsamer Größe. Mit majestätischen, grünen Kronen. Schattenhüte. Sie bieten Schutz vor dem Himmel. Er besteht aus einer einzigen, glühenden Sonne.

Am Dorfeingang arbeiten ein paar Männer. Genauer gesagt, nicht sie, die Ochsen tun es. Getreide wird gedroschen. Immer im Kreis herum, so einfach funktioniert eine, Ochsen-Kombine. Die Landwirtschaft ist der wichtigste Wirtschaftszweig Äthiopiens. In ihr wird die Hälfte des Sozialprodukts hergestellt. Und rund 90 Prozent des Exports. Nur wenn die Landwirtschaft auf Vordermann kommt, hat Äthiopien eine Chance, Herr seiner Probleme zu werden.

Shera, das Dorf, eine Ansammlung von Rechtecken. Aufgefädelt an schnurgeraden Straßen, strenge Geometrie. Eine Wohnsiedlung aus der Retorte, vorgedacht in staatlichen Architektenbüros, künstliche Reißbrettkultur und künstlich auch der Name: Villagization!

Village, das Dorf, civilization, die Zivilisation... In keinem Wörterbuch der Erde ist Villagization zu finden, und doch ist das Wort äthiopische Wirklichkeit. Dorfneugründung als Überlebensstrategie gegen den großen Feind Hunger, der in immer kürzeren Abständen in Äthiopien einfällt.

Das ist die Schreckensbilanz der vergangenen hundert Jahre: 1888 bis 1892, 1910 bis 1912, 1921/22, 1931 bis 1933, 1943/44, 1951/52, 1963 bis 1965, 1971 bis 1974, 1984/85 – Hungersnot auf Hungersnot, die letzte ging fast nahtlos in die noch heute andauernde über. Die Experten der UNO sind sich einig: Mit Spenden ist da wenig getan. Sie lindern, sie mildern, wirklich helfen tun sie nicht. Gebraucht werden langfristige Projekte, strukturverändernde Kuren, zukunftssichernde Ideen.

Ist Villagization eine solche?

Der Vater des Gedankens ist Professor Mesfin Wolde Mariam. In seinem 1975 veröffentlichten Buch „Äthiopische Entwicklung durch Zusammenarbeit" schrieb der Geograph und Soziologe: „Ich wanderte umher und lernte begreifen. Auf jedem Hügel ein Gehöft, jeder Bauer allein und auf sich gestellt, weit entfernt von seinen Nachbarn, war er nur auf sein eigenes Überleben bedacht. Er baute nur so viel Getreide an, daß er sich und seine Familie von Ernte zu Ernte retten konnte."

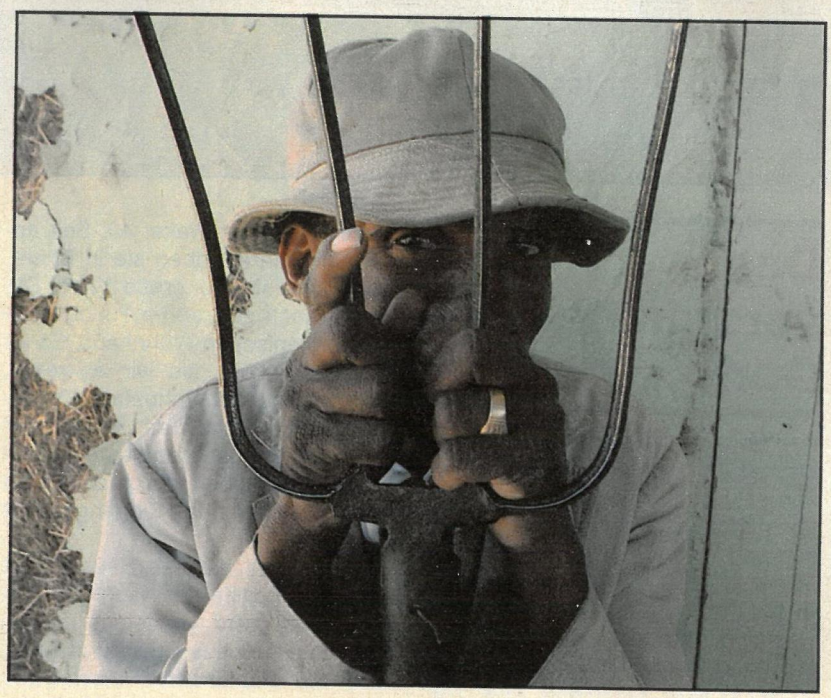
Schließt euch zusammen! Arbeitet gemeinsam! Das war des Professors schlauer Plan.

1979 wurde er Wirklichkeit. In der Provinz Bale begann man, die verstreuten Einzelgehöfte zu kollektiven Dörfern zusammenzulegen. Dann kamen die Provinzen Schoa, Arussi und Hararge an die Reihe. Die Sache nahm Stil an. Nicht nur einzelne Gehöfte wurden wegrationalisiert, auch die Umsiedler aus den Hungergebieten des Nordens bekamen ihre Dörfer zugewiesen. Heute sind es weit über drei Millionen Bauern, die eine neue Heimat gefunden haben.

Das Verkehrswesen Äthiopiens ist schwach entwikkelt. Die Länge des Straßennetzes: 31 100 km. Davon sind rund 10 600 allwetterfähig. Zwei Eisenbahnlinien gibt es in Äthiopien. Die berühmte Dschibuti-Bahn (unser Bild) führt über 781 km von Addis Abeba nach Dschibuti. 306 km lang ist die Strecke Mitsiwa–Akordat.

Ob das immer freiwillig geschah oder nicht... Das ist die große Frage. Es gibt genug ernst zu nehmende Stimmen, die der Regierung Mengistu finstere Machenschaften unterstellen. Zwangsumsiedlung werfen sie ihr vor, die brutale Umsetzung von Menschen, Machtmißbrauch, Mißachtung historischer Traditionen. Die Bauern, so sagen sie, sind nur aus den Dörfern vertrieben worden, um sie besser unter Kontrolle zu halten. Der Norden des Landes soll entvölkert werden, um die Kampfkraft der Eritreischen Befreiungsfront zu brechen. Schwere Vorwürfe! Doch ist das die ganze Wahrheit? Wie denkt unser Farm-Experte Getachew Beyene über solche Meinungen?

„Es ist schade", sagt er, „daß die Umsiedlungspolitik und die Villagization ins politische Schußfeld geraten sind. Und zwar doppelt schade, weil ich in ihnen eine langfristige Chance sehe, dem Gespenst Hunger zu entkommen. Schließlich wurde die Umsiedlungspolitik einst den Äthiopiern empfohlen. Und zwar von den heutigen Kritikern. Das war vor 19 Jahren. Die Weltbank sah in der Umsiedlung die einzige Antwort auf den Hunger. Ich meine, das ist richtig. Und mit der Villagization ist eine zweite hinzugekommen. Unsere Lage ist bitterernst, da zu den traditionellen Grün-



den, die bisher zu Hunger führten – Dürre, Bodenerosion, Bürgerkrieg – ein weiterer hinzugekommen ist: die Bevölkerungsexplosion. Wir sind schon jetzt rund 49 Millionen Menschen. Nach Hochrechnungen der Vereinten Nationen werden wir im Jahre 2000 zwischen 63 und 67 Millionen Äthiopier sein. Deshalb sollte man mit Umsiedlung und Villagization nicht sein politisches Süppchen kochen."

Noch immer liegen in Äthiopien bedeutende Flächen brach, warten darauf, erschlossen und landwirtschaftlich genutzt zu werden. Theoretisch könnte Äthiopien viele Häupter ernähren, nach UNO-Berechnungen zwei- bis dreimal mehr als jetzt. Die Regierung sieht in Umsiedlung und Dorfneugründung Wege, dieses Ziel zu erreichen. Einleuchtend ist: Die Zusammenlegung der Kräfte verstärkt die Produktivi-

Zauberwort Wasser: Aus dreißig Meter Tiefe wird es in Shera ans Tageslicht geholt. Wasserläufe und Seen nehmen 10 Prozent der Oberfläche Äthiopiens ein. Der Blaue Nil ist der wichtigste Fluß, der Tana der größte See.

Das verordnete Dorf

tät. Wege und Zeit fallen weg, um Wasser und Brennmaterial zu besorgen, Schulen, Brunnen und Sanitätsstationen können gebaut, Straßen und Wege angelegt werden.
In der Theorie klingt das gut, doch in der Praxis ist nichts natürlich gewachsen. Villagization, das Reißbrettmodell als Wirklichkeit. Menschen in einer Kunstwelt, ihrer Tradition entwurzelt und zusammengewürfelt aus allen Teilen des Landes. Da tut Behutsamkeit not; die Brechstange, mit der Präsident Mengistu Haile Mariam operiert, ist ein stumpfes Skalpell. Das künstliche Dorf Shera besteht seit zwei Jahren. Hat das wirkliche Leben hier schon Fuß gefaßt?

Das kleine Glück

Sie haben sieben Kinder, der Mann Mammo Dani, 49 Jahre alt, und seine Frau Nadi Wake, 40. Seit anderthalb Jahren leben sie in Shera. Das Dorf ist ihre große Welt. Die kleine spielt sich ab im Tukul, in ihrem afrikanischen Wohnhaus. Es ist angenehm kühl, als wir eintreten. Eine kreisrunde Wohnstatt, Durchmesser vielleicht fünf Meter, der Fußboden aus festgestampftem Lehm, blitzsauber, durch zwei sich gegenüberliegende Eingänge fällt Tageslicht.
Mammo Dani hat das Haus selbst gebaut. Mit Hilfe der Nachbarn. Ein Holzgerüst wird verkleidet mit einem Gemisch aus Stroh und Erde. Das so entstandene Mauerwerk, fest geworden durch die Kraft der afrikanischen Sonne, bietet Schutz gegen Hitze und Kälte, gegen ungeliebte Nachbarn und wilde Tiere. Mammo Dani konnte wählen. Zwischen dem traditionellen, kreisrunden Tukul und einem wellblechgedeckten, rechteckigen Lehmhaus. Er entschied sich für die Tradition. Sie kommt ihn auch billiger. 3500 Birr kostet das Haus, der Preis gestundet vom Staat. Der Tukul ist die gute Stube, Schlaf- und Wohnzimmer in einem. Ein Bett steht darin, einige Stühle, die Truhe mit den wenigen Reichtümern, an der Wand hängen Bilder, ausgeschnitten aus der Zeitung. Und eine Pistole.

Die Reißbrettwelt als Wirklichkeit, hier sind die planerischen Daten... Ein Rechteck besteht aus vier Segmenten. Jedes Segment ist 40 mal 25 Meter groß, wird bewohnt von einer Familie. Vier Familien pro Rechteck, auf jedem Grundstück stehen ein Wohngebäude, eine Vorratskammer, ein Stall, die Küche. Dort, wo die vier Gehöfte zusammenstoßen, den Mittelpunkt des Rechtecks bilden, die Gemeinschaftstoilette. Statistisch gesehen besteht das Dorf Shera aus 115 wellblechgedeckten Häusern und 136 Tukuls. 624 Männer zählt das Dorf. Und 537 Frauen, Kinder eingeschlossen. 206 Familienoberhäupter sind männlichen, 26 weiblichen Geschlechts. Es gibt drei Brunnen von dreißig Meter Tiefe, 21 weitere sind geplant. Shera hat eine Dreiklassen-Schule, eine Sanitätsstation, einen Kinder-

garten; die Vollversammlung des Dorfes tagt im Freien, der Ältestenrat trifft sich im Gemeindehaus. Shera wird weiter wachsen, noch größer werden, so sieht die Reißbrettwirklichkeit es vor.

Mammo Dani zeigt uns das Gehöft. Viel Reichtum hat er nicht. Eine Ziege, ein paar Hühner, der Hund ist bissig und scharf. „Wir sind in den ländlichen Gebieten nicht an Fremde gewöhnt", sagt Mammo Dani, „besser, Sie meiden den Hund."

Wir gehen zurück in den Tukul, Mammo Dani steht am Bett, seine Frau sitzt neben ihm.

„Shera ist ein Dorf der Bauernvereinigung, wie ist die Arbeit organisiert?"

„Jeder hat sein Feld, bearbeitet es. Was wir anbauen, wird vorher besprochen."

„Wer entscheidet, was angebaut wird?"

„Da gibt es einen Vertreter der Landwirtschaftsbehörde, der entscheidet."

„Und was bekommen Sie für einen Lohn?"

„Jeder Bauer bekommt Punkte. Arbeitspunkte, am Jahresende wird abgerechnet."

„Der Lohn hängt also von der Ernte ab?"

„Ja."

„Wie wird er ausgezahlt? In Geld?"

Nein, in Naturalien, in Teff, Weizen, Bohnen... Alle sechs Monate gibt es einen Abschlag."

„Und Fleisch? Gibt es auch Fleisch?"

„Nein, das müssen wir uns selber besorgen. Durch Tausch, durch Verkauf von Naturalien."

„Wann beginnt Ihre Arbeit?"

„Ich habe keine Uhr. Wenn es hell wird, ziehe ich aufs Feld. Ich denke, ich arbeite zehn bis zwölf Stunden am Tag."

„Haben Sie es weit bis zum Feld?"

„Nein, ich laufe nicht lange. Vielleicht eine halbe Stunde, vielleicht auch etwas mehr..."

„Und das Dorfleben, wie ist das organisiert?"

„Einmal im Monat haben wir ein Meeting."

„Was wird da besprochen?"

„An erster Stelle der Plan für die nächste Zeit. Dann geht es um Abgaben oder Zahlungen, die wir an die Regierung zu entrichten haben. Auch Disziplin spielt eine Rolle..."

„Haben Sie Probleme damit?"

„Nicht viel, aber es kommt schon mal vor. Streitigkeiten unter den Nachbarn. Auch mal eine Schlägerei..."

„Und dann schlichtet der Ältestenrat?"

„Ja. Wir haben uns ein eigenes Gesetz für das Dorf gegeben. Daran muß sich jeder halten."

„Gibt es im Dorf einen Polizisten?"

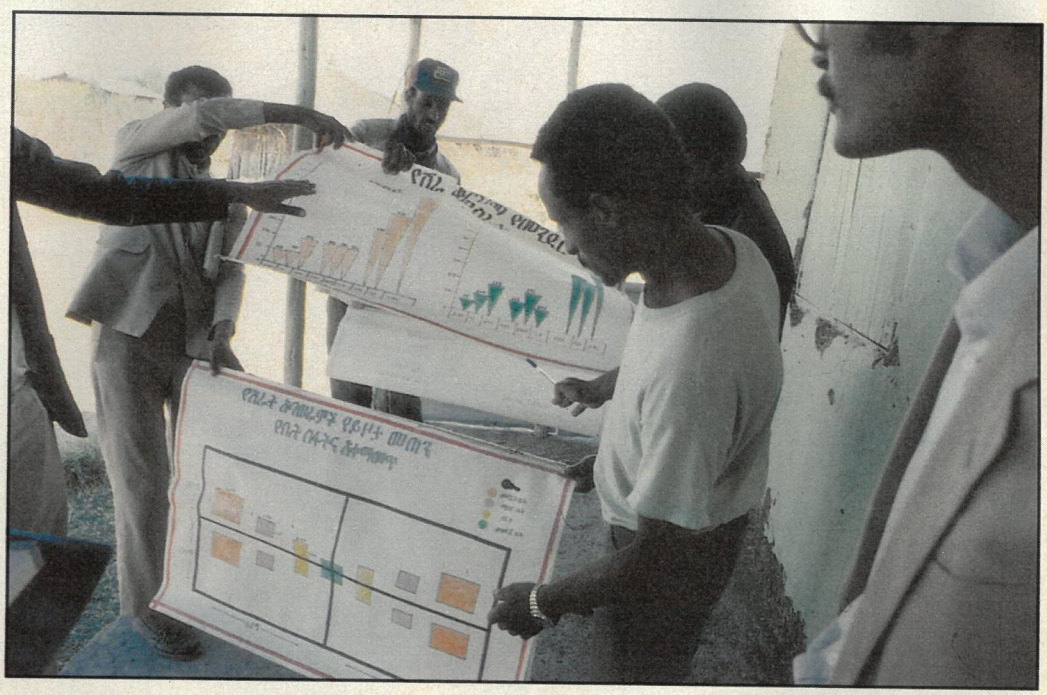
„Nein, aber wir haben eine Revolutionsgarde organisiert. Aus den Bauern selbst."

„Was bedeutet für Sie Glück?"

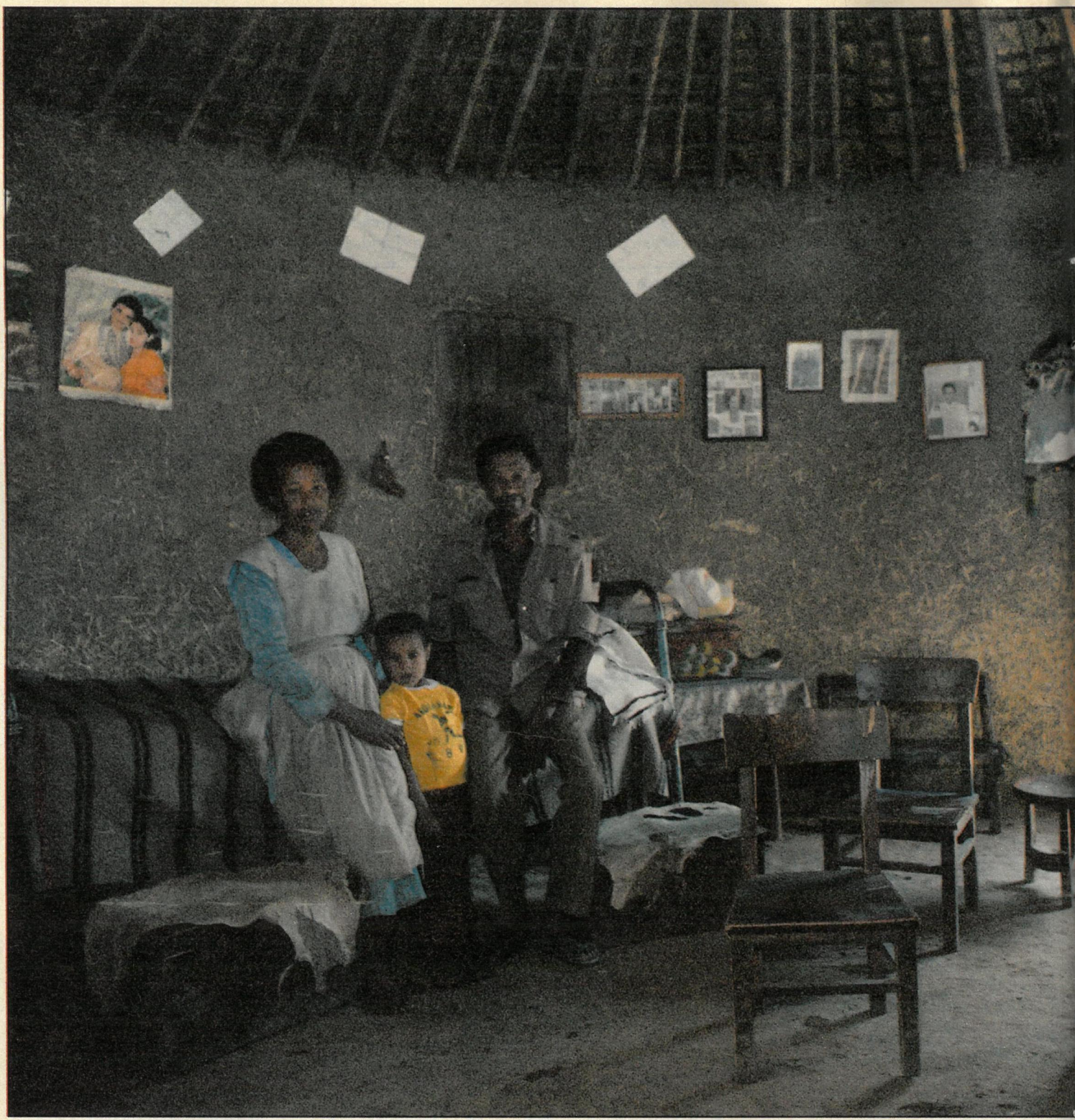
„Glück? Viel Glück haben wir nicht gehabt. Das Leben ist sehr hart. Es wäre für uns schon Glück, wenn ich eine kleine Hühnerzucht hätte."

Wer zu spät kommt...

...den bestraft das Leben. Auch Mengistu Haile Mariam muß das akzeptieren. Seit wir zurück sind aus Äthiopien, hat sich viel getan in diesem Land. Die Arbeiterpartei, einst



Wie in Shera, so im ganzen Land: das verordnete Einheitsdorf auf dem Papier. Die Umsiedlung der Menschen (siehe Karte) aus den Hungergebieten des Nordens in den fruchtbaren Süden gleicht einer großen Völkerwanderung.



Das verordnete Dorf

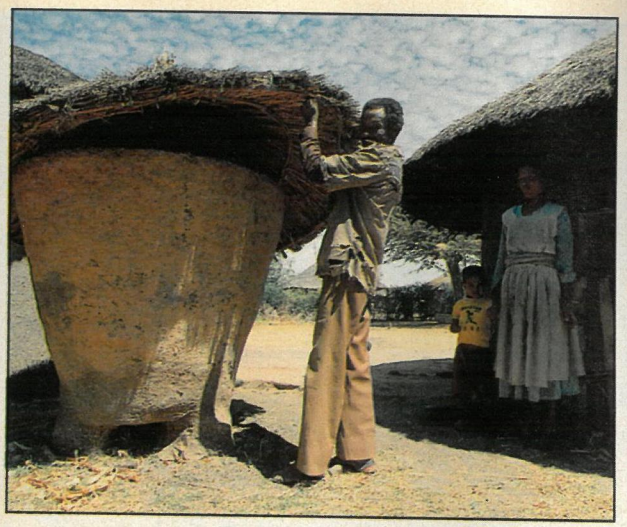
Kaderschmiede, ist umbenannt in „Demokratische Einheitspartei Äthiopiens", soll künftig frei sein für frische Gedanken. Symbole des Sozialismus sind gefallen; Mengistu: „Der Übergang zum Sozialismus hat sich als unerreichbar erwiesen."

An die Stelle des sozialistischen Wettbewerbs ist der Markt getreten, Privatunternehmen machen dem Staat Konkurrenz. Bauern dürfen wieder selbst entscheiden, was sie anbauen. Und sie dürfen ihre Produkte frei verkaufen auf dem Markt. Das größte Problem Äthiopiens aber bleibt der Bürgerkrieg um Eritrea. Und die Geißel Hunger.

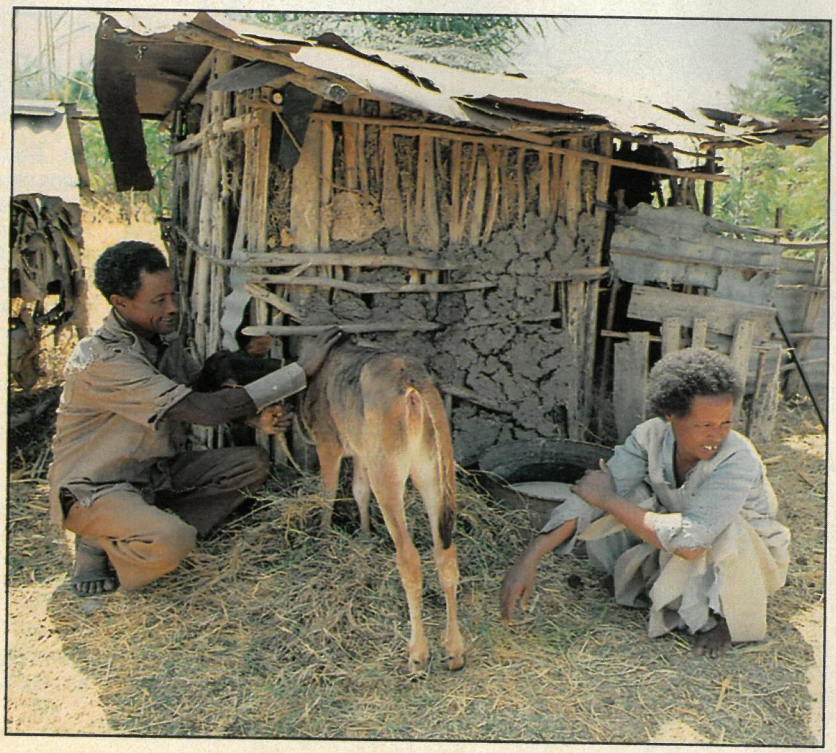
Sicher löst das freie Spiel der freien Kräfte Äthiopiens Leiden besser als der Plan. Doch was ist mit der Umsiedlungspolitik, mit Villagization?

Sind auch sie gescheitert, untaugliche Mittel einer untauglichen Politik?
Ich meine nein. Befreit von den Fesseln der Ideologie, haben sie eine Zukunft. Man wird sie endlich sachlich beurteilen. Und frei von Emotion.

Symbolisch für die nicht anwesenden Kinder: sieben Stühle. Das Leben auf dem Dorf ist schwer, aber das fruchtbare Land um Addis Abeba ernährt wenigstens seinen Mann.

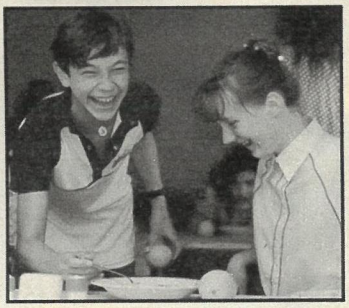


In der Vorratskammer aus Lehm werden die Nahrungsmittel aufbewahrt; ein paar Tiere sind der ganze Reichtum der Familie, der Küchenherd sieht selten Fleisch.



Solidarität

Kinder aus Wetka



Vierzig Kinder im Alter von 6 bis 18 Jahren aus Belorußland verleben zur Zeit 28 erholsame Ferientage in der Touristenstation Neu-Gersdorf im Kreis Eberswalde. Sie kommen aus der atomar verseuchten Stadt Wetka, etwa 180 Kilometer von Tschernobyl entfernt.

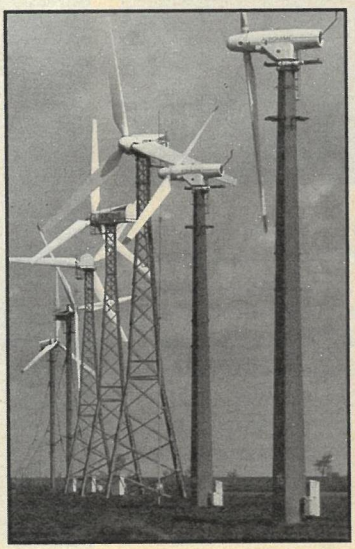
Ljuda (16) und Wasja (15) aus der Mittelschule Nr. 1 in Wetka erzählen mir vom Alltag in der kleinen Stadt: „Es ist verboten, in den Wald zu gehen, es ist verboten, Pilze und Beeren zu sammeln, es ist verboten, in der Sonne zu liegen, es ist verboten zu baden, es ist verboten, etwas von der Straße aufzuheben. Kinder dürfen nur den direkten Weg zur Schule und von dort nach Hause gehen und haben sich sonst in der Wohnung aufzuhalten, niemand soll zu fett und zu scharf essen… Und das Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat." Hier in Neu-Gersdorf fühlen sie sich wohl, wenn Wasja auch die täglich gewohnte Suppe und Ljuda die heimischen Makkaroni vermißt. Viele Helfer bemühen sich selbstlos um das leibliche Wohl und um die Erlebnisse für die Kinder. Exkursionen nach Berlin, Badefreuden, Kremserfahrt zum Schiffshebewerk Niederfinow gehören dazu.

In drei Durchgängen kommen auf Initiative des „Neuen Forum" 1200 Kinder aus atomar verseuchten Gebieten der Sowjetunion in die DDR. Ihr Aufenthalt wird im wesentlichen aus Spenden finanziert, an denen sich auch viele Mitglieder der Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft beteiligen. Im Juli und August werden also wieder Kinder aus Tschernobyl zu uns kommen. Wie sie menschliche Wärme und Gastfreundschaft bei uns erleben, hängt auch wesentlich von den Spenden ab, die uns für diesen Zweck erreichen. Das Konto der Gesellschaft für DSF dafür: 6651-32-467.

Erhard Römer

IM BILDE

Bertelsmann Club in der DDR – im Juli öffnet die Filiale in der Berliner Friedrichstraße 104, Programm für Millionen in 20 Ländern: „Wir bieten von allem etwas, aber von allem das Beste."



Seit sieben Jahren wird Nordseewind in Strom umgemünzt. Mehr als 30 Windkraftwerke arbeiten an der schleswig-holsteinischen Küste. Gesamtleistung: 1700 Kilowattstunden.

FREIE WELT KONKRET

Lena Zazova ließ die Hüllen fallen und wurde unlängst zur „Miß Monokini der ČSFR" gekürt.

…und was halten Sie von FKK?

Sylvana Vogt, Ankleiderin im Friedrichstadtpalast: Ich habe selten an Wochenenden frei – da bleiben mir nur die Theaterferien, und die verbringe ich diesmal in Prerow – weit weg von jeder Garderobe.

Roberto Blanco, Sänger: Bei einer Bootstour an der Nordseeküste legten wir in der Nähe des allerersten deutschen Freikörperbades St. Peter Ording an. Man bat uns, die Kleiderordnung einzuhalten. Ein Prominenter ist nackt immer nackter als nackt.

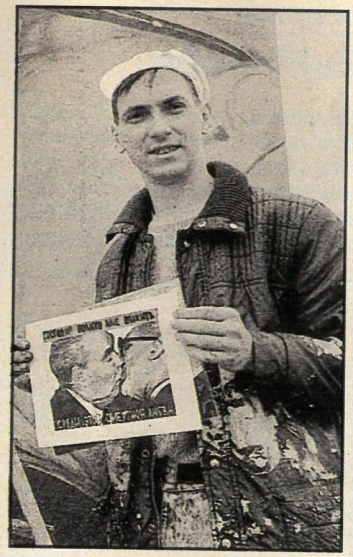
Helga Hahnemann, Unterhaltungskünstlerin: …ick bin schon 100 Jahre FKK-Anhängerin!

Redaktion: Wolfgang Tautenhahn; Fotos: Michael Herrmann (2), Peter Meißner (2), Hannes Schreiber (2), Volker Hohlfeld, Detlev Steinberg, ADN/ZB (8), CNA, Bildstelle Nürnberg, Ukrainische Freundschaftsgesellschaft, FW-Archiv (2); Grafik: GLOBUS

Mauermaler

Rote Lippen soll man küssen

Was soll aus der Berliner Mauer werden? Man streitet mal wieder in der Noch-Hauptstadt. Der Autodidakt Dmitri Vrubel aus Moskau nutzte sie indessen als Malgrund für sein Werk „Herr! Hilf mir zu überleben inmitten dieser tödlichen Liebe". Werbegag für seine Berliner Ausstellung im Haus der DSF. Museumsleute wollten ein Stück des „antifaschistischen Schutzwalls" konservieren, aber die Mauerspechte legen ein höllisches Tempo vor. Zügig werden jetzt alle 167 Straßenübergänge wieder befahrbar gemacht. *Peter Perleberg*



Flora

Einsatz fürs Großstadtgrün

Grunewald, Tiergarten, Köpenicker Forst – grüne Lungen Berlins. Sie sollen auch künftig dem ökologischen Kreislauf der Stadt dienen können. Die Mitarbeiter des Pflanzenschutzamtes im Westteil widmen sich seit Jahren diesem Anliegen. Regelmäßige Kontrollen der öffentlichen Grünanlagen, Wälder, Baumschulen, Kleingartenanlagen gehören zu ihren Aufgaben. Seit Mai bezogen sie ein neues Domizil. 1400 Quadratmeter Gewächshausfläche stehen für die Zucht gesunder und die Pflege kranker Pflanzen zur Verfügung. *Rolf Radler*

Maritimes

Offene See

Es hat sogar schon den Versuch gegeben, den Atlantik im Paddelboot zu überqueren. Das Unternehmen mißlang, natürlich. Doch der „Seeheld" machte von sich reden. Für solches Vorhaben trainieren die Kajak-Sportler vom Warnemünder Strand freilich nicht. Aber, daß sie es nunmehr hier dürfen, ist eine Novität. Vordem war's erlaubt nur für Auserwählte. Und stets „geheime Stempelsache", mit Boot oder Jacht auf See zu gelangen. *Helmuth Reich*

ZEITZEICHEN

BUCHTIP

Von Abrüstung bis Zollunion reichen die Stichworte in dem Nachschlagewerk des Lübbe Verlages. Rund 200 Begriffe erleichtern den Einstieg in die Europapolitik.

AUSLESE

TIME
THE WEEKLY NEWSMAGAZINE

Moskau ist, genau wie jeder andere, in der Lage, Meinungsumfragen zu deuten, und die jüngsten Erhebungen in Westdeutschland besagen, daß nur eine Minderheit für die Mitgliedschaft in der NATO ist und 56,5 Prozent den Abzug aller USA-Truppen aus ihrem Land begrüßen würden.

МОСКОВСКИЕ НОВОСТИ

Europa befürchtet, ein sich selbst überlassenes vereinigtes Deutschland könnte früher oder später auf seine spezifischen Wege der Identifikationssuche zurückkehren, die 1871 begonnen wurde und zu zwei Weltkriegen führte.

THE INDEPENDENT

Trotz aller Rhetorik, die NATO zu einer recht heroischen Rolle zu ermuntern, erscheint es angesichts der ökonomischen Gegebenheiten wahrscheinlich, daß sich der Westen in seinen Sicherheitsverpflichtungen Beschränkungen auferlegt, indem er sich selbst vor Unruhen auf dem Kontinent schützt.

WÖRTLICH

Gennadi Schikin, sowjetischer Botschafter in der DDR

Es ist sehr wichtig, die deutsche Frage so gründlich wie möglich zu lösen. Dazu gehören auch die äußeren Aspekte der Vereinigung. Es wäre deshalb nicht gut, wenn auf die Verhandlungen 2 + 4 Druck ausgeübt wird.

Dritte Welt

Mit dem Müll kommt der Tod

Kinder suchen im Müll nach Nahrung. Immer bedrohlicher wird der Zusammenhang zwischen der Umweltverschmutzung und dem Elend in der Dritten Welt. So verfügt nur jeder zweite Mensch auf unserem Planeten über sauberes Trinkwasser. Nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ließe sich die Kindersterblichkeit weltweit um die Hälfte reduzieren, wenn jeder Erdbewohner Zugang zu sauberem Wasser hätte. In der Sahel-Zone haben sich in den letzten 50 Jahren 650 000 Quadratkilometer Wüste gebildet. Auf dem schwarzen Kontinent geht jährlich landwirtschaftliche Nutzfläche von der Größe Belgiens verloren. Durch die immer höher werdenden Müllhalden und illegal von Europäern angelegten Giftmülldeponien verschärft sich die Situation zusehends.

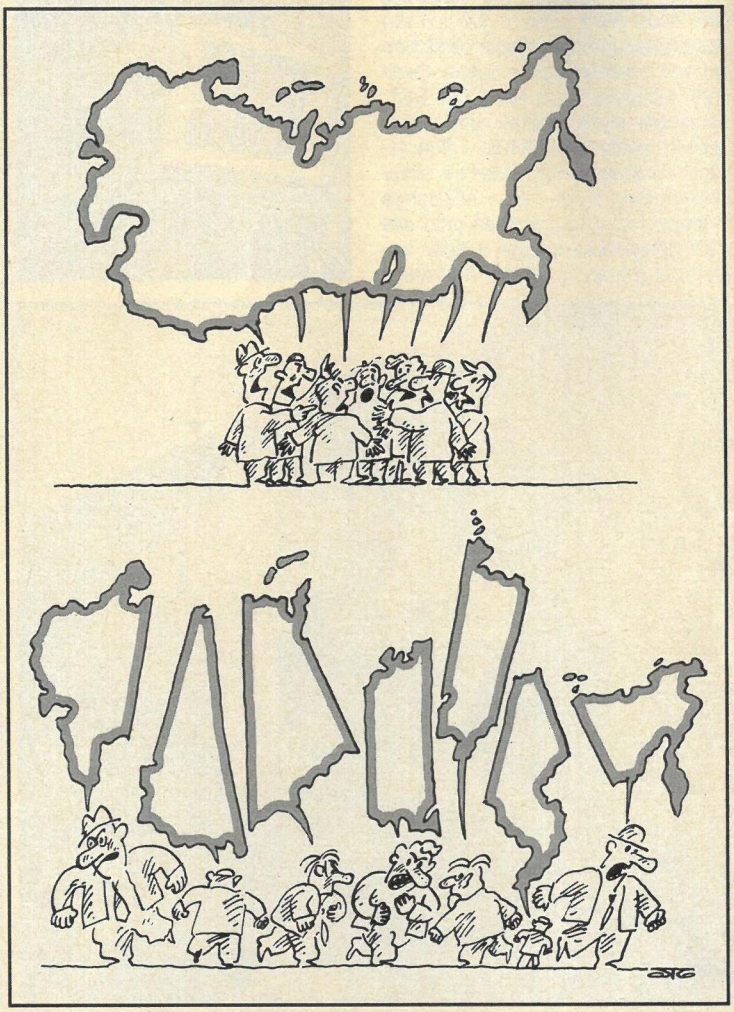
Peer Prignitz

Im Blickpunkt

Zeitbombe

Perestroika und Glasnost haben dem Sowjetmenschen mindestens zwei Dinge gebracht: Redefreiheit und Nationalbewußtsein. Von beidem wird niemand satt. Vom Reden allein füllen sich keine Regale, und der wiedererwachte Stolz der Sowjetvölker bewegt noch kein Rädchen in den Fabriken. Aber die Gemüter! Der namhafte sowjetische Karikaturist Oleg Tesler signalisiert die akute Gefahr des Auseinanderbrechens der Union. Eine Zeitbombe, die tickt. Kann sie noch jemand entschärfen?

Hajo Obuchoff



Občanské Fórum

OF

©

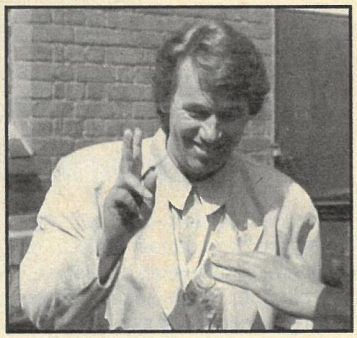
Hoffnungszeichen

Herbstsymbol

Das Signet des Bürgerforums trugen viele Tschechen in den Novembertagen '89. Nun zog die OF gemeinsam mit der slowakischen Partnerorganisation als absoluter Wahlsieger ins ČSFR-Parlament.

FREIE WELT MOSAIK

AUS ERSTER HAND



Anja Schüte und Roland Kaiser haben geheiratet. Ein Foto mit dem Paar können wir nicht präsentieren. Die Rechte dazu wurden exklusiv an eine Boulevardzeitung verkauft.
– Groschen für die Flitterwochen!

Endlich selbständig

Eure Eminenz, seit kurzem ist die Ukrainische Orthodoxe Kirche autonom.

Unsere kirchliche Autonomie war längst herangereift. Bislang wirkten wir als Ukrainisches Exarchat der Russischen Orthodoxen Kirche.

Mit der Unabhängigkeit kamen neue Aufgaben, neue Rechte.

Das betrifft unter anderem die neue kirchliche innere Ordnung, die Wahrung der nationalen Sitten und Gebräuche, die Annahme eigener Gesetze. Außerdem verfügt unsere Kirche jetzt über ihre Finanzen und einen Verlag. Sehr wichtig,

Auskunft für FREIE WELT gab der Metropolit von Kiew und Galizien Filaret

daß die Hierarchen und Bischöfe ohne Einmischung jeglicher Kirche ernannt bzw. berufen werden sowie neue Bistümer gegründet oder aufgehoben werden.

Ist die kirchenslawische Sprache für alle Gläubigen verständlich?

Der Gottesdienst fand bei uns auch früher in der ukrainischen Sprache statt. Das entsprach dem

Ökologie

Wasser marsch!

Schweden ist das sauberste Land. Zumindest was die Behandlung und Beseitigung von Abwässern angeht. Alle Schweden sind per Kanalisation an Kläranlagen angeschlossen. Bei uns sind es lediglich 58 von hundert, 9. Platz.

Mode

Rauschgoldengel

Modeschmuck aus Jablonec – gleißender als vornehme echte Juwelen – sind ein gefragter Exportartikel. Die neue Kollektion wurde jüngst in Prag vorgeführt. Die meisten Schmuckstücke sind auf Modetrends abgestimmt, solche Kronen müssen aber wohl auf den nächsten Maskenball warten.

Tierliches

Fell in Blauton

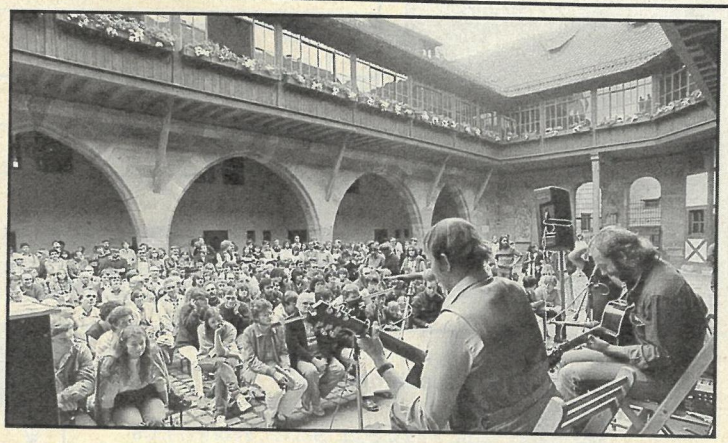
Ein neues Tiergesicht: Blauschaf oder Nahur. Die – außerhalb Chinas nahezu einmalige – Kollektion ostasiatischer Huftiere im Berliner Tierpark hat eine weitere Bereicherung erfahren. Ein Trüppchen dieser Gebirgsbewohner, ein Bock mit zwei jungen Weibchen, hielt Einzug auf der weitläufigen, von Wassergräben umzogenen Anlage der Milus, der im Freileben ausgerotteten Davidshirsche... Vom Blauschaf, das menschenferne Hochgebirge Tibets, Kaschmirs, Sikkims und des westlichen China bewohnt, sind Einzelheiten der Biologie noch unbekannt; ja, die Gelehrten streiten, ob Nahure mehr den Ziegen (Capra) oder den Schafen (Ovis) zugerechnet werden müssen. Ungeklärt, ob außer zwei regionalen Unterarten des „Großen Blauschafs" noch eine Zwergform existiert.

Johannes Rana

Folklore

Bardentreff in Nürnberg

Die Herrscher auf der Nürnberger Kaiserburg hatten ihre fahrenden Sänger. Diese brachten ihnen Kunde davon, was sich in der übrigen (Hof-)Welt so zutrug: an Minne & Lust & Leid. Die Lieder heutiger Barden klingen zwar anders, aber die alten Themen sind geblieben. Und neue kamen hinzu – in der Welt, folglich auch in den Liedern. Unter Nürnbergs Kaiserburg, und



wie immer in historischen Gemäuern, auf geschichtsträchtigen Plätzen, werden sie zu hören sein: beim 15. Bardentreffen, einem Festival von Liedermachern (28./29. Juli). Viel Sängerprominenz hat sich angesagt, dieses Mal aus Nord und Süd, West – und Ost, um zu „Utopie Europa?" singend Standpunkt zu beziehen. Namen wie Timna Brauer und Eli Meiri (Österreich/Israel), Gavin Friday (Irland), Gerhard Schöne (DDR), Gruppe „Null" (UdSSR), Sally Barker (England) u. a. sind Gewähr dafür. Überraschend dabei: Eintritt frei!

Helmuth Hinnergk

IN MEMORIAM

Dr. Doolittle, der so schön mit den Tieren plaudern konnte, lebt nicht mehr. In dieser Rolle hatte sich Rex Harrison in Millionen Herzen der Zuschauer gespielt. Er starb jetzt 83jährig. Der Hollywood-Star war fünfmal verheiratet, auch mit Lilli Palmer.

Wunsch der Gläubigen. Die Zahl solcher Kirchengemeinden wird jetzt wachsen. Die Ausbildung in Kiew und Odessa bleibt nach wie vor traditionsgebunden. Jedoch sind die angehenden Priester verpflichtet, die ukrainische Sprache zu beherrschen. Das ist im Studiumprogramm verankert.

Zusammen mit der Gründung der Ukrainischen Orthodoxen Kirche erlangte auch die ukrainische katholische Kirche die Legalität. Zwischen beiden kam es zum Streit.

Die Ursachen dieses Konfliktes liegen nicht in der Religion. Die Christen sind einig, sie haben nichts zu teilen. Es gab Zeiten, als die Orthodoxen von den Griechen-Katholiken und die Katholiken von den Orthodoxen gerettet wurden. Die Ursache des Streits wurzelt in der Politik, in der Kurzsichtigkeit und im Konservatismus der Behörden.

Die Anerkennung der Rechte der ukrainischen Katholiken ist ein Sieg der Gerechtigkeit?

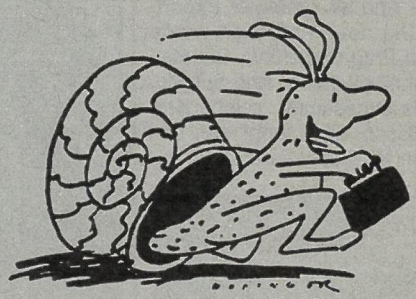
Zweifellos. Ich möchte betonen, daß keine Kirche die Oberhand über eine andere Kirche haben darf. Leider war es nicht immer so. Wissen Sie, der Stalinismus sowie das System von Suslow und Breshnew handelten anders. Aus politischen Gründen wurde die Existenz der Katholiken der östlichen bzw. der byzantinischen Konfession ignoriert.

Interview:
Viktor Tschernyschuk

Überparteilich und unabhängig, die einzige Auslands- und Reiseillustrierte aus Berlin, aus dem Herzen Europas.

FREIE WELT

grenzenlos!



Ab Heft 13 erscheint FREIE WELT in neuem Format mit 64 Seiten, davon 32 Seiten in Farbe, und wir bleiben beim alten Preis!
Für nur 1,50 DM bringt FREIE WELT die Welt frei Haus als Ihr Berichterstatter von Brennpunkten in Ost und West
- als Ihr Reisebegleiter und -ratgeber
- als Ihr Kultur- und Literaturjournal
- als Ihre Rätselzeitung

In jedem Heft Geldpreise und eine Reise zu gewinnen.

Ein monatliches Abo für 3,25 DM sichert Ihnen den regelmäßigen Bezug.

Muß bis zum 10. des Monats vor Beginn des Inkassozeitraumes beim zuständigen Postzeitungsvertrieb vorliegen!

Bestellung einer Zeitung/Zeitschrift **06**

zu den Bedingungen der Postzeitungsliste und der Postzeitungsvertriebs-Anordnung

Alle Haushaltsangehörigen bestellen unter einer Kundennummer!

ab (Datum)

Titel der Zeitung/Zeitschrift: FREIE WELT — Stück

Kundennummer

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr., Wohnungs-Nr., Zustellfach, Postfach | Ort | Postleitzahl

Datum und Unterschrift

.....

ReiseWelt
Europäisches Reisebüro GmbH

Weil Urlaub Spaß machen soll

Sie möchten Urlaub machen?
Kein Problem
Mit Bahn, Bus, Flugzeug, Schiff, Wohnmobil oder vielleicht einem Mietwagen?
Auch kein Problem
Wohin Sie reisen können?
Na, wohin Sie möchten
Und selbstverständlich werden Sie durch eine sehr gute Versicherung gegen alle auftretenden Schäden und Verluste abgesichert.
Wo es das alles gibt?
In allen 134 Filialen der Vertriebskette der „Reise Welt"
Wer das nun wieder ist?
Ganz einfach: Bisher Reisebüro der DDR und ab sofort

ReiseWelt
Europäisches Reisebüro GmbH

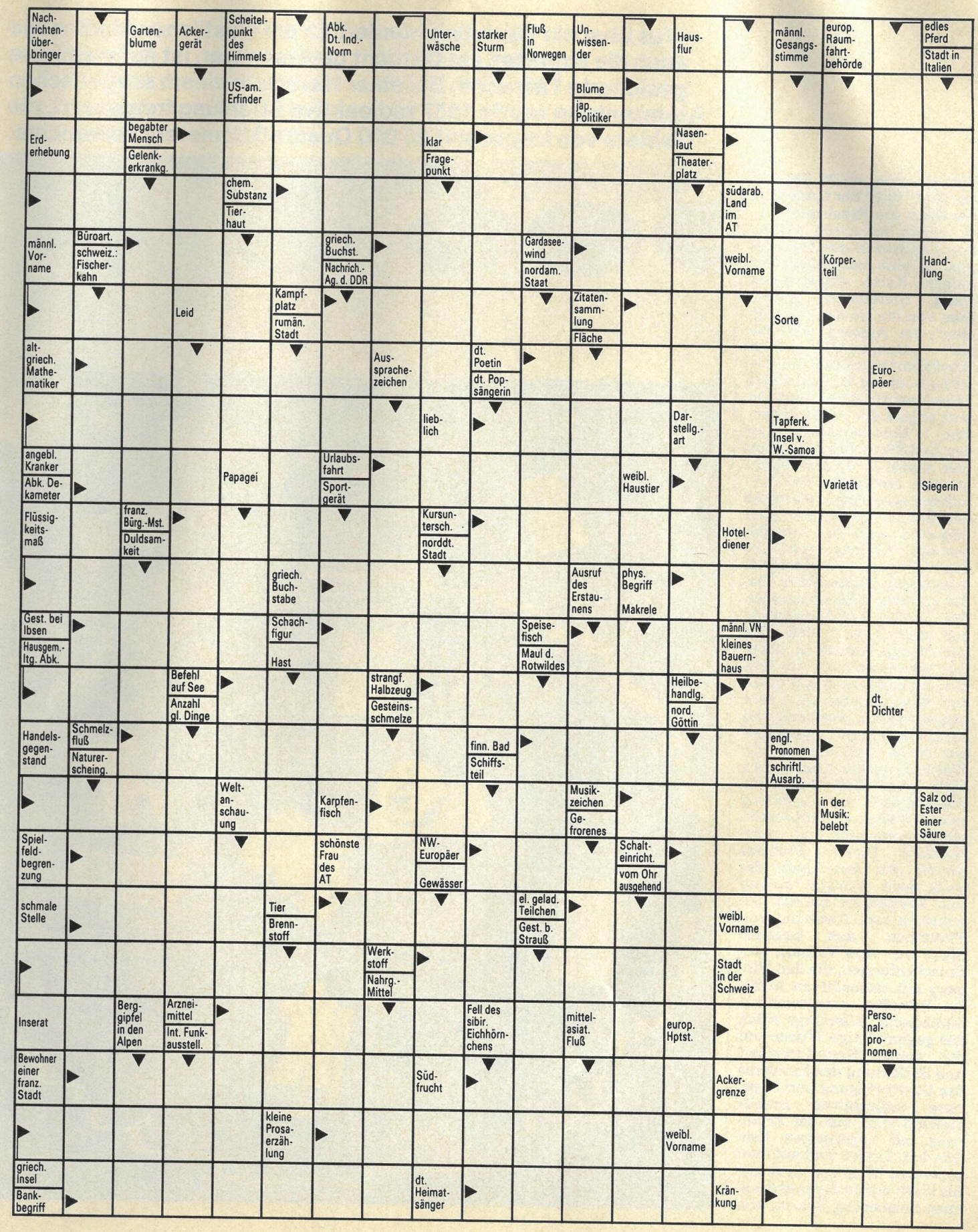
TRAVEL OVERLAND

TRAVEL OVERLAND
Barerstr. 73 · 8000 München 40
Telefon 089/27 27 60

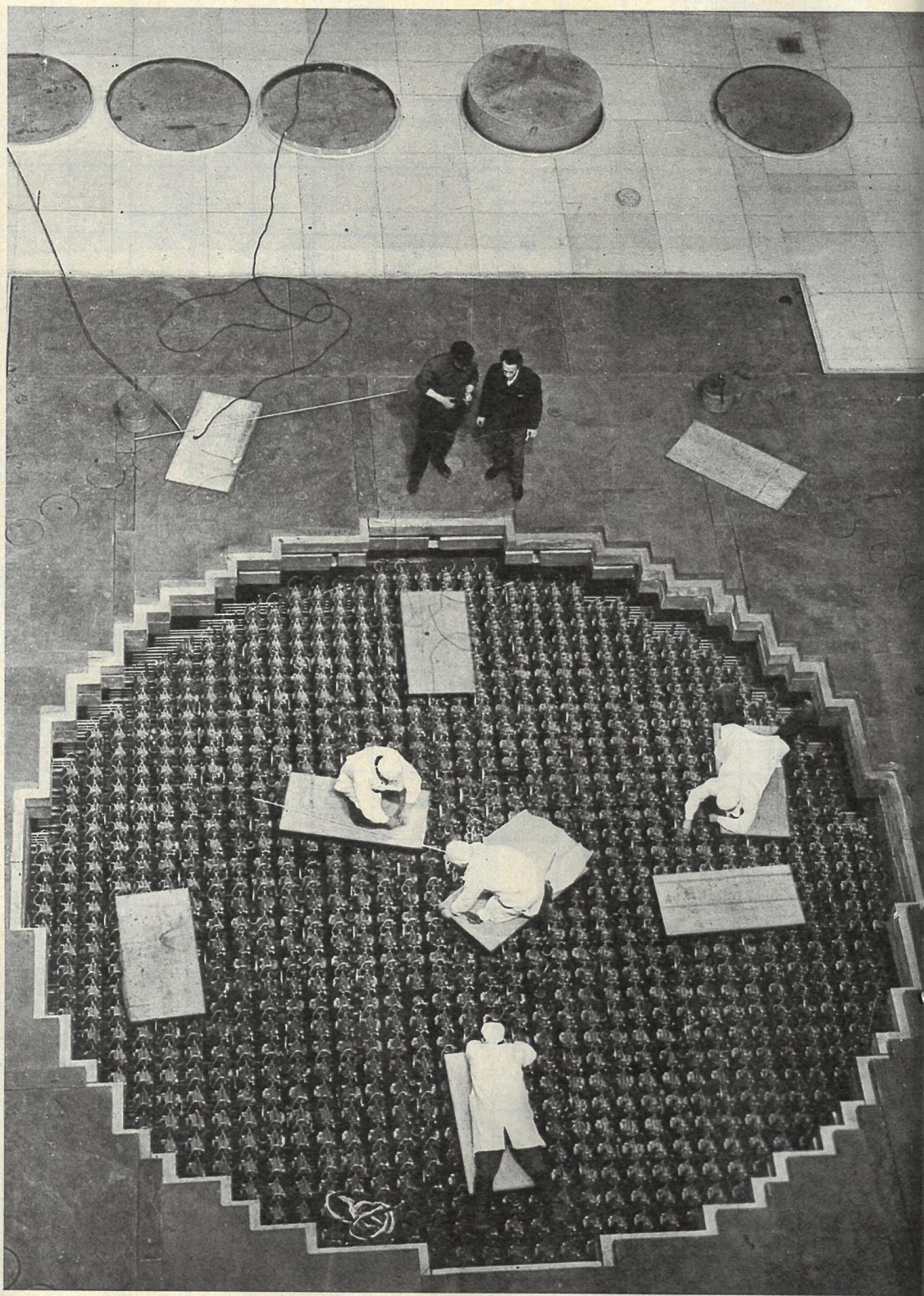
Billigflüge weltweit

Wir setzen Maßstäbe:
Mehr darf ein Flug nicht kosten!
Kostenlose Infos anfordern!

Vorname/Name _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
Bitte ausschneiden und einsenden!


Nachrichtenüberbringer
Gartenblume
Ackergerät
Scheitelpunkt des Himmels
Abk. Dt. Ind.-Norm
Unterwäsche
starker Sturm
Fluß in Norwegen
Unwissender
Hausflur
männl. Gesangsstimme
europ. Raumfahrtbehörde
edles Pferd
Stadt in Italien
US-am. Erfinder
Blume
jap. Politiker
Erderhebung
begabter Mensch
Gelenkerkrankg.
klar
Fragepunkt
Nasenlaut
Theaterplatz
chem. Substanz
Tierhaut
südarab. Land im AT
männl. Vorname
Büroart.
schweiz.: Fischerkahn
griech. Buchst.
Nachrich.-Ag. d. DDR
Gardaseewind
nordam. Staat
weibl. Vorname
Körperteil
Handlung
Leid
Kampfplatz
rumän. Stadt
Zitatensammlung
Fläche
Sorte
altgriech. Mathematiker
Aussprachezeichen
dt. Poetin
dt. Popsängerin
Europäer
lieblich
Darstellg.-art
Tapferk.
Insel v. W.-Samoa
angebl. Kranker
Abk. Dekameter
Urlaubsfahrt
Sportgerät
Papagei
weibl. Haustier
Varietät
Siegerin
Flüssigkeitsmaß
franz. Bürg.-Mst.
Duldsamkeit
Kursuntersch.
norddt. Stadt
Hoteldiener
griech. Buchstabe
Ausruf des Erstaunens
phys. Begriff
Makrele
Gest. bei Ibsen
Hausgem.-ltg. Abk.
Schachfigur
Hast
Speisefisch
Maul d. Rotwildes
männl. VN
kleines Bauernhaus
Befehl auf See
Anzahl gl. Dinge
strangf. Halbzeug
Gesteinsschmelze
Heilbehandlg.
nord. Göttin
dt. Dichter
Handelsgegenstand
Schmelzfluß
Naturerscheing.
finn. Bad
Schiffsteil
engl. Pronomen
schriftl. Ausarb.
Weltanschauung
Karpfenfisch
Musikzeichen
Gefrorenes
in der Musik: belebt
Salz od. Ester einer Säure
Spielfeldbegrenzung
schönste Frau des AT
NW-Europäer
Gewässer
Schalteinricht.
vom Ohr ausgehend
schmale Stelle
Tier
Brennstoff
el. gelad. Teilchen
Gest. b. Strauß
weibl. Vorname
Werkstoff
Nahrg.-Mittel
Stadt in der Schweiz
Inserat
Berggipfel in den Alpen
Arzneimittel
Int. Funkausstell.
Fell des sibir. Eichhörnchens
mittelasiat. Fluß
europ. Hptst.
Personalpronomen
Bewohner einer franz. Stadt
Südfrucht
Ackergrenze
kleine Prosaerzählung
weibl. Vorname
griech. Insel
Bankbegriff
dt. Heimatsänger
Kränkung

Was über ein Vierteljahrhundert für die westlichen Medien wie auch die Experten ein Gerücht gewesen war, ist nunmehr eine gesicherte Tatsache: Bei einer Havarie in einem sowjetischen Atomzentrum wurde 1957 radioaktive Strahlung freigesetzt, die Gebiete von insgesamt 20 000 Quadratkilometern verseuchte.



Was geschah am 29. September 1957, 16.20 Uhr Ortszeit, in der Nähe von Kyschtym?

In einem malerisch gelegenen Landstrich des Südurals gibt es eine namenlose, auf keiner Karte eingetragene Stadt. Hierzulande spricht man von ihr als der „Vierzigsten", im Ausland wird sie als „Atomkomplex von Kyschtym" bezeichnet. Die Geschichte dieser Ende der 40er Jahre gegründeten Stadt ist aufs engste mit einem der ersten Kernindustriezentren der UdSSR verbunden. Eben hier wurde unter den Bedingungen strengster Geheimhaltung an einem Atomschild des Landes gearbeitet. Den Experten war die Aufgabe gestellt, Gleichgewicht zu den USA in der atomaren Aufrüstung herzustellen. Dafür standen viele Ressourcen des Landes zur Verfügung, nur eine nicht – Zeit. Die Technologie wurde in höchster Eile entwickelt, die Produktion faktisch sofort nach den Experimenten im Labor aufgenommen, ohne Test und Kontrolle durch industriell betriebene Großversuche. Im Wettlauf mit der Konkurrenz blieb keine Zeit, gesicherte Erkenntnisse zur Lagerung von radioaktiven Abprodukten zu sammeln und anzuwenden. Dieses Problem schien den Beteiligten damals auch weniger wichtig und kompliziert als die Gewinnung und Trennung von Plutonium. Aus heutiger Sicht war eine Vielzahl von Entscheidungen, die den Umgang mit radioaktiven Abfällen betreffen, unzureichend durchdacht. Allerdings rührt das gegenwärtige Wissen um die ganze Kompliziertheit und Bedeutung des Problems der Unterbringung und Lagerung radioaktiven Abfalls vielfach auch aus der Erfahrung mit begangenen Fehlern her. Leider sind auf dem schweren Weg zur Erkenntnis nicht nur in der menschlichen Erinnerung Spuren hin-

Vor 33 Jahren: Strahlenalarm im Ural

terlassen worden, sondern auch in der Natur – die Verunreinigung von Seen, Flüssen, des Grundwassers, ja sogar ganzer Landstriche.
An diesem Tag im September 1957 explodierte im radiochemischen Werk einer der Behälter mit hochaktiven Abprodukten. Dabei wurde das Gefäß aus rostfreiem Stahl, das 70 bis 80 Tonnen Abfälle barg und in einer Betonspalte in 8,2 Meter Tiefe lag, zerstört. Durch die Detonation barst die Betonplatte, die die Spalte hermetisch abdichtete. Eine radioaktive Wolke zog in nordöstliche Richtung und verseuchte Regionen in den Gebieten Tscheljabinsk, Swerdlowsk und Tjumen.
Die Situation komplizierte sich nicht allein durch die fehlende Praxis bei derartigen Katastrophen, sondern auch durch mangelnde wissenschaftliche Kenntnis vom Verhalten der Radionuklide in der Umwelt, von den Auswirkungen und Bedingungen der Strahlung auf den Menschen und die Natur, vom Grad aufgetretener Strahlungsgefahr.
Der größten Belastung waren die Bewohner der drei dem Werk am nächsten gelegenen Dörfer ausgesetzt. Sie mußten evakuiert werden: In den ersten zehn Tagen wurden 1100 Menschen an sichere Orte umgesiedelt. In der Anfangsphase war besonders der Magen- und Darmtrakt der Betroffenen Strahlungen ausgesetzt, weil die von der Bevölkerung verzehrten Lebensmittel, mit Ausnahme von Milch, verseucht waren. Weil man die Menschen nicht mit „reinen" Nahrungsmitteln versorgen konnte, mußte auf einem Raum von etwa 1000 km² (50 Ortschaften) eine Strahlenkontrolle eingerichtet werden.

Oberstes Gebot: Strengste Geheimhaltung

Von Shores Medwedjew, dem namhaften sowjetischen Biologen, wegen seiner systemkritischen Haltung aus der UdSSR ausgewiesen, veröffentlichte die sowjetische Zeitschrift „Energija" jüngst folgenden Bericht:
Seit 1973 in England lebend, hatte ich keine Ahnung, daß die Experten im Westen nichts von der Katastrophe im Ural wußten. So rief meine kurze Information über das Desaster von vor 20 Jahren, die am 4. November 1976 in der Zeitschrift „New Scientist" erschien, eine heftige Reaktion hervor. Meine Mitteilung fand darauf in fast allen wichtigen Zeitungen des Westens und im Fernsehen Beachtung.
Zu dieser Zeit wurde in England gerade die Lagerung radioaktiver Abprodukte, die aus Japan „eingeführt" werden sollten, in der Presse debattiert. In Schweden spielte die Frage der Atomkraftwerke und der radioaktiven Abfälle bei den Wahlen, die zur Niederlage der sozialdemokratischen Regierung führten, eine wichtige Rolle. In der BRD, in Frankreich und in anderen Ländern nahm die Protestbewegung gegen die Atomenergie und den Bau weiterer Kernkraftwerke zu. Die Frage der energetischen Balance des ganzen Planeten spitzte sich auf einmalige Weise zu.
Britische, amerikanische, französische und viele andere Experten meldeten sich nach meinem Bericht zu Wort, allerdings mit Dementis und Erklärungen, daß ein derartiges Ereignis technisch nicht möglich gewesen sein konnte. Am schnellsten und heftigsten versuchte der Vorsitzende der britischen Atombehörde, Sir John Hill, es in Abrede zu stellen. In einem am 8. November 1976 in der „Times" und anschließend in vielen Zeitungen Europas und den USA veröffentlichten Interview erklärte John Hill in ziemlich arroganter Art, daß der Bericht von Medwedjew Unsinn sei...
In den USA äußerten sich aus Anlaß meines Artikels nicht nur Experten, sondern auch die CIA. Die CIA hatte allerdings ihre eigene Version von der Katastrophe, deren Quellen sie selbstverständlich nicht preisgab. (Nicht Abprodukte seien explodiert, sondern ein Reaktor zur Aufarbeitung von Plutonium.)
Zeitungssensationen haben keine lange Lebensdauer, und ich sowie viele andere Leser von Tageszeitungen hatten die Uralkatastrophe sehr schnell verdrängt, umsomehr, nachdem die Existenz dieses Ereignisses von Autoritäten so in Zweifel gezogen worden war. Einen Monat nach meinem Artikel wurde das Unglück im Ural plötzlich und unerwartet zu einer neuen Sensation, die in die Schlagzeilen fast aller westlichen Zeitungen gelangte. Sämtliche Berichte kamen aus Jerusalem, wo in der Leserbriefspalte der Zeitung „Jerusalem Post" ein kurzer Brief von Professor Lew Tumerman, unlängst aus der UdSSR emigriert, veröffentlicht wurde. Tumerman hatte 1960 die radioaktiv verseuchte Zone durchquert, war in einem Kleinbus auf dem Weg zwischen den beiden größten Uralstädten Tscheljabinsk und Swerdlowsk unterwegs gewesen.
Die Skepsis von John Hill blieb auch weiterhin unerschütterlich. Offensichtlich wurde sein Standpunkt auch von vielen anderen Experten und Beamten geteilt, die mit der technischen Seite der Kernenergie zu tun hatten. Für sie war das für den westlichen Intellektuellen charakteristische Unverständnis für die totale Zensur, die das völlige Verschweigen von Ereignissen selbst von so gigantischen Ausmaßen ermöglichte, ganz typisch.
Bei der Einschätzung meines Beitrags im „New Scientist" erklärte der britische Professor G. Fremlin, daß es zu keiner Explosion hätte kommen können, da die UdSSR 1958 nur über einen einzigen Reaktor verfügte. In Wirklichkeit ist jedoch schon der offiziellen, sonst wenig aussagestarken Biographie Kurtschatows zu entnehmen, daß die UdSSR 1957 bereits Exporteur von Reaktoren war und diese in Rumänien, in der Tschechoslowakei, der DDR, in Polen, China, Ungarn und Bulgarien einsatzbereit gemacht hatte. Seit 1954 war in Obninsk ein kleines Atomkraftwerk in Betrieb. Die Reaktoren waren in der Nähe von Leningrad gebaut worden, ferner in Mittelasien und Georgien. Die Betriebe (offensichtlich zwei) zur Plutoniumgewinnung befanden sich anscheinend jedoch noch ausschließlich im Ural. Hierher mußte der verbrauchte Brennstoff aus den verschiedenen Reaktoren gebracht und in irgendeiner Form gelagert worden sein. Ich schließe nicht aus, daß die Explosion an den Lagerorten dieses noch weitaus gefährlicheren Reaktormaterials erfolgte, das große Mengen Plutonium enthielt. Bei der ursprünglichen Eile in den Jahren 1947 bis 1949 ist man mit diesem Material offensichtlich sehr leichtfertig umgegangen...
Abgesehen von der Tragik der Katastrophe, bot die so umfangreiche Verseuchung der Umwelt mit radioaktiven Produkten in unterschiedlicher Konzentration eine einmalige Möglichkeit für wissenschaftliche Forschungen. Dieses natürliche, weiträumige radioaktive Territorium bot Tausenden Wissenschaftlern völlig neue Möglichkeiten und einmalige Perspektiven, wie es sie in keinem

URAL - GEBIRGE
Swerdlowsk
Kamensk-Uralsk
Bagarjak
Kyschtym

Die Strahlungsaktivität, die 1957 über weite Gebiete des Urals hinwegzog, war fünfundzwanzigmal geringer als vor vier Jahren in Tschernobyl.

Land bis dahin gab. Die Geheimhaltung der Explosion allerdings schloß die Hoffnung auf Nutzung dieser Möglichkeiten und Perspektiven aus.

Die Institute waren nicht ermächtigt, Fragen der Geheimhaltung zu entscheiden, wenn es in einem wissenschaftlichen Artikel beispielsweise solche Worte wie „Strahlung", „Radioaktivität", „radioaktive Isotope" usw. gab. In welchem Kontext diese Termini auch standen, hatte dabei keine Bedeutung. Sämtliche Artikel dieser Art mußten zur zusätzlichen Kontrolle an das Staatliche Komitee für Atomenergie übergeben werden. In diesem Komitee wurde jeder Beitrag einer mitunter sehr langwierigen Expertise unterzogen.

All das bezog sich auf wissenschaftliche Arbeiten, die in nicht geheimen, also „offenen" Einrichtungen, durchgeführt wurden. Die Geheimlabors der experimentellen Station, die inzwischen in der verseuchten Zone eingerichtet wurden, hatten nicht die Möglichkeit zur Veröffentlichung ihrer Ergebnisse.

In Swerdlowsk entstand das Institut für Ökologie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR – das war bereits in unmittelbarer Nähe der radioaktiven Zone im Tscheljabinsker Gebiet. Als im Südural, sofort nach der erfolgreichen Erprobung des ersten Experimentalreaktors, mit der Errichtung großer Reaktoren zur Plutoniumgewinnung begonnen wurde (der erste dieser Reaktoren ging 1947 in Betrieb), errichtete man nicht weit vom industriellen Komplex im Tscheljabinsker Gebiet auch ein radiobiologisches Zentrum. Nach den Gepflogenheiten jener (noch stalinistischen) Zeiten war das geheime Zentrum nicht als normale wissenschaftliche Einrichtung organisiert, sondern es entstand im Schoße des Ministeriums für Staatssicherheit. Das war ein „Speziallager", wo im wesentlichen gefangene Wissenschaftler und aus Deutschland deportierte Experten einsaßen. Natürlich gab es in dem „Spez-Zentrum" auch freie Mitarbeiter, doch sie arbeiteten mit Sonderverträgen, die ihnen das Recht auf Freizügigkeit innerhalb des Landes oder auf Wechsel des Arbeitsplatzes verweigerten. Im Jahre 1956, nach Chruschtschows Geheimrede über die Verbrechen Stalins auf dem XX. Parteitag, ging das wissenschaftliche Zentrum mit Zuchthaus- und Lagercharakter in eine „offene" Einrichtung über. Unter diesem Status wurde es der Uralfiliale der Akademie der Wissenschaften der UdSSR als „Laboratorium für Biophysik" angegliedert.

Es wäre nur natürlich gewesen, daß eben diesem erfahrenen und großen Kollektiv die Arbeiten zum Studium der Radioökologie auf dem verseuchten Territorium übertragen worden wären. Doch es setzte sich ja auch aus ehemaligen Häftlingen zusammen. Nicht alle von ihnen waren rehabilitiert, und aus diesem Grunde eignete sich das Zentrum nicht für streng geheimzuhaltende Forschungen. Daraufhin wurde eine zusätzliche, geheime Basis in der gleichen Region des Süd- und Mittelurals errichtet. Das „offene" Laboratorium für Biophysik der Ural-Filiale der Akademie der Wissenschaften veröffentlichte in der Zeit von 1958 bis 1966 seine Arbeiten in den herkömmlichen wissenschaftlichen Publikationen. Das andere, das „geschlossene" wissenschaftliche System, bereitete nur geheime Rechenschaftsberichte vor.

Ich schreibe über dieses Paradoxon, um den großen Unterschied in den methodischen Grundlagen zwischen beiden wissenschaftlichen Zentren zu verdeutlichen, die nebeneinander und parallel zueinander arbeiteten. Als 1966 bis 1967 die Mitarbeiter der „geheimen" Station ebenfalls einige der Ergebnisse ihrer Untersuchungen publizierten, stellten sie sich den gleichen wissenschaftlichen Problemen. Während die Mitarbeiter des „offenen" Instituts stets höchst exakt alle Grundbedingungen der Experimente beschrieben, die Dosis der Radioaktivität, die Zeiten, die Methoden der Experimente, den Ort ihrer Durchführung, klimatische und sonstige Bedingungen, mußten die Mitarbeiter der geheimen Laboratorien in ihren Publikationen vieles verbergen und verschweigen, manche Details sogar verstümmeln. Die für die Wissenschaftssprache üblichen Termini selbst wurden von „Codeworten" ersetzt. Diese Praxis erwuchs aus dem Mißtrauen gegenüber den Schreibkräften, den Kurieren und all denen, die lediglich mit der technischen oder finanziellen Seite der Forschungen zu tun hatten. Diese behielten die Wissenschaftler auch bei Gesprächen über die Ural-Havarie bei. Die Detonation, die ein weiträumiges Territorium im Gebiet Tscheljabinsk verseucht hatte, nannten sie zum Beispiel „Plewok" (Spucke), den Abproduktbehälter „Juschka".

Soweit der Wissenschaftler Shores Medwedjew zur Katastrophe im Ural.

Strahlenalarm im Ural

Eine Todeszone von 700 km²

In den ersten zwei Jahren wurden, um Leben zu schützen, 6000 Tonnen Heu, 3000 Tonnen Getreide, Tausende Tonnen Kartoffeln, Gemüse, Milch, Fleisch und Eier vernichtet. Eine zweite Umsiedlung der Bevölkerung erfolgte nach acht Monaten und war eineinhalb Jahre später abgeschlossen. Insgesamt wurden 10 000 Menschen aus 23 Ortschaften evakuiert. Auf dem Territorium von etwa 700 km² entstand eine von der Miliz bewachte und niemandem zugängliche Schutzzone. Bis 1961 war hier jede wirtschaftliche Tätigkeit unterbunden. Mechanisierte Sondereinheiten arbeiteten in den verseuchten Landstrichen an der Endaktivierung der Ortschaften und landwirtschaftlichen Betriebe. In den ersten eineinhalb Jahren nach der Havarie wurden 20 000 Hektar verstrahlten Bodens umgepflügt, was die radioaktive Verseuchung erheblich verringerte. 1962 grenzte man die Schutzzone auf nur noch 200 km² ein. Die medizinische Kontrolle der Bevölkerung begann ein Jahr nach der Katastrophe.

Fotos: Volkmar Billeb, TASS
Dokumentation nach sowjetischen Presseberichten
Karte: Martin Kotsch

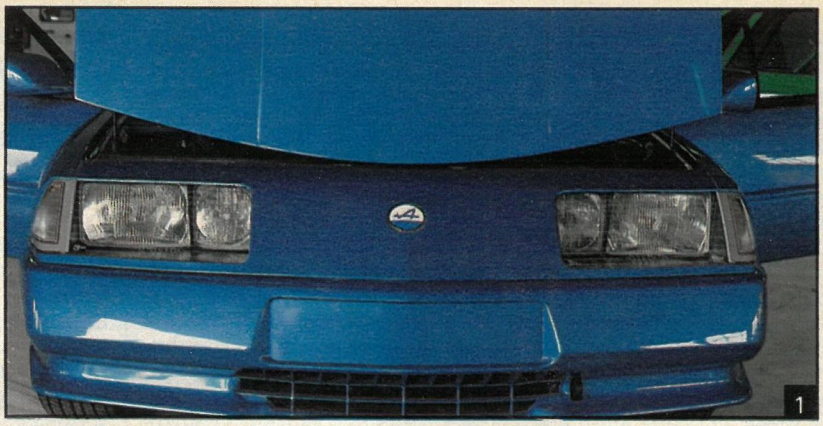
Auf der 1. Automobilausstellung in Leipzig „Vision '90" stellte FREIE WELT Vertretern internationaler Autokonzerne eine Frage: Welches Ziel verfolgen Sie auf dem Automarkt DDR?

SUBARU, Harald Neuhaus: Wir sind hier, um uns vorzustellen, denn wer ernsthaft auf einen neuen Markt will, muß von Anfang an dabeisein. Als führender Allradantrieb-Hersteller bieten wir Vorteile für die Fahrsicherheit, die man nicht extra bezahlen muß, zugleich einen zusätzlichen Sicherheitsfaktor auf den schlechten Straßen der DDR.

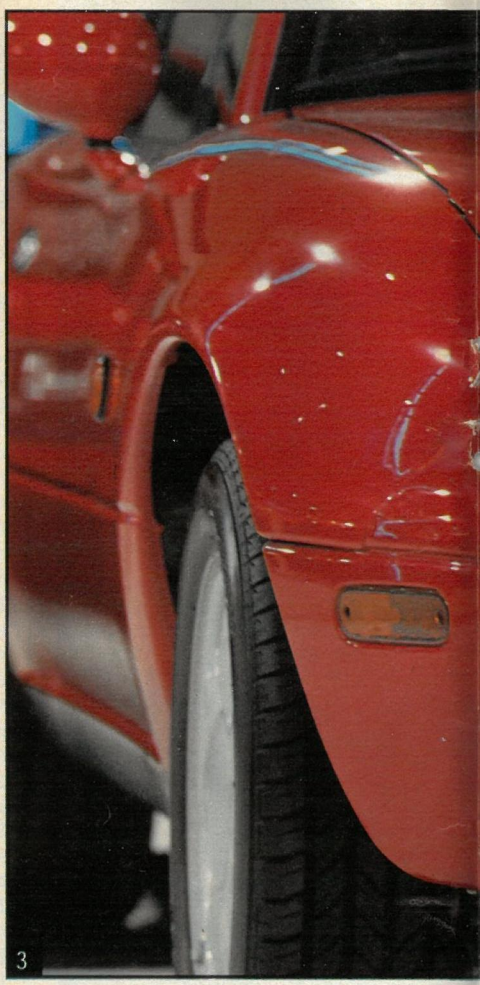
BMW, Dr. Büchelhofer: Den Aus- und Aufbau eines flächendeckenden Service-Netzes, die Einbindung mittelständischer Betriebe als Zulieferer und natürlich die ausreichende Versorgung aller, die einen BMW fahren wollen.

SAAB, Udo Magnussen: Wir bieten die gleiche Palette wie in der BRD für den exklusiven Geschmack und die sichersten Wagen der Welt. Dafür wollen wir in der DDR 15 bis 20 Stützpunkte aufbauen.

RENAULT, Steffen Magenheimer: Wir wollen mit unseren Limousinen wie den Transportern auf den Markt. Der ist da, das zeigte unsere Karawane durch mehrere Städte. Erstaunlich, aber auch normal: die neuen Kunden wünschen nicht den Kleinwagen, sondern deut-


1

2


3

4

5

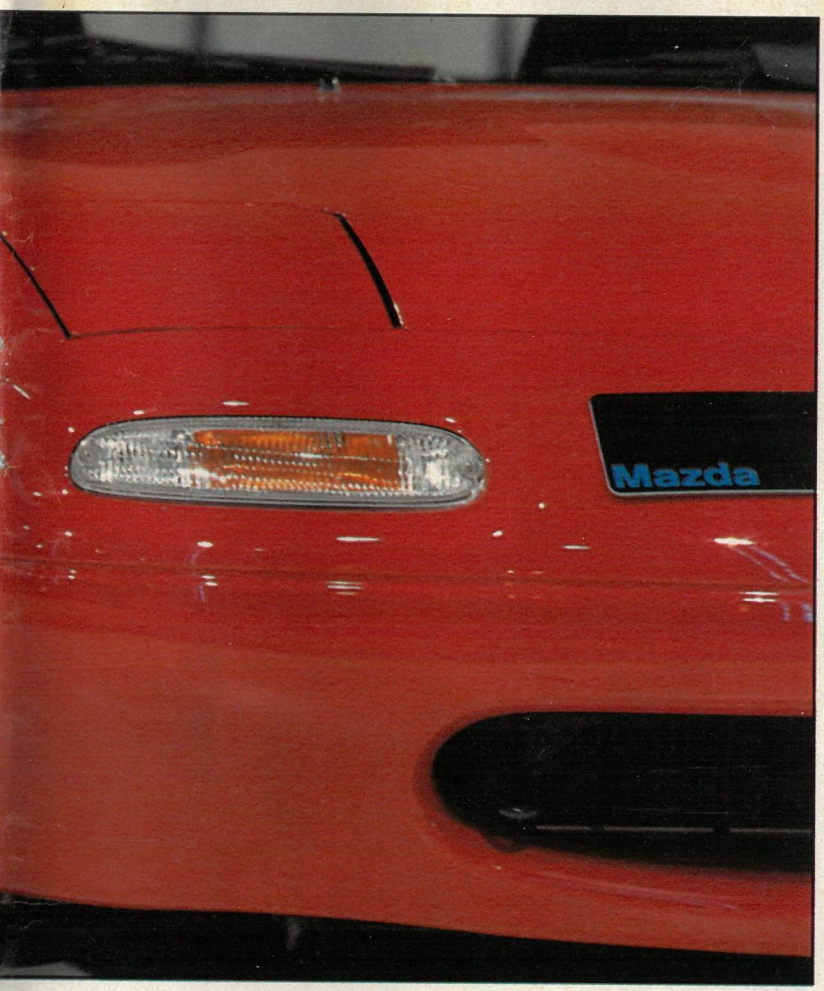
Unser Fotograf studierte Autogesichter:

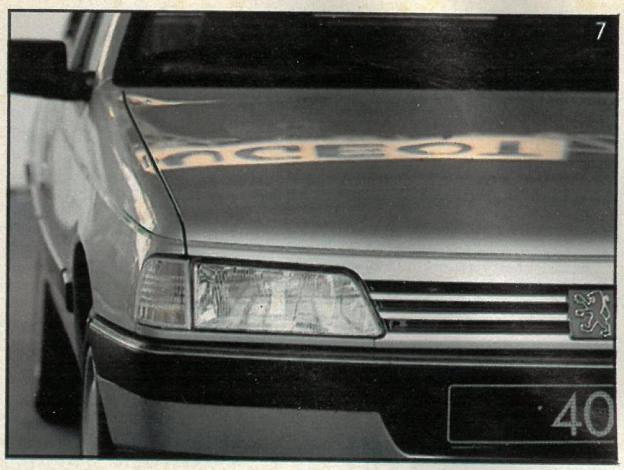
1- Renault
2- Suzuki
3- Mazda
4- Toyota
5- Nissan
6- BMW
7- Peugeot
8- Saab

Da stehen sie nun in ihrem metallenen Lack und schnittigen Design und buhlen um unsere Gunst: die BMW, Fiat, Renault, Subaru, Ford, Saab, Toyota und wie sie sonst heißen. Sind es inzwischen 28 oder gar 35 Autokonzerne, die sich im Wettbewerb um den König Kunden (und dessen Geld) mit ihren Marktangeboten regelrecht überschlagen? Ja, wen reizt nicht die Vision, solch einen Wagen zu besitzen. Allein in der BRD wurden letztes Jahr 2,8 Millionen Fahrzeuge neu zugelassen. Der Boom dieses Industriezweiges hält jedoch in Westeuropa ca. 130 PKW für 100 potentielle Käufer bereit.

Die blecherne Lawine also rollt, pausenlos, nicht bremsbar, und wenn wir nicht selbst kühlen Kopf bewahren, überrollt sie uns. So lesen sich die Autoproduktions-Ziffern beeindruckend wie bedrückend zugleich. Wollten wir nicht eigentlich mit Hilfe des fahrbaren Untersatzes endlich hinaus in die Welt, fremde Landschaften und Menschen kennenlernen, ein Stückchen heile Natur erleben, irgendwo möglichst in reiner Luft entspannen? Statt dessen immer öfter Stau, Gestank, Zeitverlust und Streß. Dennoch – das Auto wirkt nun mal wie ein Magnet – und beschäftigt Millionen. Die einen legen immer neue Großserien schneller Wagen auf, die anderen versuchen den galoppierenden Verkehr so zu regeln, daß Straßenverstopfungen und Unfallquoten im Rahmen bleiben, während die dritten sich den Kopf machen, wie man Autoruinen umweltfreundlich ins Rohstoffdasein zurückführen kann.

Natürlich bieten die Autokonzerne nicht nur immer schnellere und technisch ausgefeiltere Modelle an, bei ihnen hat längst auch





Visionen

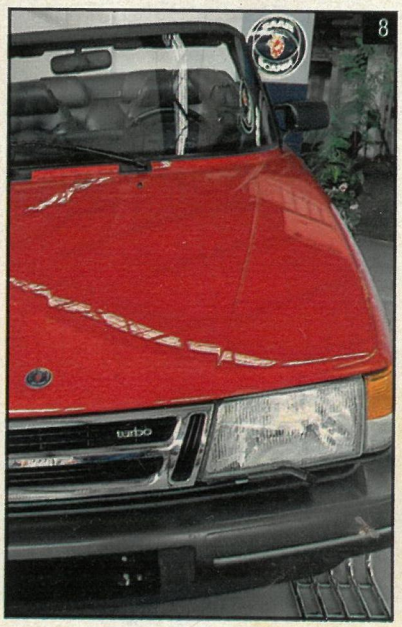
oder wieviel Auto braucht der Mensch?

ökologisches Denken eingesetzt. Der geregelte Katalysator – fast ein Zauberwort. Er hilft tatsächlich den Ausstoß von Kohlenmonoxid, Kohlenwasserstoff und Stickoxid enorm zu bremsen. Würde man alle über 2,5 Millionen Benziner-Neuzulassungen 1989 in der BRD optimal eingestellt haben, wären immerhin 61 000 Tonnen Schadstoffe weniger in die Luft gepustet worden – berechneten Experten.

Natürlich wird in den führenden Firmen weiterhin an der Senkung des Kraftstoffverbrauchs gearbeitet. Bei Opel heißt es, die Form soll schön sein, aber vor allem einen geringeren Luftwiderstand bieten.

Natürlich sind alle Fragen um das sichere Fahren ein wichtiges Gebot der Produzenten. Das gilt für die Elektronik und Automatik im Cockpit, für das Bremssystem, die Federung, die Straßenlage überhaupt. Das alles macht die flotten Automobile noch anziehender – und teurer!

Egal, ob man's gut findet oder nicht, der Drang zum Auto hält vorerst an, und gerade in unseren Breiten. Einer, der sicher davon etwas versteht, Roger B. Smith, Chef von General Motors, sieht für Europa, Osteuropa und die UdSSR eingeschlossen, den Autowunsch bis zum Jahr 2000 auf jährlich 20 Millionen Fahrzeuge ansteigen. Und die Prognose von BRD-Managern für das Gebiet der DDR: 500 000 bis 700 000 Neuzulassungen im Jahr (Gebrauchtwagen inklusive). Bleibt eine Frage, die sich nur jeder selbst beantworten kann: Wieviel Auto braucht der Mensch zum Glücklichsein?



Wolfgang Scheel (Text)
Detlev Steinberg (Fotos)

lich mehr PS und eine komfortablere Ausstattung.

LADA, Carl Donnermuth: Zuerst einmal brauchen wir Partner und Kontakte, dann haben wir auch Kunden. Werkstatt und Handel gehören zusammen, Ihre guten Kfz-Meister müssen jetzt lernen, gute Händler zu werden. Über 100 Partner haben wir bereits, 220 brauchen wir, um überall präsent zu sein, schließlich wollen wir noch 15 000 Wagen in diesem Jahr verkaufen.

FIAT, Harald Jaxt: Wir sind mit unserem vollständigen Programm hier, vom Kleinwagen bis zur Oberklasse. Schon die ersten Kontakte mit DDR-Leuten haben gezeigt, sie wollen große Autos. Wenn es so ist, werden wir uns darauf einstellen.

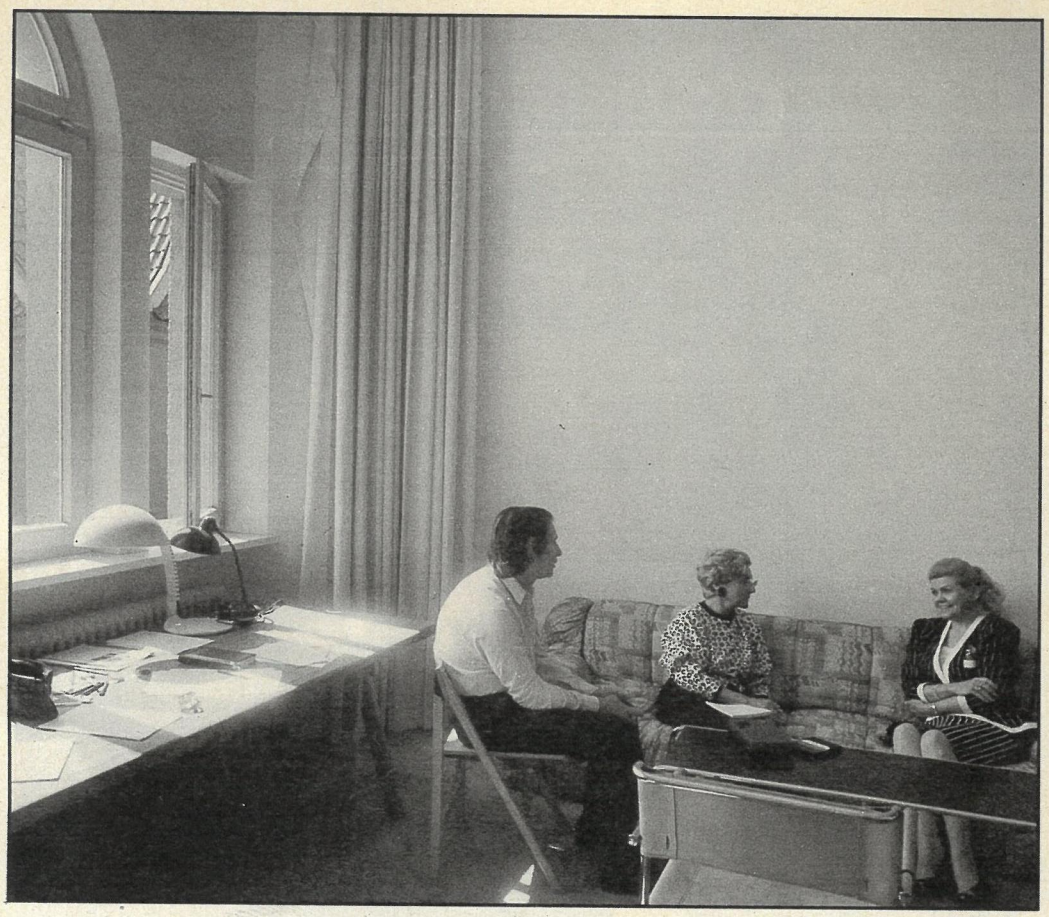
NISSAN, Michael Köhler: Ihre Bürger sollen schnell unseren Namen und unsere Produkte kennenlernen. Dafür brauchen wir Händler und Servicestationen quer durchs Land. Aber 2000 Wagen verkaufen wir hier bestimmt noch '90.

In Moskau war ich ihr nur flüchtig begegnet. Mein Besuch in der uliza Dmitrija Uljanowa galt damals ihrem Mann, dem sowjetischen Komponisten Alfred Schnittke, der heute als einer der bedeutendsten, sicher als der poesievollste Tonsetzer der Gegenwart gilt. Wie mochte die Frau an seiner Seite beschaffen sein, die solchem Mann gerecht zu werden versteht?

Ingeburg Kretzschmar (Text) und Volkmar Billeb (Fotos) trafen die Pianistin Irina Schnittke in Berlin.

Nie vertrieben aus dem Garten Eden

Irina Schnittke – an der Seite ihres weltberühmten Mannes



Längerer Arbeitsaufenthalt in Berlin. Im Zimmer mit Ausblick zum Grunewald: „Ich habe nicht vermutet, daß mich unser Gespräch innerlich so bewegen würde", gesteht Irina Schnittke unserer Autorin Ingeburg Kretzschmar beim Abschied.

Nie vertrieben aus dem Garten Eden

Ein Steinway steht in ihrem Domizil. Gastgeberaufmerksamkeit von seiten des Westberliner Wissenschaftskollegs. Alfred Schnittke dagegen arbeitet lieber mit seinem Synthesizer. Für diesmal ist er mein Dolmetscher, der berühmteste meines Lebens, der mit einem Deutsch von intellektuellem Goldschnitt mein stoppeliges Russisch abfängt.

Aber würde Irina unbefangen bleiben in seiner Anwesenheit? Würde es in dieser Konstellation überhaupt gelingen, den Kern ihres Wesens, die Chiffre ihres Charakters herauszufinden? Und in welches Spannungsfeld würde ich geraten bei der großen Verschiedenartigkeit ihrer beider Charaktere?

In gar keines, wie sich herausstellt. Irina Schnittke ist eine Frau, die auf Nachdenken eingerichtet ist und sich nicht aufgegeben hat zugunsten der Karriere seines Ruhms. Auffällig an ihr das unauffällig Perfekte, ihr Ruhe schaffendes Wesen, ihr unexaltiertes Organisationstalent, verborgen unter dem Seidenmantel der Höflichkeit. Fernab jeder Imponierveranstaltung oder hochfahrenden Äußerung kommt ein subtiles Gespräch zustande, das von jener menschlichen Wärme getragen wird, der wir hierzulande so entwöhnt, und die Irina, die Russin, so selbstverständlich ausstrahlt wie ihr Mann.

Erster Eindruck: Das Zueinanderfinden dieses Paares muß jungen Datums sein. Nichts zu spüren von bequemer Angleichung, von Abnutzung altgedienter Gemeinsamkeit. Hier hat anscheinend keiner die Führung an sich gerissen, sonst hätte die individuelle Ausprägung nicht solch eigenständiges Profil. Angeglichen ist nur der Familienname, was in der Sowjetunion nicht alltäglich.

Gleich die erste Überraschung: Irina, geborene Katajewa, und Alfred Schnittke sind – ohne sich einen einzigen Tag getrennt zu haben – in Kürze dreißig Jahre miteinander verheiratet. Und der emotionale Zauber, der von beiden ausgeht, ist von jener Art, als habe die Vertreibung aus dem Garten Eden nie stattgefunden. (Ihr erwachsener Sohn Andrej ist nach musikalischer Ausbildung und einem Umweg über die Chemie jetzt gleichfalls unter die Komponisten gegangen.)

Irina stammt aus Leningrad. Als sie nach Moskau geht, um ihr Musikstudium aufzunehmen, ist sie „fest davon überzeugt, daß man nie heiraten, sondern unbedingt selbständig bleiben solle und seine Sache allein machen müsse, selbst gegen den Willen eines Mannes..."

Bei ihrer Aufnahmeprüfung klemmt es in Harmonielehre. Zusatzunterricht muß her zur Nachbesserung. Professor Rishkin empfiehlt einen Assistenten, einen gewissen Alfred Schnittke.

Alfred? Erinnerungen brechen auf bei diesem in der Sowjetunion höchst seltenen Namen. Als kleines Mädchen hatte sie im Puppentheater mitgewirkt und in einem Märchen immer die Rolle des „Alfred" gesprochen. Plötzlich tritt, seltsam vertraut, aus dem Regenbogen ihrer Kindheit ein wirklicher Alfred hervor: achtungsvolles Aufblicken zu ihrem neuen Lehrer, der so ernst ist und ihr so erwachsen vorkommt, so weit weg. Strenge Harmonielehre also. Keine anderen Gedanken als die ans Studium.

„Und eine besonders gute Schülerin war sie auch nicht", wirft Alfred Schnittke lächelnd ein, „und die Aufnahmeprüfung am Konservatorium mißlang."

Später, als die irrationale Kraft der Liebe einschlägt wie ein Blitz, wandeln sich Irinas Lebensvorstellungen. Und nach zweieinhalb Jahren wird geheiratet.

Unwillkürlich suche ich jetzt nach dem Geheimnis der faszinierenden Frische, die von ihrer beider Beziehung ausgeht. Vielleicht ist es dies, daß an der Seite eines so schöpferischen Mannes die Träume nie verdorrten und Irina sich nie aufgelöst hat im Glanz seiner Karriere, so schwer das Kleinmaleins des ersten gemein-

samen Jahrzehnts auch gewesen sein mag: drei Menschen in einem Zimmer und Berufe, die nicht gerade lautlos sind. Und jener Lebensabschnitt lag auch noch inmitten der fährnisreichen poststalinistischen Auseinandersetzung zwischen Macht und Menschlichkeit... Da war ihrer beider Weg blockiert, die Ampeln standen auf Rot, zumal Alfred Schnittke von deutsch-jüdisch-katholischer Herkunft ist.

Keiner von beiden hat die Segel nach dem Wind gesetzt. Schnittke hält sich mit dem Schreiben von Filmmusiken über Wasser, Irina absolviert unbeirrt ihr Studium am Gnessin-Institut, unterrichtete danach an einer Musikschule.

„Der komplizierte Weg als Pianistin konnte zunächst nicht stattfinden", erinnert sie sich. „Ich konnte mich ja nicht ausprobieren. Ich hätte herumreisen müssen. Und das war unmöglich. Aber geblieben war die Sehnsucht nach dem Konzertieren, wie ein Gefühl von Hunger und Durst, ein Verlangen, das damals nicht zu stillen war. Außerdem bin ich so gemacht, daß ich allein und isoliert sein muß, wenn ich etwas zustande bringen will. Ich brauche keine luxuriösen Bedingungen, doch ein gewisses Minimum schon. Aber zu dritt in einem Zimmer... Wir lebten nie in trügerischen Paradiesen..."

Während ihr Mann diesmal gespannter Zuhörer und fleißiger Dolmetscher ist, gewinne ich Zeit, Irina in Ruhe zu betrachten: ein offenes Gesicht mit großen blauen Augen, üppiges blondes Haar, eine schlanke Frau von selbstverständlicher Eleganz, Bewegungen und zierliche Füße, die ins Bolschoiballett paßten, eine Erscheinung, die ausgeprägtes Stilgefühl verrät, „... das ich meiner Mutter verdanke, die als Bibliothekarin in Erziehungsfragen lieber die Weltliteratur zu Rate zog, als im Hergebrachten steckenzubleiben... Im übrigen bin ich dem Vater ähnlich und wäre doch gern der Mutter nachgeraten. Mir geht es wie Skrjabin, dem ebenfalls die eigene Nase nicht gefiel."

Schwer herauszufinden, worauf sich das Wunder dieses Ehebundes gründen mag. Ich kann nur vermuten: Vielleicht wurzelt es im Universum der Musik, in der beiderseitigen schöpferischen Arbeit, in dem spürbaren Bedürfnis nach gegenseitiger Verständigung – „es bereitet uns großes Vergnügen, wenn diese Balance gelingt", unterbricht Irina meine Gedanken. Und nicht zuletzt wird es die in beiden tief verankerte christliche Ethik sein – bei aller Kompliziertheit ihrer unterschiedlichen Beziehungen zur Religion. Irina ist nach Familientradition russisch-orthodox, Alfred Schnittke katholisch. „Die Verschiedenheit der kirchlichen Riten ist für uns ohne Bedeutung", erklärt sie, „schwer zu ertragen ist nur die überlieferte Theatralik der liturgischen Zeremonien."

Später gesteht sie: „Mein eigentliches Erwachsenwerden wurde von einer Tragödie ausgelöst, vom Unglück des frühen Schlaganfalls, den mein Mann vor einigen Jahren erlitt. Da war der Tod plötzlich nahe. Die Pflege, das schrittweise Zurückgewinnen des Lebens, das alles hat in mir eine unauslöschliche Gravur hinterlassen, die meinem Dasein und gewiß auch unserer Ehe eine neue Dimension gegeben hat. Das Wiedererlangen der Schaffenskraft, die internationale Resonanz, die den Werken meines Mannes heute zuteil wird, sind für uns die großen Ereignisse."

Natürlich hat ein Leben wie das von Irina Schnittke seine eigenen wunderbaren Höhepunkte. „Meine glücklichsten Stunden sind die Uraufführungen seiner Werke, die uns in so viele Länder führen. Und natürlich auch meine eigenen Auftritte mit Schnittke-Partituren, so etwa, wenn ich den Klavierpart in seinem jüngsten Klavierquartett spiele oder den im Klavierquintett von 1976. Oder wenn ich gemeinsam mit Viktoria Postnikowa – der Frau des Dirigenten Roshdestwenski, der zahlreiche Werke meines Mannes uraufführte – ein neues Schnittke-Opus an zwei Flügeln oder zu vier Händen aus der Taufe hebe. Oder wenn ich mir bei meinem Mann ein neues Klavierkonzert bestellen kann... Die Zeit wählt aus, was bleiben und dauern soll. Und meist hat sie recht, die Zeit..."

Konzentration und Inspiration kommen hier von allein: Irina, gerade zurückgekehrt von einem Klavierabend in Moskau, vertieft sich in neue Schnittke-Partituren.

„Wir müssen den plumpen Glauben an die Macht niederringen. Wir müssen der Macht vertrauen, die im Geiste wurzelt, der die Tochter der Gerechtigkeit ist." Vier Schülern und zwei Schülerinnen, die Carl von Ossietzky wörtlich nahmen, wird diese Maxime im September 1988 zum Verhängnis. Sie werden von der Schule verwiesen,

Margot Honecker contra Ossietzky

Dokumentation von Jörn Kalkbrenner unter Mitarbeit von Joachim Giera

Teil 1 „Zuspitzen. Nicht mehr diskutieren. Dazwischenhauen!"

17./18. September 1988: An diesem Wochenende passiert etwas, was der weiteren Entwicklung der Dinge einen entscheidenden Impuls verleiht. Doch niemand hat bis heute Aufklärung darüber erhalten, was exakt vorgegangen ist. Die Untersuchungskommission, die Ende 1989/Anfang 1990 die Zusammenhänge und Hintergründe des öffentlichen Hinauswurfes der Schüler aufzuhellen versucht, bezeichnet dieses Datum wiederholt als „Wendepunkt". Noch Ende der Woche sind die „Vorfälle" an der Schule mehr oder weniger ruhig erörtert worden, schien sich eine „vernünftige pädagogische Lösung" abzuzeichnen, wie sie auch Direktor Forner anstrebt. Nun aber bricht ein Sturm los, beginnt eine regelrechte „Hexenjagd auf die Schüler", wie es eine beteiligte Lehrerin bezeichnet, eskaliert das Spießrutenlaufen in atemberaubendem Tempo. Plötzlich ist von „Pädagogischen Maßnahmen" die Rede, „die in einer bestimmten Situation, die an dieser Schule entstanden war, unumgänglich" geworden seien. Das bezieht sich auf „jene Schüler, die immer wieder in sehr uneinsichtiger Weise Positionen vertreten und propagieren, die staatsbürgerliche Disziplin vermissen lassen". Es sei an der Schule „eine Situation" entstanden, „die die ehrlich arbeitenden Pädagogen und die überwiegende Mehrzahl der Schüler ernsthaft stört, diszipliniert zu lehren, zu lernen und zu arbeiten".

Was ist geschehen an diesem Wochenende? An Vermutungen fehlt es nicht. Egon Krenz, so meinen einige Betroffene, wäre aus dem Urlaub zurückgekommen und habe durch Sohn Karsten (auch Schüler der Ossietzky-Schule) von den Artikeln und der Unterschriftensammlung erfahren (der Schüler Kai Feller gab eine Kopie des kritischen Wandzeitungsartikels über Militärparaden in der DDR als Unterschriftensammlung herum.). Vielleicht ist Egon Krenz daraufhin besorgt über das, was sich da „zusammenbraut" in der Ossietzky-Schule, und sucht das Gespräch mit Margot Honecker und nicht nur mit ihr. Er ist ja nicht schlechthin Politbüromitglied, sondern Sekretär für Sicherheitsfragen.

Aber wie auch immer – Margot Honecker muß an diesem Wochenende von den Vorgängen an der Schule Kenntnis erhalten haben. Denn wie wäre es sonst möglich, daß sie am Sonntagabend über den Diensthabenden des Magistrats versucht, ihre Berliner Stadtschulrätin Hertha Otto zu erreichen, um sie zu beauftragen, sich umgehend die Unterschriftensammlung herausgeben zu lassen und über die Vorfälle am Montag früh „aussagefähig" zu sein? Hertha Otto: „Alles war so spektakulär wie noch nie. Mir war klar, nachdem mich der Diensthabende über den Anruf von Ministerin Honecker informiert hatte, daß hier etwas von außerordentlicher Brisanz passiert sein mußte."

Die stellvertretende Direktorin hat in aller Eile die Unterlagen der Schüler, die sich als „Rädelsführer zu erkennen gaben", zusammenzustellen und auf schnellstem Wege dem Volksbildungsministerium zuzuleiten.

Bleibt eine Frage offen: Welche Rolle spielte Erich Honecker im Fall Ossietzky-Schüler? Was hat er möglicherweise entschieden? Worauf hat er bestanden? Was auf seine Veranlassung geschah, wird wohl eines der Geheimnisse der vergänglichen Macht bleiben. Tatsache aber ist, daß er über den Fall Ossietzky-Schüler unterrichtet war und sich mit prinzipieller Härte eingeschaltet hat. Das geht aus Unterlagen hervor, die sein Kürzel „EH" tragen.

Die Informationen an ihn stammen von Margot Honecker, datiert allerdings erst nach Verkündung der Relegationen: die Ministerin für Volksbildung an den Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates der DDR – es war ein offizieller Briefwechsel zwischen den Eheleuten Honecker.

Ebenfalls nach den Relegationen wird auch Egon Krenz, in Sie-Anrede, schriftlich durch Margot Honecker informiert. Das stützt seine Versicherung, er habe erst „hinterher" von allem erfahren. Das setzt andererseits aber auch nicht die Vermutung außer Kraft, daß es bereits vorher mündliche Verständigungen „Zu Hause in Wandlitz" gegeben haben muß. Aufschlußreich ist, was Ex-Politbüromitglied Schabowski in dieser Hinsicht aussagt: „Ich habe niemals übersehen, daß diese Entscheidung (die Relegationen der Schüler/J. K.) unmittelbar vom Minister getroffen und getragen wurde. Und die Ministerin stand ja in einer ganz besonderen Beziehung – wenn ich das mal so geschraubt ausdrücken kann – zur Führung dieses Landes. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß die Gespräche über solche Probleme, die leider woanders nicht hinreichend stattgefunden haben..., in einem anderen Rahmen und in einem anderen Milieu immer stattgefunden haben... Daß es so gewesen ist, daran habe ich nicht den geringsten Zweifel. Und daß hier ein Beispiel statuiert werden sollte, das ist mir heute ziemlich klar... Daß solche Dinge etwa sich auf die Tagesordnung des Politbüros schoben, das hat's nicht gegeben." Sondern man wußte, „das hat die Ministerin selber im Griff. Wir haben ein gutes Ministerium..., die machen schon das, was notwendig ist."

Zu den Gründen für eine derartige Überreaktion der Führung meint Schabowski: „Also ich kann's nur in Zusammenhang bringen mit den sich schon Ende 88 verstärkenden kritischen Äußerungen zur Linie der Partei im allgemeinen. Mit sogenannten Aufweichungserscheinungen, die sich auch in der Partei bemerkbar gemacht haben. Mit der Unzufriedenheit darüber, daß von der Führung überhaupt nichts getan wurde, um Elemente der Perestroika, einer größeren Meinungsfreiheit, Diskussionsfreiheit zu übernehmen."

19. September 1988: Vermutlich gleich nach Dienstbeginn wird

die den Namen des standhaften Pazifisten und Publizisten trägt. Artikel über Solidarnosć in Polen und über den Sinn von Militärparaden in der DDR, verbunden mit einer „ungenehmigten Unterschriftensammlung", sind für die Herrschenden im Staat und in der Partei schon zuviel.

[redacted]

Zielscheibe für ein Exempel mit Schülern: die Erweiterte Oberschule in Berlin-Pankow.

Staatssekretär Lorenz zur Ministerin gerufen. Er erhält den Auftrag zu prüfen, was sich genau an der Schule abspielt. Aber es heißt auch: Wenn das so sei, wie dargestellt, die Schüler sich nicht abbringen ließen von ihrer Meinung und auch nochmalige „intensive politische Arbeit" mit ihnen nicht fruchte, dann müsse man administrative Maßnahmen in Erwägung ziehen. Das heißt nichts anderes als: relegieren und umschulen. Am Vormittag findet im Ministerium eine erste „umfassende" Beratung statt. Den Vorsitz führt Staatssekretär Werner Lorenz, Mitglied des ZK der SED und Abgeordneter des Kulturbundes in der Volkskammer. Er ist die „harte rechte Hand" der Ministerin. Weiter nehmen teil: Direktor Forner, Stadtbezirksschulrätin Voß, Bezirksschulrätin Otto, der Leiter der Hauptschulinspektion Hönel, Bezirksschulinspektorin Heidamke, Ministerstellvertreter Drechsler.

„Das war kein Gespräch. Das war Befehlsempfang, was zu machen ist", erinnert sich Schulrätin Voß. Und Staatssekretär Lorenz antwortet später vor der Untersuchungskommission auf die Frage, welche Rolle Margot Honecker gespielt habe: „Sie hatte die Entscheidungskompetenz. Ihr lagen alle Unterlagen vor. Sie hat die Richtung der Arbeit bestimmt." Ihm seien „die Bearbeitung, Klärung und Koordinierung" übertragen worden.

Das tat er, mit aller ihm eigenen Gründlichkeit. Er legt eine Strategie dar, nach der zu verfahren ist: wie die Gespräche mit den Schülern zu führen sind, wie mit den Eltern zu sprechen, wie mit der FDJ zu arbeiten ist.

Ferner wird entschieden, verantwortliche, kompetente Genossen „zur Führung der notwendigen Prozesse" an die Schule zu schikken: Bezirksschulinspektorin Heidamke und einen Mitarbeiter. „Damit", so Forner rückblickend, „war ich als Direktor der Erweiterten Oberschule faktisch entmachtet und hatte nur noch den Anweisungen des Staatssekretärs zu folgen."

Das ist im Prinzip richtig. Das Problem ist nur, daß Direktor Forner allzu bereitwillig mitmacht. Aber hat er eine Alternative?

Jeder der folgenden Schritte an der Schule ist also von Lorenz angewiesen. Dieser brüstet sich später bei einem Aufenthalt in seinem Volkskammer-Wahlkreis Brand-Erbisdorf – so der dortige Schuldirektor brieflich an seinen Kollegen Forner –, daß *er* erst hätte Ordnung schaffen müssen an der Ossietzky-Schule. Die anderen seien dazu nicht in der Lage gewesen. Inspektorin Heidamke begibt sich noch am selben Tag an die Schule, um die „Führung der Prozesse zu übernehmen" und die Anweisungen von Margot Honecker in die Tat umzusetzen. Außer ihr wird sich täglich auch ein „politischer Mitarbeiter" der SED-Kreisleitung Pankow bzw. die Sekretärin für Agitation und Propaganda dort befinden. Heidamke ist von früh um sieben bis abends vor Ort. Noch an diesem Montag befragt sie die Leitungskader der Schule nach deren Einschätzungen zur Lage.

Die Meinungen werden protokolliert und von ihr jeweils mit einem Plus- (für hartes Durchgreifen gegen die Schüler) bzw. mit einem Minuszeichen (für „pädagogische Lösung") versehen. Es fällt die Formulierung: „Entlarvung der politischen Provokation als staatsfeindlichen Akt".

Und: Es gelte, die Prozesse im Sinne einer raschen Klärung „zuzuspitzen".

Ebenfalls am Montag, gegen Mittag, wird der Leiter der Zentralen Relegationskommission und Abteilungsleiter Abiturstufe des Ministeriums, Dr. Peter, von Margot Honecker telefonisch informiert: Es gäbe an der Ossietzky-Schule Wandzeitungsartikel und eine Unterschriftensammlung. Man solle nicht bestrafen, sondern politisch arbeiten und argumentieren. Sie teilt auch gleich ausführlich mit, wie sie sich so eine Argumentation vorstelle. Es ist das einzige Mal, daß Dr. Peter mit seiner Ministerin zum Fall Ossietzky-Schule persönlichen Kontakt hat.

Später verdichtet sich die Annahme: Während über die Ebene Lorenz bereits alles in Richtung Rausschmiß in die Wege geleitet wird, soll der Leiter der Relegationskommission – der eigentliche Exekutor – so lange wie möglich davon überzeugt sein, daß man höheren Ortes an einer „sanften" Lösung interessiert sei.

Stadtbezirksschulrätin Voß zweifelt an der Rechtmäßigkeit des Vorgehens gegen die Schüler. Sie unterstützt noch einmal die Position des Direktors, die Diskussion zu suchen und nicht weiter einzugreifen. Dafür wird sie später scharf kritisiert, zurechtgewiesen, und sie wagt sich nun keinen „laschen Ausrutscher" mehr. Man wirft ihr vor, sie habe die Entwicklung an der Schule falsch eingeschätzt. Ihre Leitungstätigkeit habe zu dieser Lage beigetragen. Der 1. Stellvertreter der Bezirksschulrätin Reder sagt zu ihr: „Du hast der Ministerin viel Arbeit und viele schlaflose Nächte bereitet." Schulrätin Voß wird fortan einfach übergangen: Informationen und Berichte zum Fall werden an ihr vorbei nach oben geleitet. Auch noch am Montag ergeht an die Lehrer der Ossietzky-Schule die Weisung, binnen drei Tagen die 40 Eltern aufzusuchen, deren Kinder die Liste unterschrieben haben.

Die Elterngespräche seien so zu führen, daß auf die Schüler Einfluß genommen wird, die Unterschriften zurückzuziehen. Dann solle es heißen, sie seien da „reingeschlittert". In den meisten Fällen fruchtet der elterliche Einfluß. Alle bis auf die später bestraften Schüler sind folgsam. Sie wurden zur Unterschrift gedrängt, heißt es jetzt bei einigen. Andere bedauern, „unüberlegt gehandelt" zu haben. Spektakulär macht es ein Schüler, der sich verpflichtet hat, NVA-Offizier zu werden. Er bekundet seine Rücknahme öffentlich an der „Speaker's Corner".

„Lage zuspitzen" – mit dieser Order beginnt die Woche, in der die Schüler zu Konterrevolutionären gestempelt werden. Was darunter zu verstehen ist, umreißt aus langjähriger Erfahrung Dr. Peter: „Zuspitzen, das hieß immer, nicht mehr diskutieren! Dazwischenhauen!"

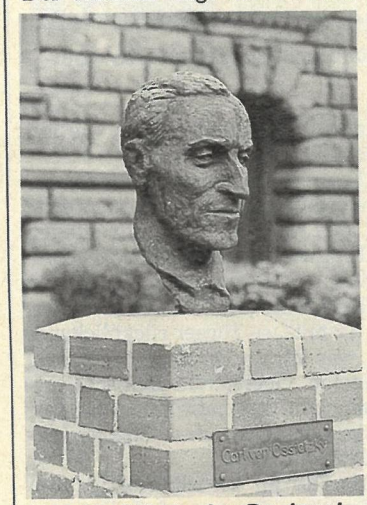
Schabowski im Rückblick: Auch er sei erst nachträglich informiert worden, als die Dinge an der Schule schon liefen. Im Sekretariat habe jemand zu ihm gesagt, da sei eine Sache im Gange in Pankow, „die stinkt". Erst danach sei auch an ihn die Aufforderung ergangen: Fordert mal eine Stellungnahme von Bezirksschulrätin Otto! Es gab nicht viele im höheren Führungskreis, die einem Bezirkssekretär eine solche Forderung stellen konnten...

In der Woche vom 26. 9. bis 1. 10. findet eine Beratung mit den Direktoren unter Leitung des Stadtbezirksschulrates statt, wo über diese Vorfälle informiert wird. Die Direktoren werden aufgefordert, dazu ihren Standpunkt darzulegen und die Situation an der eigenen Schule einzuschätzen. An der Beratung nimmt der Sekretär für Agitation und Propa-

Margot Honecker contra Ossietzky

ganda der SED-Kreisleitung teil.
Am 28. 9., 15 Uhr, findet im Haus der Kreisleitung eine Beratung mit den Parteisekretären der EOS und POS (Erweiterte Oberschulen und Polytechnische Oberschulen/J. K.) statt, wo über die Vorfälle informiert und die Lage eingeschätzt wird. Alle Parteisekretäre werden aufgefordert, die Lage an der eigenen Schule einzuschätzen. Verantwortlich: Sekretär für Agitation und Propaganda der Kreisleitung.
Wie hatte Kreissekretär Döge doch zu Schabowski gesagt: Das klären wir hier bei uns! Wie man sieht, scheut er keine Mühe, um „die Lage" in Pankow in den Griff zu bekommen. Vor der Untersuchungskommission wird er sich „beim besten Willen nicht an ein solches Schreiben erinnern" können. Da beteuert er mehrmals, daß durch seine Kreisleitung „niemand politisch unter Druck gesetzt wurde".
Wenigstens zu seinen damaligen „Vorstellungen von einem FDJler, von einem Schüler für die künftige Intelligenz unseres Landes" bleibt er bei der Wahrheit: „Ich war zum damaligen Zeitpunkt, das muß ich ganz offen sagen, erschrocken, daß kurz vor dem Tag der Republik die Frage aufgeworfen worden ist, eine Militärparade zu veranstalten oder nicht. Und am meisten erschrocken war ich über die Frage Solidarnosć als eine Organisation, wie an der Schule propagiert worden ist, als eine demokratische Organisation zur Durchsetzung der Rechte der Arbeiter in Polen."
22. September 1988: Nacheinander werden die Schüler Kai, Katja, Phillipp, Shenja-Paul und Benjamin aus dem Unterricht geholt. Noch sind längst nicht alle Elterngespräche absolviert. Mit jedem einzelnen Schüler werden „vertrauensvolle Gespräche" geführt, so heißt es laut Schulakte. Mit Direktor Forner am Tisch sitzen die jeweiligen Klassenleiter, zwei Vertreter der FDJ-Leitung, die Parteisekretärin und drei weitere Personen, die den Schülern nicht vorgestellt werden. Eine davon ist Inspektorin Heidamke. Zwei den Schülern unbekannte Personen protokollieren. Später dürfen die Schüler die Protokolle nicht einsehen.
Die Befragungen werden in „scharfer Form" durchgeführt. Am darauffolgenden Tag verhört man auf gleiche Art Alexander und Wolfram.
Die Schüler dürfen nicht aussprechen. Sie werden provoziert. Sie sollen sich von ihren Meinungen distanzieren. Es wird drohend auf die Aufnahmebedingungen für die EOS verwiesen, wo es u. a. heißt, daß sich die auszuwählenden Schüler gemäß § 2, Abs. 2 der „Anordnung" durch „politisch-moralische und charakterliche Reife auszeichnen und ihre Verbundenheit mit der Deutschen Demokratischen Republik durch ihre Haltung und gesellschaftliche Aktivität bewiesen haben" müssen. Man versucht, die Gründe festzumachen für den ersten Schritt gegen die Schüler, die man als „harten Kern" ermittelt hat: Ausschluß aus der FDJ.
Erst allmählich wird der Klassenlehrerin klar, „daß diese Gespräche nur benutzt wurden, um Aussagen von den Schülern zu erhalten. Also es ging nicht um den erzieherischen Prozeß, nicht um die Einwirkung, sondern darum, Material zu haben, welches man gegen sie ins Feld führen konnte. Das haben wir aber, glaube ich, damals alle nicht gemerkt. Und gerade diese Inspektorin hat dann für meine Begriffe eine sehr unrühmliche Rolle gespielt. Ich habe sie im Kollegenkreis immer ‚Berija' genannt, weil sie in dieser Weise auf mich wirkte. Völlig gefühlskalt und auch einschüchternd. Ein Symbol der Macht im Prinzip."
23. September 1988: Bezirksschulrätin Otto schlägt Margot Honecker – angeblich telefonisch – vor, Shenja-Paul Wiens nicht zu relegieren. Er hätte sich in den „Gesprächen" ganz vernünftig verhalten und stehe zur DDR (was die anderen Schüler auch tun).
Margot Honecker befürwortet es. Viele meinen aus Rücksicht auf den antifaschistischen Großvater, den Dichter Paul Wiens, der im KZ saß. Außerdem schien ihr klar zu sein, daß Shenja-Pauls Mutter, Maja Wiens, als Mitglied des Schriftstellerverbandes kaum stillhalten würde. So ist es in der Tat, auch nachdem ihr Sohn „nur umgeschult" wird.
Am Abend kommen Klassenleiterin und Parteisekretärin zum Elternbesuch zur Familie Lindner. Es fällt der Satz: „Benjamin, wenn jetzt nichts weiter passiert, wird alles gut."
Das wird es nicht. Die beiden Schulvertreterinnen wissen nicht, was hinter den Kulissen bereits inszeniert ist. Möglich jedoch, daß sie etwas ahnen.
Inspektorin Heidamke und Direktor Forner dagegen wissen zu diesem Zeitpunkt sehr genau, wohin die Dinge laufen sollen: Aus dem Jugendverband ausschließen! Relegieren! Die betreffenden Schüler hätten eindeutig feindliche Haltungen bezogen. Die ungenehmigte Unterschriftensammlung sei ein Gesetzesverstoß. Mit dem FDJ-Zentralrat und auch mit dem 1. SED-Bezirkssekretär Schabowski sei bereits alles abgesprochen. – So lauten die neuerlichen Weisungen von der obersten Führung des Volksbildungsministeriums.
Es existiert die Abschrift einer handschriftlichen Mitschrift von Inspektorin Heidamke, die sie offenbar bei einem Befehlsempfang gemacht hat und die ebenfalls eindeutig auf Relegationen orientiert: „Ihle, Feller, Lindner, Lengsfeld – keine Differenzierung!"
26. Sepember 1988: Benjamin Lindner wird von Direktor Forner für zwei Tage beurlaubt, damit „die Lage sich beruhigt und die Schulleitung sich über weitere Maßnahmen klarwerden kann". Der Direktor spricht in Benjamins Klasse davon, dieser würde eine „Mängelphilosophie" vertreten. Eine „nicht negative Lösung" für Benjamin sei nicht mehr denkbar. Es gebe „kein Problem Unterschriftensammlung" mehr, sondern nur noch „ein Problem Benjamin Lindner". Die einzige Möglichkeit, die dieser habe, sei, alles zurückzunehmen.
Der Direktor sagt die Unwahrheit. Das Zurücknehmen würde in Wirklichkeit nichts mehr ändern. Forner weiß, was Margot Honecker von ihm erwartet. Am nächsten Tag wird er Staatssekretär Lorenz mitteilen müssen, daß er Relegationen erwägt. Was soll er anderes machen, der Leiter einer Oberschule, die bei den Mächtigen des Landes im Verruf steht, die politische Lage „völlig falsch eingeschätzt" zu haben, die ein „Herd der Konterrevolution" ist!
Gleich früh hat Forner „mit zitternder Stimme" bei Lindners angerufen und die Beurlaubung mitgeteilt.
Herr Lindner verläßt am Vormittag mehrmals das Haus, um Besorgungen zu erledigen. Er stellt fest, daß Männer in Zivil das Haus beobachten. Ganz betont, besonders der eine, nehmen sie jedesmal Blickkontakt mit ihm auf. „In einer ganz bestimmten Weise, mit einem leisen Hohn im Blick. Da wurde mir dann langsam doch ein bißchen unheimlich. Besonders wenn ich daran dachte, daß ja die Lehrerin noch gesagt hatte, wenn jetzt nichts weiter kommt, wird alles gut."
Nachmittags kommen Katja Ihle, Shenja-Paul Wiens, Phillipp Lengsfeld, Kai Feller und Georgia von Chamier zu Benjamin Lindner. Noch vor zwei Wochen kannten sie sich untereinander kaum, jetzt haben sie die Ereignisse immer mehr zusammengeführt, verbindet sie das über ihnen schwebende gemeinsame Schicksal immer fester. Vor dem Haus „klären" die MfS-Mitarbeiter „auf". Nachmittags tagt der „Pädagogische Rat" der Schule, das höchste Leitungsgremium. Inspektorin Heidamke bringt schärfer denn je die bereits erhobenen Anschuldigungen aufs Tapet. Allen ist klar: Es soll die „demokratische Legitimation" auf dieser Ebene geschaffen werden.
Nur Klassenleiterin Lange spricht sich gegen Relegationen aus. Klassenleiter Mendryscha wendet sich gegen die Zwangsumschulung von Georgia. Es findet keine Abstimmung statt. Es ist auch so offensichtlich, daß die übergroße Mehrheit der Pädagogen sich den „Vorgaben" beugt. Sie sind Direktor Forner dankbar, daß er kein öffentliches Bekennen von ihnen fordert.

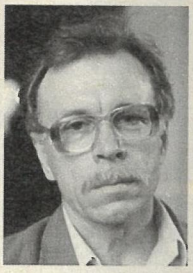
Fortsetzung im nächsten Heft



Vor der Schule das Denkmal des Publizisten. Unbequem für das Regime war der Geist Carl von Ossietzkys.

Auszugsweiser Vorabdruck aus: Urteil ohne Prozeß von Jörn Kalkbrenner. Erscheint demnächst im Dietz Verlag Berlin.

Fotos: Gunnar Uhlenhut



Mit Hugo Wormsbecher, dem Kovorsitzenden der Moskauer Unionsgesellschaft „Wiedergeburt", sprach Gisela Reller.

Autonomie oder Untergang eines Volkes?

Im November 1989 hat der Oberste Sowjet der Wiedererrichtung einer autonomen Republik der Sowjetdeutschen grundsätzlich zugestimmt. Viele Sowjetdeutsche hofften, daß die durch Stalin 1941 aufgelöste Autonomie noch im Sommer dieses Jahres wiederhergestellt sein würde. Welche Chancen für die Verwirklichung sehen Sie?

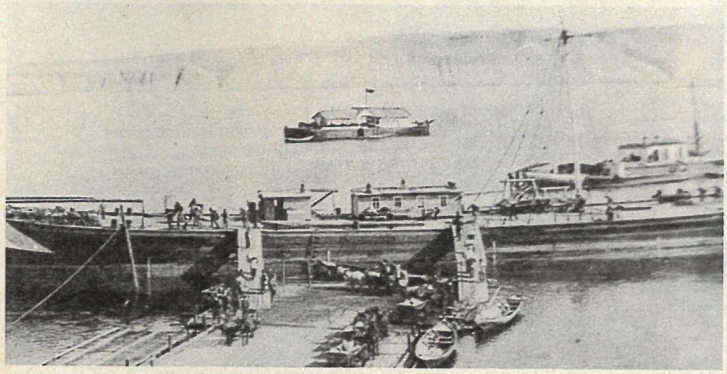
Im Sommer dieses Jahres sehe ich keine mehr, und ich glaube, daß auch in absehbarer Zeit wenig Hoffnung besteht. Von der im Januar 1990 gegründeten Staatlichen Kommission für die Probleme der Sowjetdeutschen ist zwar ein umfangreiches Programm für Bildung und Kultur erarbeitet worden, aber über die Autonomie wird hartnäckig geschwiegen.

Die Sowjetdeutschen haben nun ja wieder die Möglichkeit, ihre Sprache und Kultur zu bewahren und zu pflegen. Halten Sie dennoch die Wiederherstellung der Autonomie für unabdingbar?

Ohne eine Autonomie haben die Sowjetdeutschen keine Chance, sich als Volk zu erhalten. Wir haben uns in den über zweihundert Jahren, die wir in Rußland bzw. in der Sowjetunion leben, als ein eigenständiges Volk, eben als sowjetdeutsches Volk, herausgebildet. Wir sind weder ein Abbild der DDR-Deutschen noch der BRD-Deutschen, haben eine andere Geschichte, sind von einem anderen Kulturkreis umgeben, die meisten beherrschen ohne eigenes Verschulden ihre Muttersprache nicht mehr.

Wie viele Sowjetdeutsche sprechen Ihrer Meinung nach noch deutsch?

Wie viele noch im Dialekt sprechen, kann ich Ihnen nicht sagen. Hochdeutsch jedenfalls sprechen nicht mehr als eintausendfünfhundert Sowjetdeutsche. Laut der letzten Volkszählung von 1989 gibt es rund zwei Millionen Sowjetbürger deutscher Nationalität. Aber in Wirklichkeit sind es viel mehr – über vier Millionen. Noch immer geben zum Beispiel in gemischten Ehen die Deutschen lieber die Nationalität des Partners an, denn die meisten von ihnen wissen aus Erfahrung: Deutschsein ist nicht gut in der Sowjetunion. So weist zum Beispiel die Volkszählung in Usbekistan 39 000 Sowjetdeutsche aus, Mitglieder unserer Kommission ermittelten über 70 000. In gemischten Ehen leben übrigens 70 Prozent der Sowjetdeutschen.



ASSR der Sowjetdeutschen 1940: Landungsplatz an der Wolga

Sie auch?

Ja, meine Frau ist Russin, meine drei Kinder beherrschen die deutsche Sprache nicht. Insofern bin ich ein „typischer Sowjetdeutscher".

Wie viele Sowjetdeutsche würden Ihrer Meinung nach an die Wolga gehen, würde die Autonomie wiederhergestellt?

1989 waren es noch etwa 500 000. Könnten die Ansiedler Hoffnung auf normale Lebensumstände haben, würde sich wohl eine Million zur Umsiedlung entschließen. Gegenwärtig jedoch sind es nicht mehr als 5- bis 10 000, die den Mut hätten, sich dort niederzulassen, denn hohe Funktionäre haben seit April dieses Jahres eine regelrechte Pogromstimmung entfacht. So finden Demonstrationen statt, auf denen Transparente mit solchen Aufschriften mitgeführt werden: „Lieber AIDS als eine deutsche Autonomie", oder „Wollt ihr, daß euch Deutsche Befehle geben?" Von den 50 000 Sowjetdeutschen, die schon wieder an der Wolga leben, haben bereits etwa 4000 Entmutigte die Ausreise in die BRD beantragt.

Welche Ursachen hat diese Kampagne gegen die Sowjetdeutschen?

Ich sehe als Hauptgrund den Mangel an vernünftigen Informationen von seiten der Regierung an. So haben die jetzt dort ansässigen anderen Nationalitäten Angst vor Benachteiligung und glauben alles, was man ihnen vorgaukelt. Es hätte ihnen rechtzeitig verbindlich zugesichert werden müssen, daß sie und die Sowjetdeutschen gleichberechtigt sein werden. Man hätte ihnen klipp und klar sagen müssen, daß die Sowjetdeutschen nicht bevorzugt Arbeitsplätze und Wohnungen bekommen, wie es von vielen befürchtet wird. Aber viele leitende Funktionäre aus dem Parteiapparat fürchten um ihre Sonderverpflegung, und sie sind es auch, die das leider mit der Geschichte der Sowjetdeutschen nicht vertraute Volk für ihre Zwecke benutzen und aufwiegeln. Das Wolgaland und seine Dörfer sind durch fehlgeleitete Melioration und Wasserwirtschaft verödet; in den Geschäften gibt es weder Wurst noch Fleisch, seit sechs Monaten mangelt es an Seife und Zahnpasta, seit fünf Jahren gibt es Zucker nur auf Bezugsschein. Da ist es gut, ein neues Feindbild zu haben.

Warum hat man es nach Ihrer Meinung von seiten der Regierung zu einer solchen antideutschen Atmosphäre kommen lassen?

Weil zum Beispiel das ZK viel zu tun hat im Kampf um die Macht und weil die Führung einer Feuerwehr ähnlicher ist als einer Regierung; überall im Lande sind Brandherde zu löschen. Und so liegen gegenwärtig schon 400 000 Ausreiseanträge von Sowjetdeutschen vor. Die meisten erhoffen nichts mehr für sich, wollen aber, daß ihre Kinder die deutsche Identität nicht verlieren.

Es ist von einem Ultimatum die Rede, in dem Mitglieder der Unionsgesellschaft mit ihrer Ausreise drohen, wenn die Autonomie nicht noch im Sommer dieses Jahres wiederhergestellt wird. Was meinen Sie dazu?

Ja, einige leitende Mitglieder haben sich für ein solches Ultimatum ausgesprochen, so auch der Vorsitzende der Unionsgesellschaft, Heinrich Grout. Ich persönlich bin dagegen, weil wir Sowjetdeutschen gar nicht die Macht haben, die Regierung zu etwas zu zwingen.

Sollte eine Autonomie in absehbarer Zeit nicht zustande kommen, wie sehen Sie dann die Zukunft der Sowjetdeutschen?

Dann sehe ich für unser Volk nur die Möglichkeit der weiteren Assimilierung: entweder mit anderen Völkern der Sowjetunion oder mit den Deutschen in den deutschsprachigen Ländern nach Ausreise.

Kürzlich hat sich in der DDR ein Kuratorium für deutsche Minderheiten gegründet, und die bereits 1964 entstandene „Gesellschaft Neue Heimat" will in Zukunft auch in Osteuropa tätig werden. Wie schätzen Sie diese Hilfe der DDR ein?

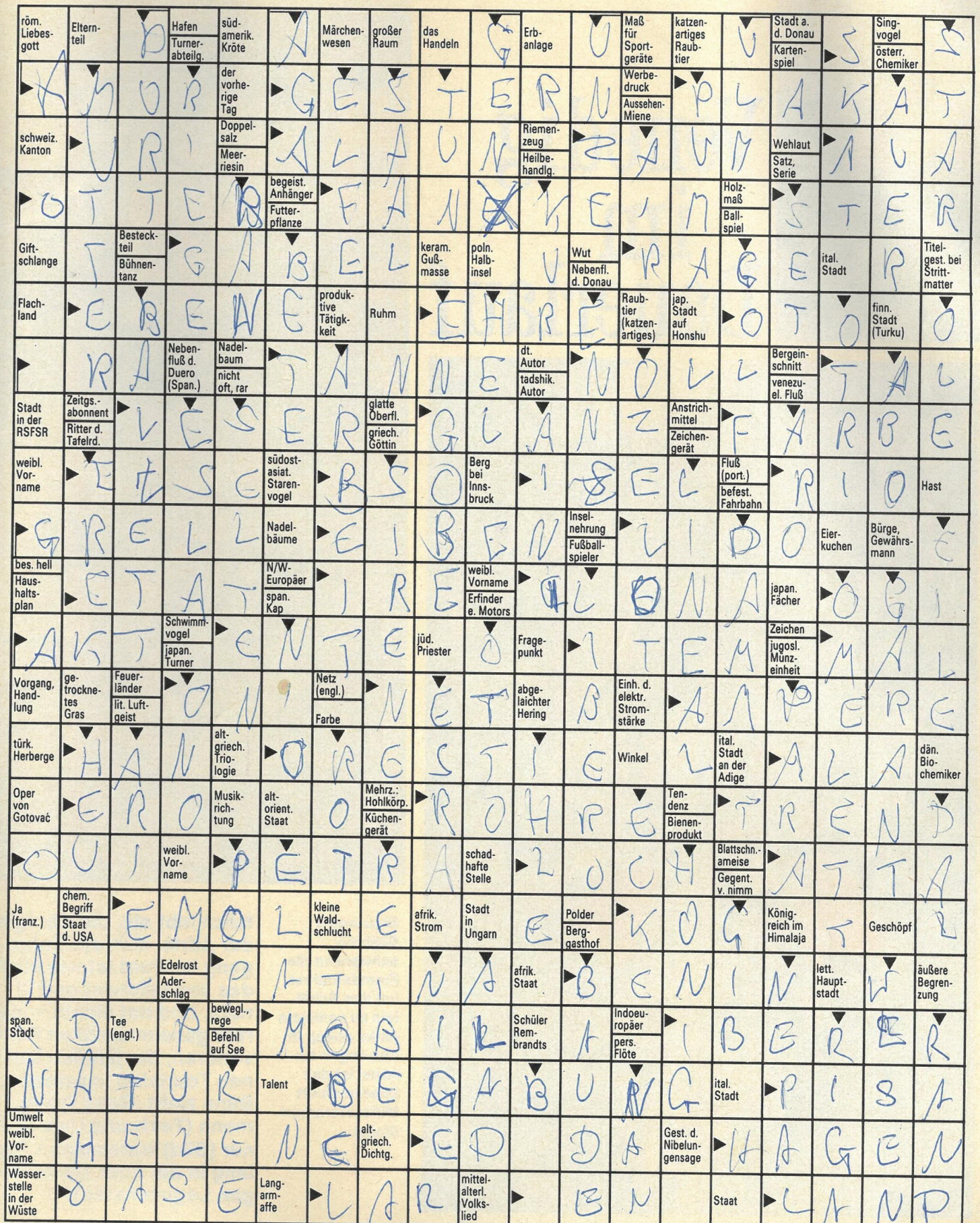
Sehr hoch. Allerdings kann sie nur wirksam werden, wenn die Deutschen nicht weiterhin zu 90 Prozent verstreut leben.

Fotos: Michael Herrmann, Archiv „Neues Leben", Moskau

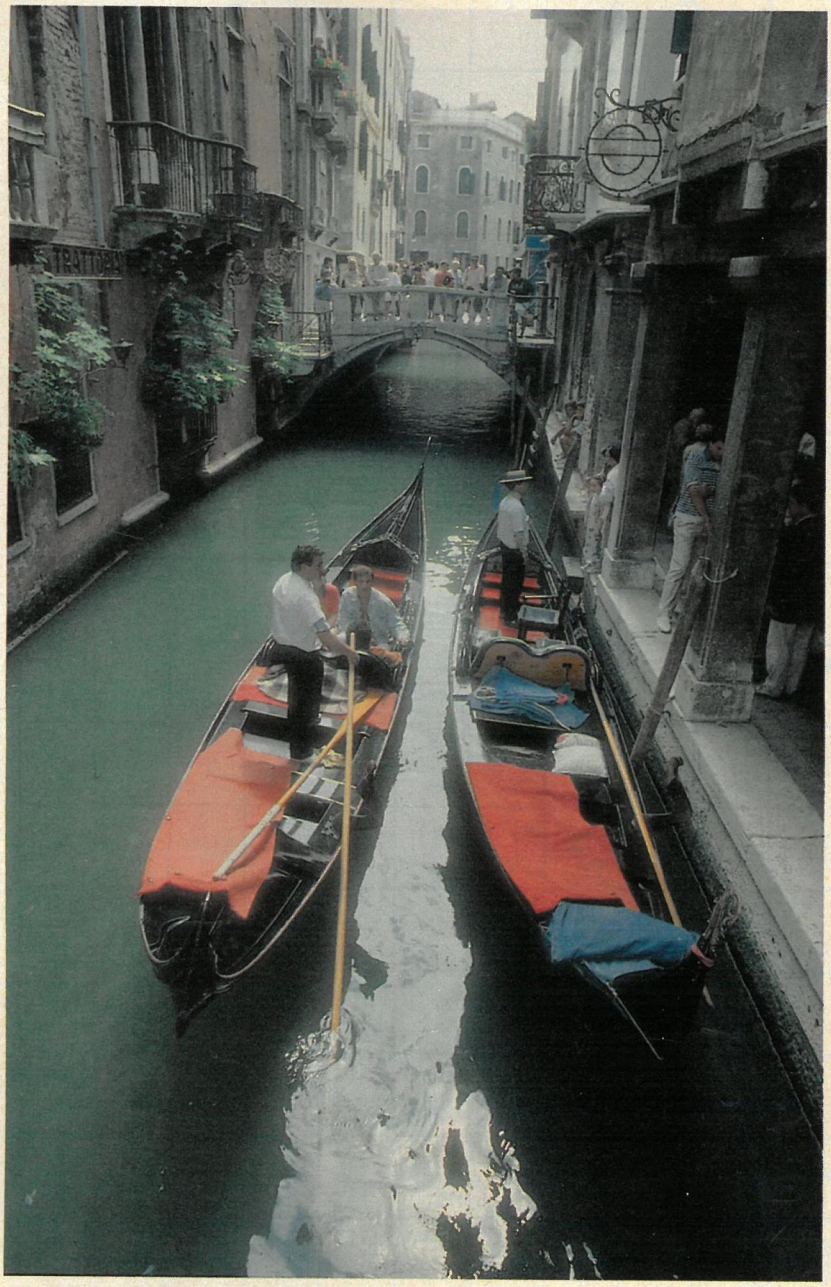
Foto: Joachim Kirchmair

Die Gelassenheit ist eine anmutige Form des Selbstbewußtseins.

Marie von Ebner-Eschenbach


röm. Liebesgott
Elternteil
Hafen
Turnerabteilg.
südamerik. Kröte
Märchenwesen
großer Raum
das Handeln
Erbanlage
Maß für Sportgeräte
katzenartiges Raubtier
Stadt a. d. Donau
Kartenspiel
Singvogel
österr. Chemiker
Werbedruck
Aussehen-Miene
der vorherige Tag
schweiz. Kanton
Doppelsalz
Meerriesin
Riemenzeug
Heilbehandlg.
Wehlaut
Satz, Serie
begeist. Anhänger
Futterpflanze
Holzmaß
Ballspiel
Giftschlange
Bestecktteil
Bühnentanz
keram. Gußmasse
poln. Halbinsel
Wut
Nebenfl. d. Donau
ital. Stadt
Titelgest. bei Strittmatter
Flachland
produktive Tätigkeit
Ruhm
Raubtier (katzenartiges)
jap. Stadt auf Honshu
finn. Stadt (Turku)
Nebenfluß d. Duero (Span.)
Nadelbaum
nicht oft, rar
dt. Autor
tadshik. Autor
Bergeinschnitt
venezuel. Fluß
Stadt in der RSFSR
Zeitgs.-abonnent
Ritter d. Tafelrd.
glatte Oberfl.
griech. Göttin
Anstrichmittel
Zeichengerät
weibl. Vorname
südostasiat. Starenvogel
Berg bei Innsbruck
Fluß (port.)
befest. Fahrbahn
Hast
Nadelbäume
Inselnehrung
Fußballspieler
Eierkuchen
Bürge, Gewährsmann
bes. hell
Haushaltsplan
N/W-Europäer
span. Kap
weibl. Vorname
Erfinder e. Motors
japan. Fächer
Schwimmvogel
japan. Turner
jüd. Priester
Fragepunkt
Zeichen
jugosl. Münzeinheit
Vorgang, Handlung
getrocknetes Gras
Feuerländer
lit. Luftgeist
Netz (engl.)
Farbe
abgelaichter Hering
Einh. d. elektr. Stromstärke
türk. Herberge
altgriech. Triologie
Winkel
ital. Stadt an der Adige
dän. Biochemiker
Oper von Gotovać
Musikrichtung
altorient. Staat
Mehrz.: Hohlkörp.
Küchengerät
Tendenz
Bienenprodukt
weibl. Vorname
schadhafte Stelle
Blattschn.-ameise
Gegent. v. nimm
Ja (franz.)
chem. Begriff
Staat d. USA
kleine Waldschlucht
afrik. Strom
Stadt in Ungarn
Polder
Bergasthof
Königreich im Himalaja
Geschöpf
Edelrost
Aderschlag
afrik. Staat
lett. Hauptstadt
äußere Begrenzung
span. Stadt
Tee (engl.)
bewegl., rege
Befehl auf See
Schüler Rembrandts
Indoeuropäer
pers. Flöte
Talent
ital. Stadt
Umwelt
weibl. Vorname
altgriech. Dichtg.
Gest. d. Nibelungensage
Wasserstelle in der Wüste
Langarmaffe
mittelalterl. Volkslied
Staat

Venedig im Dauerlauf



Blau-weiße Schirme schwenken die Fremdenführer, um ihre Schäflein zu sammeln (links oben). In den engen Kanälen ist das Überholen oft Millimeterarbeit (links).

Noch lebt sie, die Königin der Adria, die vom Untergang bedroht ist wie einst das sagenumwobene Vineta. Und hat nichts von ihrem geheimnisvollen Reiz verloren, der jährlich Millionen Touristen in seinen Bann zieht. Gaby Wehrmann (Text) und Uwe Völkner (Bild) waren einen Tag lang in der über 1000jährigen Lagunenstadt.

Der Canal Grande ist die Hauptverkehrsader der Stadt (oben). Die Gondolieri haben ihre typische Kleidung (ganz links). In Rialto speist man gut und teuer (links).

Venedig im Dauerlauf

Das stündlich fahrende Linienschiff von Punta Sabbioni ist randvoll. Die Passagiere kommen von überallher. Sie erfüllen sich gleich uns einen Traum, den schon Generationen vor ihnen träumten: Einmal im Leben „La bella Serenissima" sehen, die Schöne, die „Durchlauchtigste" Stadt der Welt.

Tags zuvor hatte uns ein Luxusreisebus des berlinisch-bayerischen Reiseveranstalters Touristica/Bayernexpress in rund 17stündiger Fahrt über die Alpen an die Adria gebracht. Nach Lido di Jesolo, zweitgrößter Badestrandort Italiens und perfekt organisiertes, gigantisches Zentrum des Massentourismus. Mit ca. 500 Hotels, 7000 Ferienwohnungen und insgesamt 100 000 Betten auf über 10 Kilometer Strand.

Venedig; die Stadt der Gondeln, Stadt der Tauben, Stadt der Liebenden. Sie empfängt uns voll Trubel und doch mit der Gelassenheit einer Königin: Die Macht der Gewohnheit scheint ihr die Qualen, die die unzähligen Touristen-Rudel ihr bereiten müssen, zu erleichtern.

★

Vor uns steht Anna, unsere „guida". Anna ist eine gebürtige Venezianerin. Sie lebt gern hier, sagt sie, obwohl das Leben in der autolosen Stadt nicht eben bequem ist. Höchstens gesund: ein ewiges Treppauf, Treppab... Doch die Jugend verläßt den Ort der 118 Inseln, 177 Kanäle, 400 Brücken und über 3000 engen Gassen und zieht hinüber aufs Festland. Unter 80 000 ist die Einwohnerzahl inzwischen gesunken. In Mestre, dem modernen Industriezentrum Groß-Venedigs, gibt es Arbeit, Schulen und vor allem billigere und komfortable Wohnungen.

Den Eindruck einer leeren Stadt haben wir hier allerdings auch nicht. An manchen Tagen sind es mehr Touristen als Einwohner, die das historische Venedig heimsuchen, sagt Anna. Auch, um sie zu sehen: die Brücke der Gefangenen, die den Dogenpalast mit dem Palazzo delle Prigioni verbindet. Lord Byron taufte sie einst „Seufzerbrücke", weil über sie die Verurteilten ihren Weg ins Gefängnis gingen – oder in umgekehrter Richtung hin zur Piazetta, dem kleinen Markusplatz. Wo sie zwischen den berühmten Granitsäulen des Markuslöwen und des Heiligen Teodors ihren Kopf verloren. An dieser Stelle bleibt man nicht stehen, sagt Anna, das bringt großes Unglück. Es sei denn, man wird von einer venezianischen Taube „gesegnet" – das soll die Glückswaage wieder ins Gleichgewicht bringen. Übrigens – nur einem Gefangenen ist jemals die Flucht aus den berüchtigten Bleikammern des Dogenpalastes gelungen – Giaccomo Casanova.

★

Dann stehen wir mittendrin im „schönsten Salon der Welt", wie Napoleon den Markusplatz nannte: rechts die Goldene Basilika mit den berühmten vier Rössern auf dem Dach und den tiefen Dellen im Mosaik-Fußboden – ein Zeichen für den unsicheren Grund, auf dem Venedig steht. Alles wirkt märchenhaft, wie eine riesige Filmkulisse. Und ganz plötzlich ist es da, dieses seltsame Gefühl, das einen für Momente der Wirklichkeit entreißt und das Dichter wie Goethe und Thomas Mann, Maler wie Tizian und Tintoretto, Komponisten wie Monteverdi und Wagner inspirierte. Mir fällt ein Satz ein, den ich vorher irgendwo gelesen hatte: „Wer auf dem Markusplatz sein Herz nicht höher schlagen fühlt, der hat keines." Richtig!

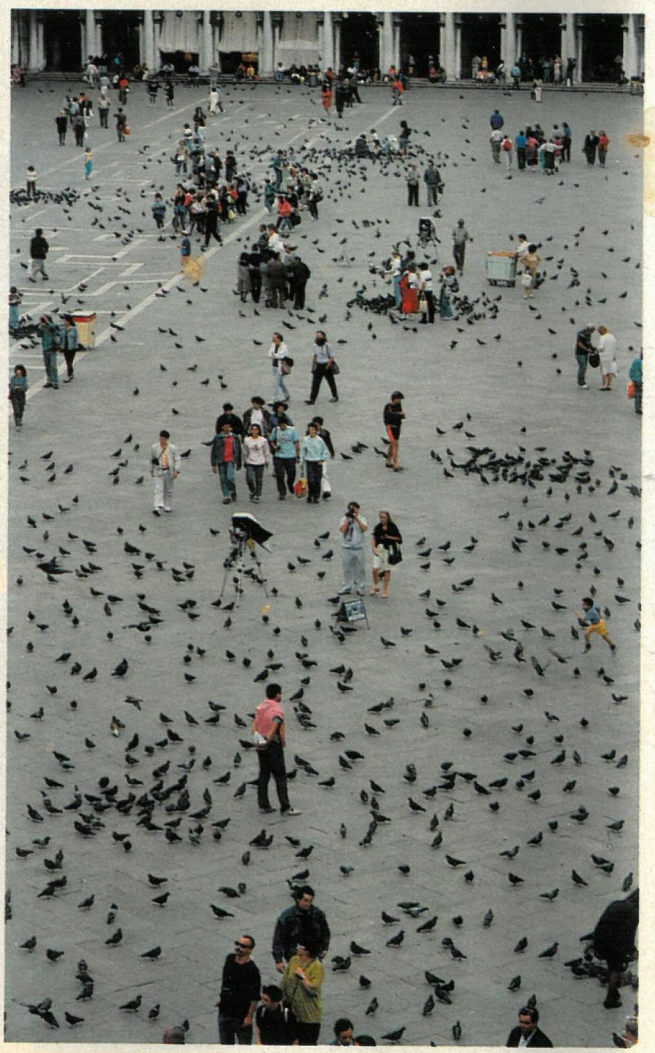
★

Anna holt uns wieder auf den Boden zurück. Die Touristen und die Tauben, sie sind neben Industrie und Hochwasser der Tod unserer Stadt, sagt sie, und weiß gleichzeitig: Venedig braucht beide zum Leben. Die Hälfte der Einwohner ernährt sich vom Fremdenverkehr. Die Tauben wiederum – über 400 000 soll es in Venedig geben – locken die vielen Fremden hierher und sind ein einträgliches Geschäft. Besonders für die Futterverkäufer (ein Beutelchen Maiskörner kostet gut 2 DM) und die Fotografen. Wenn sie ihre rasselnde Klapper schütteln, stürzen sich die ewig hungrigen Tiere gierig auf jeden Touristen, der für ein Erinnerungsfoto – Tauben auf Kopf, Schulter, Armen und Händen und unzählige zu seinen Füßen – immerhin über 20 DM berappen muß. Wen interessiert es schon, daß die ätzenden Absonderungen der Tierchen in Verbindung mit Regenwasser jährlich eine millimeterdicke Schicht von der Oberfläche der historischen Gebäude vernichten!

Bevor sie sich verabschiedet, mahnt unsere guida zur Vorsicht

Vornehme Kaffeehäuser und unzählige Tauben prägen das Bild der Piazza San Marco, wenn man vom Campanile oder der Basilika hinabschaut.

Von einer venezianischen Taube gesegnet zu werden, bringt Glück (rechts). Masken sind ein typisches Souvenir aus der Lagunenstadt (rechts unten). Nach wie vor ist Venedig das Mekka der Verliebten (ganz unten).



vor den Kaffeehäusern der Piazza. Hier bezahlt man alles mit: die Tauben, die Musik, die Luft, die Sonne... Im Café Florian kostet ein Cappuccino 6000 Lire (bei einem Kurs von 720:1 immerhin rund 8,30 DM), ein Bier 8700 L (12 DM), ein Viertel Chianti 8500 L (11,80 DM). Den Preis für eine Flasche französischen Champagner (215 000 L!) rechnen wir vorsichtshalber gar nicht erst um. Auch ansonsten hat in Venedig alles seinen Preis. Selbst das kleinste Souvenir ist hier teurer als auf dem Festland. Eine Gondelfahrt gar ist die reine Sünde: 80 000 Lire kostet die „schöne Tour" (50 Minuten), 60 000 L die einfache, schlichte, die – ohne Canal Grande – nur eine halbe Stunde dauert. Doch im Eldorado der Fußgänger ist es keine Schande, die Stadt auf Schusters Rappen zu erleben. Wir suchen zunächst die Rialto-Brücke, eine der insgesamt nur drei über den Canal Grande, 400 Jahre alt und wohl die schönste Venedigs. Immer geradeaus, hatte Anna gesagt, dann finden Sie schon hin. Wir haben uns natürlich verlaufen. Was in Venedig nicht schwierig und auch kein Problem ist. Die auf die Wände gemalten Hinweise „Per Rialto" oder „Per San Marco" führen einen aus jeder Sackgasse wieder hinaus.

★

Rialto ist der belebteste Teil der Stadt. Hier findet man die meisten Läden und Märkte, Restaurants und Imbißstuben, öffentlichen Ämter und privaten Büros. Einmalig ist der Blick von der Brücke den Canal Grande hinunter. Unter uns schaukelt eine Touristengruppe in einer Art Gondel-Armada den Canal entlang. Das „O sole mio" ihres singenden Begleiters übertönt selbst das Geschrei der unzähligen Händler auf der Brücke, die uns ihre Souvenirs aufschwatzen wollen. Fasziniert unter all dem Trödel und Tand die venezianischen Masken. Sie hatten früher einmal einen ganz praktischen Sinn: Wer sich im Schutze der Dunkelheit zum Denunzianten-

Venedig im Dauerlauf

Briefkasten schlich, wollte aus guten Gründen unerkannt bleiben... Genau wie manch feuriger Venezianer, der des Nachts maskiert das Fenster seiner Angebeteten erklomm: Beziehungen zwischen Adel und Volk waren streng verboten und lebensgefährlich.

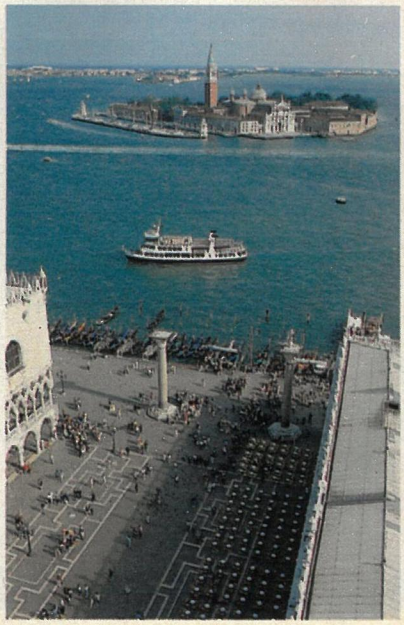
★

Was man in Venedig nicht versäumen darf, ist die Aussicht vom 98 Meter hohen Glockenturm von San Marco, der 1902 eingestürzt und innerhalb von 10 Jahren originalgetreu wiederaufgebaut worden war. Hat man wie wir das Glück, zur vollen Stunde hier oben zu sein, erlebt man zudem ein Schauspiel besonderer Art: Gar nicht leise erklingen die Glocken vom Campanile, wenn sie nur wenige Zentimeter über den Köpfen der Besucher zu läuten anfangen.

Mit betäubten Ohren, müde und erschöpft vom stundenlangen Pflastertreten und hungrig, wie wir sind, können wir dem Werben der Gondolieri nicht länger widerstehen. Gar zu verlockend ist das Angebot, sich in den weichen Polstersitzen einer der Gondeln auszuruhen... 500 davon gibt es heute noch in Venedig (in der Blütezeit der Republik waren es 10 000), seit der verheerenden Pest im 17. Jahrhundert sind sie alle schwarz gestrichen. Acht verschiedene Arten Holz werden benötigt, um die 700 Kilogramm schweren, knapp 11 Meter langen Gefährte in mühseliger Handarbeit herzustellen. Insgesamt 23 Millionen Lire sind es, auf denen wir nun durchs Wasser schaukeln. Alberto, unser zwar nicht singender, aber pfeifender Gondoliere, steuert uns sicher durch die engen „Einbahnstraßen", verzwickten Kreuzungen und kleinen „Staus". (Wie er das mit dem einen langen Ruder bewerkstelligt, wird mir bis zum Schluß ein Rätsel bleiben!) Er zeigt uns Paläste und Kirchen, die Häuser des Casanova und des Marco Polo und – das andere, das wirkliche Venedig der Venezianer: Dunkelheit, Nässe und Zerfall. Kaum ein Erdgeschoß ist noch bewohnt, von den Wänden bröckelt das Mauerwerk. Jeder Kanal dient gleichzeitig als „Kanalisation": Es ist schon erschreckend, wenn dicht neben einem sämtliche im Haushalt anfallenden Abwässer einfach so aus der Wand plätschern. Und somit jede Romantik und Idylle zerstören, denen man sich gerade hinzugeben bereit war.

★

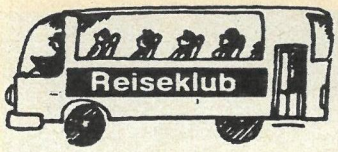
Es ist Nacht in Venedig, als uns das Linienschiff zurück nach Punta Sabbioni bringt. Und es ist nicht nur die Erschöpfung des Tages, die uns jetzt stumm macht; der Abschied tut weh, ist schmerzhaft und schön zugleich. Der Blick zurück auf den erleuchteten Campanile, den wir mit den Augen so lange wie möglich festzuhalten suchen, wird sich in seiner Schönheit unauslöschlich im Gedächtnis einnisten.



Die Granitsäulen sind das offizielle Tor zur Stadt (ganz oben). Der vor dem Markuslöwen knieende Doge (oben) ziert den Eingang zum Palazzo Ducale (rechts). Blick vom Campanile über Venedigs Dächer (rechts oben).

s ist das andere Venedig: Nässe und Zerfall machen sich überall breit. wa 60 Prozent der historischen alten Bauten sind bedroht.

Aufwendige Deichprojekte sollen die Stadt vor dem regelmäßig auftretenden Hochwasser schützen.

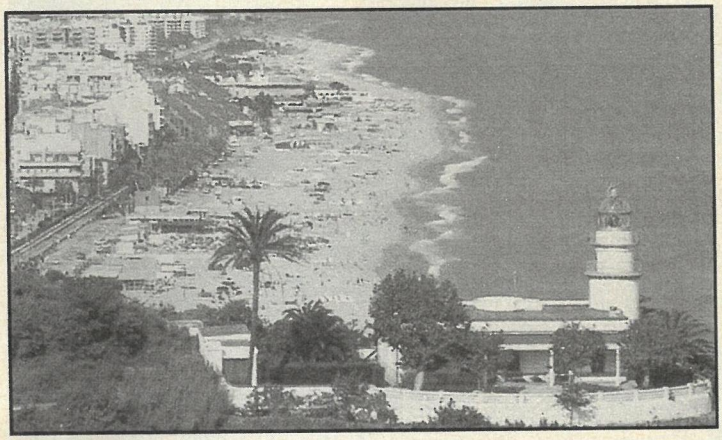


Reisen Sie, liebe Leser? Dann schreiben Sie uns Ihre Eindrücke, Entdeckungen, Erlebnisse. *Familie Oswald Käsler aus Weida* war auf Achse entlang der...

Costa Brava

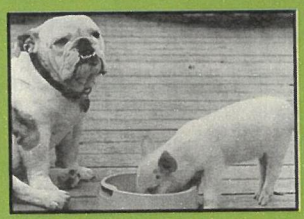
Sieben Tage Catalanien, sieben Tage andere Gedanken, Sonne und Mittelalter – Spanien. Der Panoramabus hat Schlafsessel, Klimaanlage, WC und Bordküche. Unterwegs herrliche Landschaft, Frankreich, Überquerung der Pyrenäen, die mit Schnee bedeckt sind. Dann die spanische Grenze – mit russischen Toiletten. Die ersten Pinien, landestypische Häuser, manche auch halb zerfallen. Schöne Burganlagen, mittelalterlich, echt. Dann die ersten Palmen, linker Hand das Mittelmeer. Phantastisch!

Nacheinander folgen Ferienorte, wunderbare kleine Städte, die sichtbar vom Tourismus leben. Am Ortseingang unseres Zieles (Foto) ein Transparent: „Calella grüßt die Bürger aus der DDR". Anderntags entlang der Costa Brava. Tossa – mit alten, engen Gassen und vielen, vielen Souvenirläden. In jedem Ort Banken über Banken. In Lloret de Mar sehen wir eine Flamenco-Show, und wir erleben einen Abend mit Reiterspielen auf einer mittelalterlichen Burg. Beeindruckend die Fahrt zum Kloster Montserrat, die uns durch Barcelona führt. Wir kommen vorbei am künftigen Stadion von Olympia 1992. Dann eine Stunde Aufenthalt auf der „Rambla" – einer etwa 1 km langen Straße, geteilt in drei Abschnitte: die Vogel-Rambla, die Blumen-Rambla und die Fleisch-Rambla. Wobei letztere Bezeichnung nicht für Metzgereien spricht, sondern für ein bestimmtes Gewerbe; die anderen sind wörtlich zu nehmen. Es waren stressige Tage, aber für uns zwei Fünfzigjährige der Traum unseres Lebens.



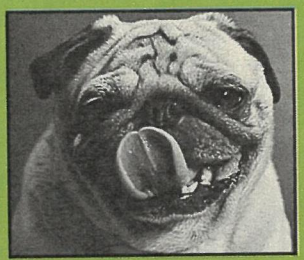
FREIE WELT LESER-FORUM

Wohl bekomm's



Ihre Texte zum Foto aus Heft 11 Ab 2. Juli müssen wir alle teilen!
Angela Wohland, Zwickau
Ein starker Partner...
B. Kolzke, Forst
„Ob ich vielleicht doch die Vaterschaft anfechte?"
V. Lemke, Frankfurt (Oder)

Mit der englischen Bulldogge und dem Ferkel, aufgenommen in Tallahassee, Florida, und diesmal kein Leserfoto, haben wir unsere Fototextreihe abgeschlossen. *Karin Klengler, Riesa,* wurde an ihres Nachbarn Berner Sennenhund, groß wie ein Kalb, erinnert: „Dem fraßen immer die Katzen alles weg. Knurrig kroch er eines Tages samt Futter unter das Auto seines Herrn." Da einige Leserinnen uns versicherten, gern Tierfotos anzusehen, hier ein echter Mops, denn manche hielten den bulligen Hund für einen solchen. Herzlichen Dank fürs Mitmachen!



Mopsfidel

Vermißt

Der zweite Weltkrieg liegt fast ein halbes Jahrhundert zurück, und noch immer werden Grabstätten unbekannter deutscher Kriegsgefallener in russischer Erde freigelegt. Der Beitrag „Sechzehn Mann und ein Befehl" (FW 10/90) berichtete über ein solches Ereignis. Wir fragten, ob jemand Angaben zu den abgebildeten Erkennungsmarken machen kann.

Die Inschrift der Marke auf Seite 40 bedeutet: Ersatztruppenteil des Kavallerie-Regiments 14, Standort Ludwigslust.

Jürgen Bamberg, Leipzig

Als ich diese Erkennungsmarke sah, war ich zutiefst erschrocken. Diese Nummer hatte mein Bruder Otto Rätsch. Er wurde in Ludwigslust ausgebildet, kam nach Polen, Ukraine, Rußland. Später wurde er als vermißt erklärt.

Max Rätsch, Kavelsdorf

Wir sollten eine Lehre daraus ziehen: Laßt uns versuchen, in Zukunft friedlich miteinander auszukommen. Laßt uns doch wirklich ein Haus Europa bauen, in dem alle Völker gleichberechtigt zusammen leben. Das Gedenken an die vielen Unbekannten sollte uns dabei helfen.

Annelore Zemba, Magdeburg

Bitte geben Sie die Anschrift der Suchorganisation „Iskatel" bekannt, damit ich helfen kann.

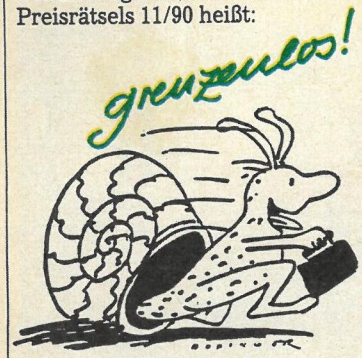
Steffen Jacob, Chemnitz

Die Adresse lautet:
Juri Smirnow
Gesellschaft ISKATEL
ul. Woksalnaja 2
143 400 Krasnogorsk
UdSSR

Gewinner

Falsche Typen

Die Lösung des Leserforum-Preisrätsels 11/90 heißt:



und bezieht sich auf FREIE WELT als Die Auslands- und Reiseillustrierte!

Zum Gewinn von 50 Mark gratulieren wir Ingeborg Lehmann, Cottbus.

Lubok

So war es richtig in Heft 10/90 (Russischer Volksbilderbogen): Katze und Maus in Gesellschaft. Es gewannen: 150 M – Detlef Lehmann, Schwerin; 100 M – Gerlinde Uffrecht, Berlin; 50 M – Martha Boese, Buckow. So war es richtig in Heft 11/90: Sirenen. Es gewannen: 150 M – Gerhard Lohmeier, Berlin; 100 M – Hildegard Jentzsch, Rossau; 50 M – Margit Höcke, Magdeburg. Herzlichen Glückwunsch allen Gewinnern!

2 + 2 = 4

Schneller Gang, flotter Schritt, Tempo, Tempo und so weiter...
...
...

Bitte weiterdichten, liebe Leser, damit ein kompletter Vierzeiler entsteht: besinnlich, witzig oder bissig, je nach Laune. Ihre Vorschläge erwarten wir bis spätestens 31. Juli 1990 an Redaktion FREIE WELT, Karl-Liebknecht-Str. 29, Berlin, 1026. Drei Vierzeiler veröffentlichen wir in Heft 16 zum Sonderhonorar von je 20 DM.

Kennwort: Lesergedicht

Redaktion: Ingrid Buchholz, Helga Bengtson; Fotos: ZB/AP, Bernd Nickel, Archiv; Vignetten: Martin Kotsch

Ihr *Platz für* **Ihre** *Meinung zu unseren Bildern, Texten, Themen – nochmals FW total*

▶ Liebe FREIE WELT! Ich wünsche mir, daß Du trotz Liberalisierung in den östlichen Ländern und endlich mehr Pressefreiheit bei uns Deinen Instinkt für Anstand behältst. Im Klartext: Klage an, wenn nötig, aber betreibe keinen Rufmord. Plädiere für sanften Tourismus – geschäftlich nicht so attraktiv, aber erstrebenswert. Bringe ab und zu ein Poster über Umwelt. Sei nicht prüde – aber auf keinen Fall ordinär. Zeige auch weiterhin Gesichter von Menschen, die nicht der Kosmetik-Reklame entsprechen müssen. Bleibe ein bißchen links.

Frigga Conrad, Gardelegen

▶ Die Stalin-Serie war der Grund, weshalb ich ständiger Leser wurde. Jetzt Chruschtschow. Ich hoffe, es folgen Breshnew, Ulbricht und Honecker. Das sind die Personen, mit denen sich das Schicksal der DDR verbindet und die es bestimmt haben. Ich möchte dazu Experten und Zeitzeugen hören – und nicht nur zwei oder drei Seiten! Das Thema Reisen überblättere ich. Mich interessieren aus dem Ausland Verhaltensweisen und Bräuche. Was ich nicht mag: Versuche, auf Krampf Vorurteile gegenüber bestimmten Ausländern abzubauen. Die zweieinhalb Jahrzehnte verordnete Völkerfreundschaft, die ich erleben mußte, reichen mir. Wenn ich jetzt lese, daß Polen, Rumänen und andere Wirtschaftsasylanten unser Land befallen, kommt mir die Galle hoch…

Maik Häber, Berlin

▶ Da ich seit wenigen Wochen Invalide bin und erst 26 Jahre alt, interessiert mich natürlich viel. Ich überlege gerade, welche Zeitschriften ich mir kaufe. Sie müßten in der Gestaltung noch zusetzen: Das Titelblatt farbenfreudiger und auffällig, den Inhalt übersichtlich anordnen, viele Rätsel und Tips hineinbringen, auch interessante Ereignisse im Bereich Kunst, Kultur und Show aus aller Herren Länder. Ich bin kein Redakteur oder so was, aber einige Hinweise habe ich versucht. Ob ich FW abonniere, weiß ich noch nicht, ich warte erst mal auf die nächsten Ausgaben.

Patric Deimling, Ebersbach

▶ Es werden oft Reisen angeboten mit Preisvergünstigungen für die Jugend. Frage: Warum bekommen wir als Rentner nicht auch solche Vergünstigungen? Wir haben in unseren jungen Jahren nicht soviel verdient wie die jungen Leute jetzt. So wird wahrscheinlich festgelegt, wir Alten brauchen nicht mehr zu reisen, denn die Renten sind ja für einen normalen DDR-Bürger nicht hoch.

Erich Menzel, Elstra

Hinterm großen Teich!

▶ Interessant wären Berichte von Ländern hinterm „großen Teich" – Kanada, USA zum Beispiel. Alles Gute!

Ute Schreiber, Leipzig

Wichtig für alle Preisrätsel-Freunde:

Eine Postkarte – mehrfach gewinnen!

Gilt schon für dieses Heft: Wenn Sie sich an FREIE WELT-Preisaufgaben beteiligen, brauchen Sie nicht mehr mehrere Postkarten. Es genügt, daß Sie den jeweiligen Coupon neben das entsprechende Lösungswort kleben. Ihre Einsendung hat dann eine oder mehrere Gewinnchancen. Damit folgen wir dem Wunsch vieler Leser.
Ihre Glücksadresse: FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056

▶ Der Name Ihrer Zeitung und ihr Inhalt waren für mich immer der größte Widerspruch. Unter „freier" Welt hatte ich mir etwas mehr als die UdSSR vorgestellt. Wenn man einseitig überfüttert wird, reagiert man allergisch. Sie haben dadurch unsere unbefangene und offene Einstellung zur UdSSR mit zerstört. Ich glaube, man braucht erst wieder einen Abstand, ehe man ohne innere Abneigung Artikel aus den überstrapazierten Regionen liest. Wenn Sie weiter daran arbeiten, realistische Informationen aus **aller** freien Welt zu bieten, haben Sie mich öfters als Leser!

Karin Steinert, Dresden

Zopf abschneiden?

▶ Ich wünsche mir, daß auch Ihre Zeitschrift Berichte über unsere „Ehemaligen" bringt, denn es interessiert doch, warum sie so wurden und was sie jetzt tun, wie sie über alles denken. Auch über die westdeutschen Prominenten hätte ich gern mehr gewußt. Ihre Humor-Doppelseite dürfte vielleicht mal ganz anders gestaltet werden. Zu lange Zöpfe werden langweilig.

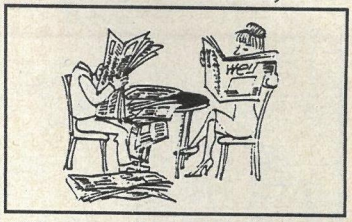
H. Dickus, Burgscheidungen

▶ Für die Themen, die Sie bisher behandelt haben, gibt es meiner Ansicht nach einen großen Interessentenkreis. Es haben ja nicht alle rechts gewählt. Wie gestalten die Menschen in der UdSSR, in Ungarn, Polen und Bulgarien ihr Leben nach den großen Umgestaltungen? Warum kommen jetzt so viele Rumänen zu uns…

Ilza Hellmundt, Berlin

▶ Halten Sie Ihr Niveau! Bleiben Sie vielseitig – auch mit kulturvoller Erotik, aber bitte keine Horoskope und ähnliches.. Sie sind mehr als Ihren Preis wert!

Doris Netz, Berlin



Bitte sorgen Sie auch in Zukunft dafür, daß man zum Lesen Köpfchen braucht!

Schröder, Bernburg

Allen Lesern, die sich am Stammtisch einfanden, herzlichen Dank für Kritik und Wohlwollen gleichermaßen – nicht alles können wir veröffentlichen, nicht auf jeden Ihrer Briefe persönlich eingehen, bitte haben Sie dafür Verständnis. Ergebnisse unserer Umfrage „Wie wünschen Sie sich die FW?" lesen Sie im nächsten Heft!

Nachforschung

Soldat, wo bist Du?

Es geschah im Juni 1944. Der Panzerzug, den ich befehligte, hatte sich nach der Befreiung der Stadt Baranowitschi zeitweise im Ort Penski einquartiert. Dabei kam ich allein frühmorgens in eines der Gehöfte, die drei bis vier Kilometer von Penski entfernt lagen. Als ich den Hof betrat, saß neben der Scheune ein deutscher Soldat. Bei ihm standen einige Frauen. Das Gehöft war am Hang zu einem Sumpf gelegen, und unten, über die morastigen Hügel, liefen fünf andere Soldaten in Richtung Waldrand davon. Nachdem er sich von dem Schrecken erholt hatte, zeigte mir der Soldat seine Familienfotos. Er hatte eine vernachlässigte Wunde. Sie verwandelte sich, wie mir schien, bereits zum Gangrän. Die Frauen weinten und baten, ihn nicht umzubringen. Ich brachte ihn zum Lager meiner Unterabteilung nach Penski. Er blieb einige Tage bei uns, half bei der Wirtschaft und schlief neben mir auf dem Strohsack in der Scheune. Eines Tages sagte er mir, daß er sich für einen goldenen Ring Sulfidin besorgt habe und zeigte mir die mit Pulver bestreute Wunde, deren Zustand sich besserte. Kurz darauf brachte man ihn in meiner Abwesenheit mit einem der Transporte ins Hinterland. Ich möchte gern wissen, ob dieser deutsche Soldat lebt, der sich der Gnade eines sowjetischen Offiziers ausgeliefert hatte. Seinen Worten nach wohnte er in Berlin, hatte Frau und Kinder. Er war Jahrgang 1918/19.

Vielleicht geschieht ein Wunder…

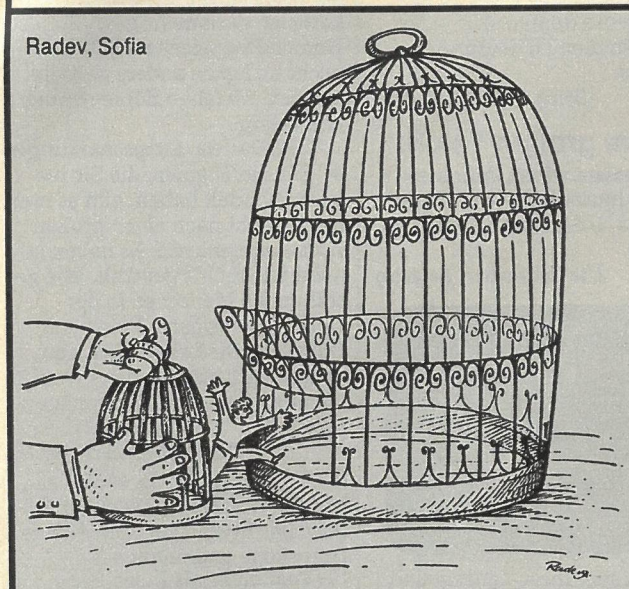
und er oder einer der fünf anderen Soldaten schreibt mir an folgende Adresse: Konstantin Nikolajewitsch Boloban, UdSSR, Ukrainische SSR, Tschernigowskaja oblast, Prilukski Rayon – Dorf Perewolotschna.

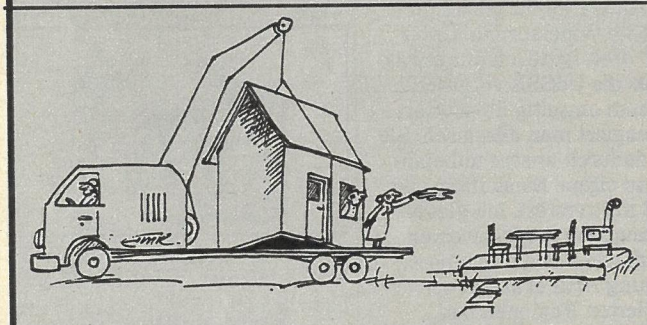
Leserfoto

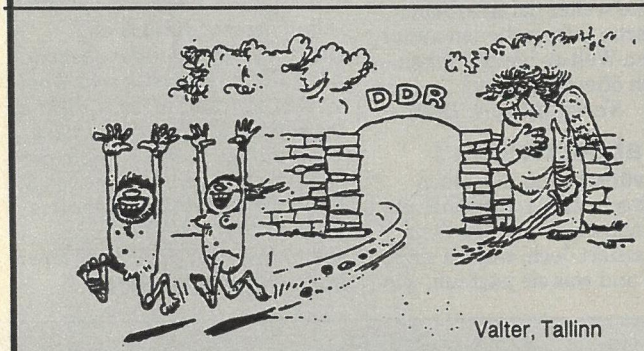
Hier
ist der Platz für
Ihre Aufnahme:
Alltags-Schnappschüsse,
Landschaften, Tierporträts, Urlaubsbilder,
schöne Details…

Unser Ziel: In jedem Leserforum mindestens ein gelungenes Leserfoto. Unsere Bitte: Keine unscharfen Abzüge einsenden, wenn Rückgabe erforderlich, Rückporto beilegen!

Radev, Sofia







Valter, Tallinn

Neprakta, Prag

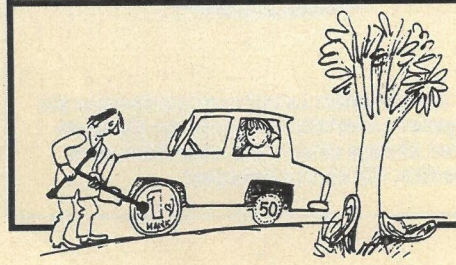
„Na und? Was hat Ihnen Ihre Weisheit eingebracht?"

Pawelec

L. H. von Nicolay
Die Mücke

In eines leeren Fasses Schlunde
wuchs aus den Hefen auf dem Grunde
ein kleines Völklein auf. In diesen Raum gebannt,
durchkroch, durchwühlt es nur der Hefen feuchte Masse,
soviel ihm nötig war, damit es Nahrung fand.
Kurz, ein Geschlecht starb hin,
und ein Geschlecht entstand,
und niemand fiel es ein, daß außer diesem Fasse
ein andrer Raum sich denken lasse.
Ein einzig Mücklein zeigte früh
ein philosophisches Genie,
erforschte die Natur der Tonne,
die Distanzen,
die Höhen, die Gestalt des Ganzen,
erriet, bewies, sein Faß, die Erde, sei
ein vorn und hinten plattes Ei.

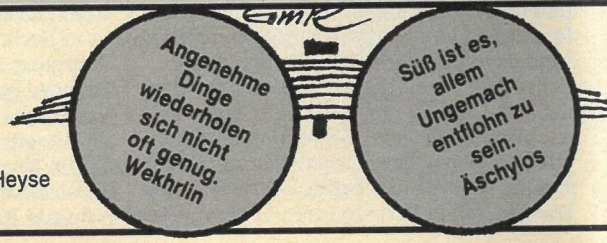
Einst, als es, stets erpicht auf Lehre,
des Fasses Vordergrund durchkroch,
geriet es an ein kleines Loch,
den Eingang einer engen Röhre.
Es drängt sich durch den offnen Hahn
und kömmt an seiner Mündung an.
O welch ein Schauspiel für die Mücke!
Der Welten mehr als hundert Stücke,
in welcher schönen Symmetrie!
Wie reine Luft umfließet sie!
Was für ein Glanz strömt von dem prächt'gen Sterne
(des Kellers schmutziger Laterne)!
Das ganze Weltall seh ich hier.
Gesegnet seist du, Wißbegier!
Du führtest mich, du zeigst mir alles heller. –
Im Fasse steckt das Volk, der Philosoph im Keller.



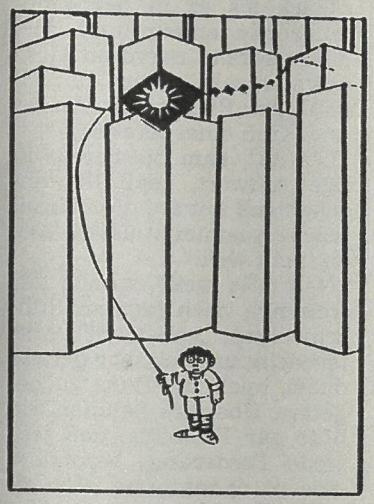
Nachdenkenswert

Vermutlich stehe ich mit dieser meiner Meinung so ziemlich allein: Die Vertreibung i n s Paradies kann eine äußerst harte S t r a f e sein.

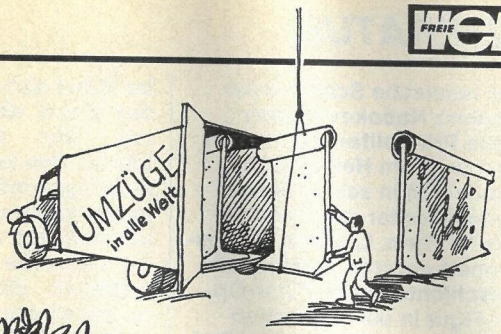
G. W. Heyse

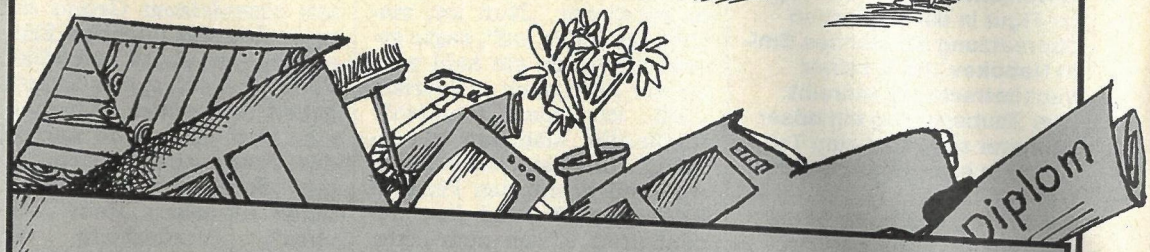


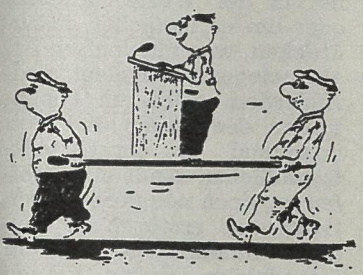
Arnaudov, Sofia



Entrümpelung: Es vollbringt sich nicht so schnell, wie es sich redet. jüdisch
Hausputz: Eine saubere Weste kann gerade erst gereinigt sein.
Mietleid: Die Werte bleiben, nur die Preise ändern sich. russisch







Rößler

Steger

Janusz Oseka/Polen

Zwei Männer auf dem Gleis

An einem heiteren Tag hatte ich einen Spaziergang unternommen. Ich war die Straße und einen Feldweg entlanggegangen, hatte eine Wiese überquert, war dann einem Pfad und einem Feldrain gefolgt, bis ich an ein Eisenbahngleis gelangte. Hier waren zwei Männer mit Feuereifer dabei, Schienen festzuschrauben. Sie standen nicht herum, lagen nicht faul in der Sonne, glotzten nicht in die Gegend und vergaßen nicht über einem Handgriff den nächsten, wie man das so oft sieht. Nein, die Arbeit schien ihnen unter den Nägeln zu brennen. Ich dachte, es könne nicht schaden, ein kleines Interview zu machen. „Da bereitet einem das Zuschauen richtig Freude", sagte ich, „so etwas heißt wirklich arbeiten!"
Sie ließen sich nicht stören.
„Sicher sind Sie Bestarbeiter, nicht wahr?"
„Ääh, warum denn gleich Bestarbeiter", antwortete der eine, „man macht eben, was man kann."
„Lobenswerte Bescheidenheit", sagte ich und prägte mir die schlichten Worte ein. „Sind Sie nur zu zweit?"
„Mein Bruder und ich", erklärte der andere und zog eine Schraube an.
„Liebe Freunde, ich bin von der Zeitung, erlauben Sie, daß ich ein paar Fragen stelle", bat ich.
„Was haben Sie zum Beispiel für Träume?"
„Ja, Träume", überlegte mein Gesprächspartner, „am meisten träumen wir wohl von einem Eigenheim."
„Sehr lobenswert", stellte ich fest. „Wer so arbeitet wie Sie, verdient wahrhaftig ein Eigenheim."
„Bah!" machte der Mann auf dem Gleis.
„Was denn? Gibt es Schwierigkeiten?"
„Am laufenden Band!" bestätigte der andere.
„Mit der Baugenehmigung fängt es an."
„Naja..." Ich nickte verständnisvoll.
„Aber am schlimmsten ist es mit dem Material. Holz gibt es nicht..."
„Oh!" rief ich.
„Nägel gibt es nicht..."
„Zum Teufel auch!" Ich war empört.
„Mit Dachpappe ist es schwer..."
„Schlechte Streuung."
„Mit Ziegelsteinen ist es mies..."
„Mit Ziegelsteinen auch?"
„Mit Rohren steht es schlecht..."
„Sogar mit Rohren!" staunte ich.
„Und beim Zement ist es ganz aus..."
„Na, na..."
„Metallbeschläge gibt es auch nicht..."
Das Rattern eines Zuges unterbrach unser Gespräch. Die beiden Männer waren gerade damit fertig geworden, die Schrauben festzuziehen. Nun atmeten sie tief durch und wischten sich den Schweiß von der Stirn. Das laute Dröhnen, mit dem die Waggons über die Schienen rollten, entfernte sich und erstarb.
„So sehr fehlt es also an Material?" kam ich auf das Thema zurück.
„Jawohl. Und darum müssen wir vorläufig auf den Bau unseres Eigenheims verzichten."
„Haben Sie denn überhaupt kein Material bekommen?"
„Doch, doch", meinte er, „aber nur die Eisenträger..."
„Die Eisenträger?"
„Ja, für die Zwischendecken", erklärte er. „Aber was nützen uns die Träger allein? Gar nichts! Deshalb haben wir sie zurückgebracht und wieder angeschraubt..."

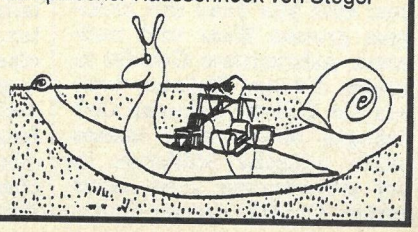
Aus: „Mann mit heiterem Gemüt", Eulenspiegel Verlag

Futter-Luke?

„Wie gefällt Ihnen Ihre neue Küche?"
„Wunderbar! Nur in der Taille ist sie ein wenig eng!"

„Neue Kisten in Sicht!" freuen sich Karin Kopp, Hannes Schreiber (Redaktion) und Martin Kotsch (Grafik).

Europäischer Hausschneck von Steger



Der russische Schriftsteller Vladimir Nabokov schrieb seine Prä-Lolita-Novelle „Der Zauberer" im Herbst 1939 in Frankreich in seiner Muttersprache unter dem Pseudonym W. Sirin. Lange in Vergessenheit geraten, erschien die Geschichte dieser Täter-Opfer-Figur in der englischen Übersetzung des Sohnes Dmitri Nabokov, der in seiner Nachbetrachtung schreibt: „Der Zauberer mag ein böser Zauberer sein, aber zum Teil lebt er in einer verzauberten Welt..."

Der Protagonist heiratet die abstoßende, kranke Mutter des begehrten Mädchens, um über deren Tod die Unschuld zum Werkzeug seiner Befriedigung zu machen. So wird die Poesie der erotischen Traumwelt des kriminellen Pädophilen bald von der Prosa einer ernüchternden Wirklichkeit eingeholt, und wir geraten mit in den Sog einer unausweichlichen Katastrophe... Wir stellen einen Auszug aus dem neuen Spektrum-Band vor, der demnächst in der deutschen Übersetzung von Dieter E. Zimmer beim Verlag Volk und Welt erscheint.

Ein kurzbeiniger, makrozephaler Alter mit aufgeknöpfter Weste suchte lange in einem schwarzen Buch, verkündete sodann, er habe kein Zimmer mit zwei Einzelbetten frei (in der Stadt fände eine Blumenausstellung statt, und es seien viele Besucher da), aber eines mit Doppelbett, was auf das gleiche hinausläuft, Sie und Ihre Tochter sind dann sogar noch..." – „In Ordnung, in Ordnung", unterbrach der Reisende, indes das nebelhafte Kind in einiger Entfernung alleine dastand, blinzelte und eine sich verdoppelnde Katze scharf in seinen matten Blick zu bekommen suchte.

Sie stiegen nach oben. Das Personal ging offenbar früh zu Bett, oder es war ebenfalls weg. Der gebückte, ächzende Gnom probierte einen Schlüssel nach dem anderen aus; eine alte Frau mit lockigem grauen Haar und nußbraun gebranntem Gesicht in einem blauen Pyjama kam aus der Toilette nebenan und beäugte bewundernd dieses müde hübsche Mädchen in der gehorsamen Pose eines zarten Opfers, dessen dunkles Kleid sich von dem Ocker der Wand abhob, an der es mit den Schulterblättern lehnte, den zerzausten, leicht zurückgeworfenen Kopf langsam hin und her drehend und mit den Lidern zuckend, als versuche es seine ungewöhnlich dichten Wimpern zu entwirren. „Nun los, machen Sie schon auf", sagte gereizt ihr Vater, ein kahl werdender Herr, auch er Tourist.

„Soll ich hier schlafen?" fragte das Mädchen gleichgültig, und als er bejahte, während er mit den Fensterläden kämpfte und ihre augenhaften Ritzen zudrückte, warf sie einen Blick auf die Mütze, die sie in der Hand hielt, und warf sie schlaff auf das breite Bett.

„Da wären wir", sagte er, nachdem der Alte ihre Koffer hereingeschleppt hatte und gegangen war, und im Zimmer blieb einzig das Klopfen seines Herzens und der entfernte Puls der Nacht zurück. „Nun denn, Zeit, zu Bett zu gehn."

Vor Schläfrigkeit taumelnd, stieß sie gegen eine Ecke des Sessels, was er nutzte, um sich gleichzeitig zu setzen und sie um die Hüfte zu fassen und an sich heranzuziehen. Sie richtete sich auf, reckte sich wie ein Engel, spannte für den Bruchteil einer Sekunde jeden Muskel an, machte noch einen halben Schritt und ließ sich sacht auf seinen Schoß nieder. „Mein Liebchen, mein armes kleines Mädchen", sprach er in einer Art allgemeinem Nebel aus Mitleid, Zärtlichkeit und Begehren, während er ihre Mattheit beobachtete, ihre Benommenheit, ihr schwindendes Lächeln, sie durch das dunkle Kleid hindurch betastete, durch die dünne Wolle hindurch das Gummiband des Waisenstrumpfhalters auf der nackten Haut fühlte, sich sagte, wie schutzlos, verlassen, warm sie war, in dem lebendigen Gewicht ihrer Beine schwelgte, als diese auseinanderglitten und mit kaum hörbarem körperlichen Rascheln sich auf ein wenig höherer Ebene wieder kreuzten. Langsam schlang sie ihm einen schlaftrunkenen, in seinem schmucken kleinen Ärmel steckenden Arm um den Hals und überflutete ihn mit dem Kastanienduft ihres weichen Haars, doch dann glitt ihr der Arm hinunter, und verschlafen stupste sie mit der Sohle ihrer Sandale die Reisetasche an, die neben dem Sessel stand... Ein Dröhnen näherte sich draußen vor dem Fenster und entfernte sich wieder. Dann wurde in der Stille das Summen einer Mücke hörbar, und aus irgendeinem Grund rief es in ihm die flüchtige Erinnerung an etwas unendlich Fernes herauf, spätes Zubettgehen in seiner Kindheit, eine sich auflösende Lampe, das Haar seiner gleichaltrigen Schwester, die lange, lange tot war. „Mein Liebchen", wiederholte er, schnäuzelte schlabberig schmusend eine Locke beiseite, und fast ohne Druck auszuüben, schmeckte er neben der Kühle der Kette ihren heißen seidigen Nacken; dann faßte er sie an den Schläfen, so daß ihre Augen sich streckten und schlitzten, begann ihre sich öffnenden Lippen, ihre Zähne zu küssen... Langsam wischte sie sich den Mund mit dem geknickten Handgelenk ab, ihr Kopf sackte an seine Schulter, und nur noch ein schmales Sonnenuntergangsleuchten schien zwischen ihren Lidern hervor, denn sie war praktisch eingeschlafen.

Es klopfte an die Tür. Er zuckte heftig zusammen (und zog hastig die Hand aus ihrem Gürtel, ohne herausbekommen zu haben, wie er sich öffnen ließ). „Wach auf, runter mit dir", sagte er und schüttelte sie schnell. Sie öffnete weit die leeren Augen und rutschte von dem Eisbukkel seines Knies ab.

„Herein", sagte er.

Der Alte spähte herein und verkündete, der Herr würde unten verlangt, jemand von der Polizeiwache wolle ihn sprechen.

„Die Polizei?" fragte er und verzog vor Verwunderung das Gesicht. „Die Polizei...? Na gut, Sie können gehen – ich bin gleich unten", fügte er hinzu, ohne aufzustehen. Er zündete sich eine Zigarette an, schneuzte die Nase, und durch den Rauch blinzelnd, faltete er das Taschentuch sorgfältig wieder zusammen. „Hör zu", sagte er, ehe er ging, „deine Reisetasche ist da drüben. Ich mache sie dir auf, und du nimmst dir heraus, was du brauchst, ziehst dich aus und gehst inzwischen zu Bett. Das Badezimmer ist die erste Tür links."

Warum die Polizei? dachte er, als er die schlecht beleuchtete Treppe hinunterging. Was will die?

„Was ist los?" fragte er scharf, als er in der Empfangshalle ankam und dort einen bereits nervösen Gendarmen sah, einen dunkelhäutigen Riesen mit Augen und Kinn eines Kretins.

„Los ist", kam die bereitwillige Antwort, „daß Sie anscheinend mit auf die Polizeiwache kommen müssen – es ist nicht weit."

„Nah oder weit", sprach der Reisende nach kurzem Stillschweigen, „es ist nach Mitternacht, und ich war gerade dabei, mich zur Ruhe zu begeben. Überdies nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß jedwede Forderung, besonders eine so dynamische, sich einem Ohr, dem der Gedankengang unbekannt ist, der zu ihr hinführte, als ein Rufen in der Wüste darstellt, oder um es einfacher auszudrücken, was nur logisch ist, als zoologisch ausgelegt wird. Außerdem wäre ein Globetrotter, der soeben und zum erstenmal in Ihrer gastfreundlichen Stadt eingetroffen ist, doch neugierig, Ihren Grund zu erfahren – vielleicht handelt es sich ja um irgendeinen lokalen Brauch – wieso Sie ausgerechnet mitten in der Nacht darauf verfallen, eine Einladung auszusprechen, eine Einladung, die um so unannehmbarer ist, als ich nicht allein bin, sondern ein müdes kleines Mädchen bei mir habe. Nein, warten Sie, ich bin noch nicht zu Ende... Wer hat je gehört, daß es gerecht wäre, das Gesetz erst zu vollstrecken und die Gründe für seine Anwendung erst danach zu nennen? Warten Sie auf irgendwelche Anschuldigungen, meine Herren, warten Sie, bis irgend jemand eine kleine Beschwerde vorbringt! Bisher aber kann meine Nachbarin nicht durch die Wand blicken und der Fahrer meine Seele nicht erforschen. Schließlich und endlich – und das ist vielleicht das wichtigste – haben Sie die Güte, sich mit meinen Papieren vertraut zu machen."

Der jetzt verwirrte Schwachkopf machte sich vertraut, kam zur Besinnung und begann den unglückseligen Alten zu bearbeiten. Es stellte sich heraus, daß letzterer nicht nur zwei ähnlich klin-

Vladimir Nabokov

Entzauberung

gende Namen durcheinandergebracht hatte, sondern außerstande war zu erklären, wann und mit welchem Ziel der gesuchte Streuner abgereist war.

„Schon gut, schon gut", sagte der Reisende friedfertig, nachdem er in vollem Bewußtsein seiner Unverwundbarkeit seinen Ärger über die Zeitvergeudung ganz an seinem vorschnellen Feind ausgelassen hatte (dem Schicksal sei Dank, daß sie nicht hinten im Auto gesessen hatte; dem Schicksal sei Dank, daß sie in der Junisonne nicht auf Pilzsuche gegangen waren – und natürlich, daß die Fensterläden dicht gewesen waren).

Er hatte den Treppenabsatz im Lauf erreicht, da fiel ihm ein, daß er sich die Zimmernummer nicht gemerkt hatte, und zögernd blieb er stehen und spuckte den Zigarettenstummel aus... Die Ungeduld seiner Gefühle hielt ihn ab, noch einmal hinunterzugehen und sich die Auskunft zu holen, und außerdem war es unnötig – er erinnerte sich, wie die Türen auf dem Gang zueinander angeordnet waren. Er fand die richtige Tür, leckte die Lefzen, packte den Türknauf, war drauf und dran...

Die Tür war verriegelt; in der Magengrube fühlte er einen schrecklichen Schmerz. Wenn sie sich eingeschlossen hatte, dann hieß das, sie wollte ihn aussperren, sie hatte Verdacht geschöpft... Hätte sie nicht so küssen sollen... Muß ihr Angst eingejagt haben, oder vielleicht hat sie etwas gemerkt... Oder es gab einen albernen und einfachen Grund: Sie war naiverweise zu dem Schluß gelangt, daß er in einem anderen Zimmer zu Bett gegangen war, es war ihr nicht einmal in den Sinn gekommen, daß sie mit einem Fremden im selben Zimmer schlafen würde – doch, einem Fremden noch. Und er klopfte, der Intensität seiner Beunruhigung und seiner Gereiztheit bisher kaum bewußt.

Er hörte ein jähes weibliches Lachen, das widerliche Aufstöhnen von Bettfedern und dann ein Schlurfen von nackten Füßen. „Wer ist da?" fragte eine ärgerliche männliche Stimme... „Falsches Zimmer, hä? Das nächste Mal suchen Sie sich bitte das richtige. Hier ist jemand schwer bei der Arbeit, hier ist jemand dabei, einem jungen Menschen Unterricht zu erteilen, und Sie unterbrechen den..." Aus dem Hintergrund erscholl aufs neue Gelächter.

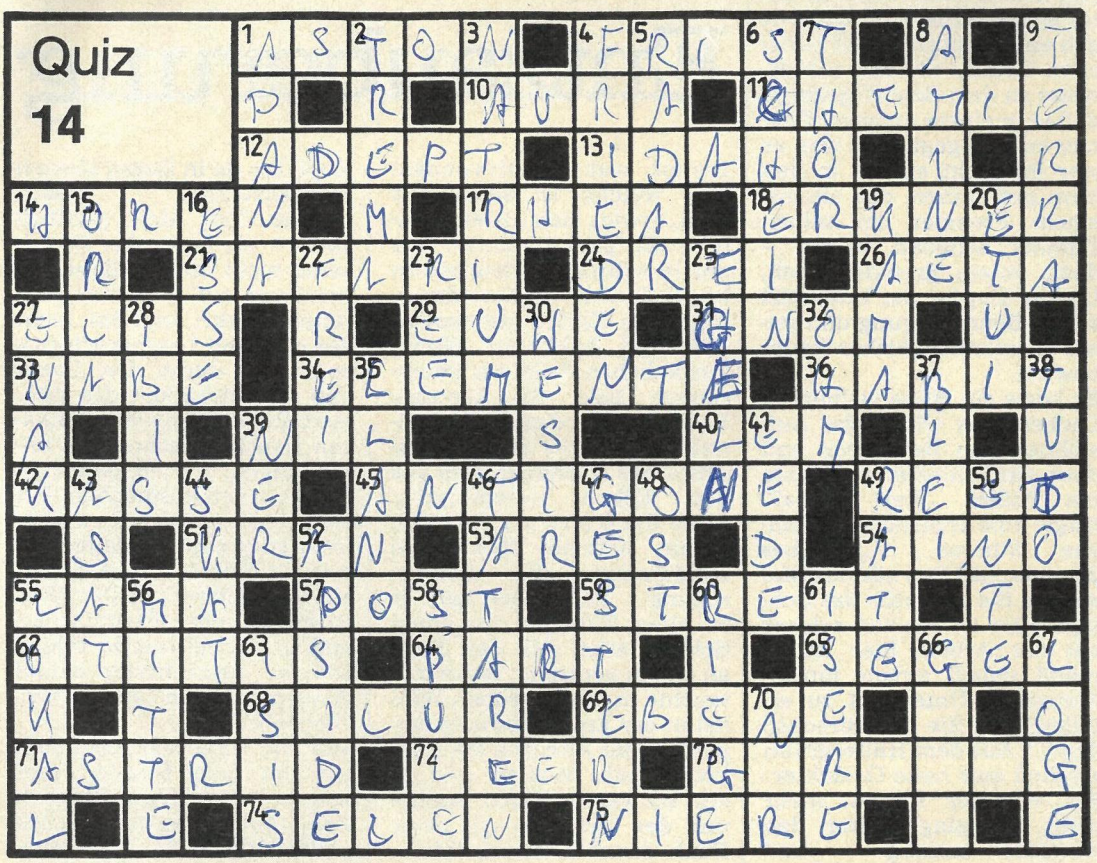
Ein vulgärer Irrtum, mehr nicht. Er ging weiter den Korridor entlang – und machte sich plötzlich klar, daß er in der falschen Etage war. Er ging zurück, bog um eine Ecke, warf einen verständnislosen Blick auf einen Zähler an der Wand, eine Spüle unter einem tropfenden Hahn, auf jemandes braune Schuhe vor einer Tür, bog um noch eine Ecke – die Treppe war verschwunden! Die, welche er schließlich fand, erwies sich als eine andere: Er ging hinunter, nur um in schwach erleuchteten Lagerräumen umherzuirren, wo große Koffer herumstanden und bald ein Wandschränkchen, bald ein Staubsauger, bald ein kaputter Hocker, bald das Skelett eines Bettes mit einem Ausdruck des Verhängnisses aus den Ecken hervorlugten. Leise fluchte er vor sich hin, verlor, wütend über diese Hindernisse, die Beherrschung... Schließlich kam er zu einer Tür, gab ihr einen Schubs, stieß sich den Kopf an einem niedrigen Sturz und tauchte in einem trüben Winkel in der Empfangshalle empor, wo der Alte sich die Bakkenstoppeln kratzte und in ein schwarzes Buch spähte und der Gendarm auf einer Bank daneben schnarchte – alles genau wie auf einer Wache. Die benötigte Auskunft hatte er in einer Minute, um ein weniges verlängert von den Entschuldigungen des Alten.

Er trat ein, und ehe er irgendwo hinsah, bückte er sich zuallererst verstohlen und drehte den Schlüssel zweimal um. Dann sah er den schwarzen Strumpf unter dem Waschständer. Dann sah er den geöffneten Koffer im Anfangsstadium der Unordnung. Dann sah er, auf den Sessel gehäuft, das Kleid und die Unterwäsche, den Gürtel, den anderen Strumpf. Erst dann wandte er sich hin zur Insel des Bettes.

Den linken Arm hinterm Kopf, lag sie in ihrem kleinen Morgenmantel, dessen unterer Teil sich geöffnet hatte – sie hatte das Nachthemd nicht finden können –, rücklings auf der unangetasteten Decke, und im Licht des rötlichen Lampenschirms konnte er durch den Dunst und die Stickigkeit des Zimmers ihren schmalen, konkaven Bauch zwischen den unschuldigen, vorstehenden Hüftknochen ausmachen. Mit dem Gedonner von Geschützfeuer stieg ein Lastwagen aus dem Grund der Nacht empor, ein Glas klirrte auf der Marmorplatte des Nachttisches, und es war seltsam zu sehen, wie ihr verzauberter Schlaf gleichmäßig an allem vorüberfloß.

Morgen natürlich beginnen wir mit dem Beginn einer sorgsam bedachten Progression, aber im Augenblick schläfst du, bist du niemandem gehörig, hast du nichts zu schaffen mit Erwachsenen, das ist, wie es sein muß, es ist meine Nacht, es ist meine Sache. Er zog sich leise aus, legte sich auf der linken Seite zu der Gefangenen, wiegte sie aufs sachteste hin und her, erstarrte und hielt den Atem an. So. Die Stunde, die er ein volles Vierteljahrhundert lang rasend herbeigesehnt hatte, nun war sie endlich gekommen, doch sie war gefesselt, war sogar abgekühlt durch die Wolke seiner Wollust. Fein gewellt, als sähe man sie durch Kristall, zitterte, vermischt mit Offenbarungen ihrer Schönheit, die Flut und die Ebene ihres hellfarbenen Morgenmantels noch vor seinen Augen. Er konnte den Brennpunkt des Glücks einfach nicht finden, wußte nicht, wo er ansetzen sollte, was man berühren konnte und wie, um dieser Stunde innerhalb des Reichs ihres Schlummers den größtmöglichen Genuß abzugewinnen. So. Zuallererst entfernte er mit klinischer Behutsamkeit das Glasauge der Zeit von seinem Handgelenk, langte über ihren Kopf hinweg und legte es zwischen einem glänzenden Wassertropfen und dem leeren Glas auf den Nachttisch.

Illustration: Karl Fischer



21	11	14	27	63	24	50	30	45	44	74	69	60
S	A	H	E	I	D	E	W	A	S	S	E	R

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. englischer Physiker (gest. 1945), 4. festgelegter Zeitraum, 10. von einem Menschen ausgehende Wirkung, 11. Naturwissenschaft, 12. in geheime Künste Eingeweihter, 13. Bundesstaat der USA, 14. drei Göttinnen der Ordnung (griech. Mythol.), 17. Tochter des Uranos und der Gaia (griech. Sage), 18. Vorort südlich von Berlin, 21. Reise durch Afrika zum Fotografieren oder Jagen von Großwild, 24. Ziffer, 26. Ureinwohner der Philippinen, 27. Küstenlandschaft in Griechenland, 29. niederländischer Schachweltmeister (gest. 1981), 31. Erdgeist (Sage), 33. Mittelhülse von Rädern, 34. Anfangsgründe einer Wissenschaft, 36. wunderlicher Aufzug, 39. Fluß in Nordspanien, 40. polnischer Autor utopischer Literatur, 42. Zahlraum, 45. Tochter des Ödipus (griech. Sage), 49. Schilf (norddt.), 51. Baustellengroßgerät, 53. Kriegsgott (griech. Mythol.), 54. Volk auf Hokkaido, 55. Kamelart in Südamerika, 57. öffentliche Einrichtung, 59. Hader, Zank, 62. Ohrenentzündung (med.), 64. Stimme eines Musikstückes, 65. Teil mancher Schiffe, 68. System des Paläozoikums, 69. Flachland, 71. Frauenname, 72. Stadt in Ostfriesland, 73. Tau zum Zusammenholen der Segel (seem.), 74. chemisches Element, Nichtmetall, 75. inneres Organ.

Senkrecht: 1. Stadt in der Türkei, 2. Aussprachezeichen, 3. chemisches Element, Metall, 4. Zustand der Ordnung und des Ungestörtseins, 5. Funkmeßverfahren, 6. Banknote, 7. Gott des Gewitters (nord. Mythol.), 8. eine Gruppe organischer chemischer Verbindungen, 9. latein.: Erde, 15. Nebenfluß der Saale, 16. Kamin, 19. Nebenfluß der Wolga, 20. Schutzbehältnis, 22. Autor des Buches „Die Männer von Vernet", 23. Wendekommando auf See, 25. Stadt an der Bode, 27. Vater sagenhafter Riesen, 28. Schreitvogel, 30. Minister mohammedanischer Staaten (veraltet), 32. Einheit des elektrischen Widerstands, 35. südamerikanische Steppenart, 37. chemisches Element, Metall, 38. südafrikanischer Geistlicher, 39. Symbol für eine Aminosäure, 41. Grenzort der Niederlande, 43. phönizisch-kanaanäische Liebesgöttin, 44. Kartenspiel, 46. Turkvölker in der UdSSR, 47. die Vergangenheit, 48. Himmelsrichtung, 49. Teilzahlung, 50. Zeitungsfalschmeldung, 52. Punkt kleinster bzw. größter Entfernung eines Planeten vom Zentralgestirn, 55. Gaststätte, 56. Zentrum, 58. Garnkörper, 60. Turnerabteilung, 61. Nebenfluß der Rhône, 63. Frau des Osiris (ägypt. Mythol.), 66. Sandstein, 67. Theaterplatz, 70. geologische Stufe der alpinen Trias.

Die Lösung unseres heutigen Quiz ist eine alte Bezeichnung für die Salpetersäure.

Auf dem üblichen Weg – durch Übertragen der Buchstaben aus dem Kreuzworträtsel in die Zahlenleiste – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 14 auf der Karte nicht vergessen!

Einsendeschluß ist der 31. Juli 1990 (Datum des Poststempels). Die Auflösung und Namen der Gewinner, die unter Ausschluß des Rechtsweges ermittelt werden, veröffentlichen wir in unserem Heft 17/1990.

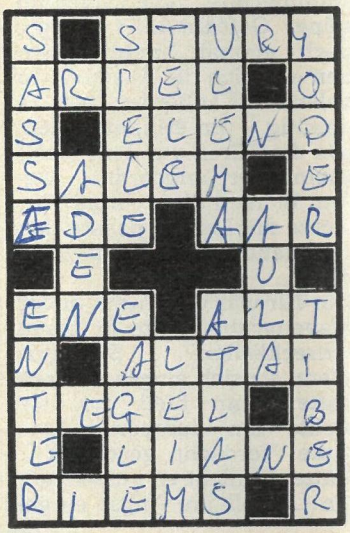
Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	75,– Mark
3. Preis	50,– Mark
4. bis 8. Preis	je 25,– Mark

Zum Selbstbauen

Die nachfolgenden Wörter sind so in die Figur einzusetzen, daß sich die Lösung eines vollständigen Kreuzworträtsels ergibt.

Aar – Alt – Ede – Ene; Aden – Aula – Leim – Tele; Altai – Ariel – Atlas – Eagle – Elend – Enter – Liane – Moder – Riems – Salem – Sasse – Siele – Sturm – Tegel – Tiber – Utema.



Auflösungen aus Heft 13/1990

		W	K	L		S	T	S						
A	L	T	E	R	N	A	T	I	V	E		T	E	R
M	I	T	E		L	O	G		B	A	D		R	I
E	S	E	R		B	A	R		L	A	U	F		B
O	R	I	S		V	E	R	B		N	E	A	G	L
E		E	T	A	G	E		A	N	I	S		T	O
N	I	K	A		L	A	M	I	N	E		S	T	E
L	E		E	B	E	R	T		B	E	K		E	T
E	L		A	K	E	N		A	L	A	I		L	A
T	E	R	N	E	N		A	S	T		A	G	E	N
S		I	R	O	N		A	E		T	A	S	S	
E	I	D		A	N		A	N		S	P	A	N	
I	R	R	T	U	M		M	O	M	P	E	R		S
P	A	N	N		O	A	M	O	R		N		R	A
A	B		E	L	D	E		F	A	R	A	D		M
A	L		E	X	A	M	E	N		O		T	E	N
U	T	O		E	R	E	K		N		A	T	A	I
R		I	T	A	L	I	A		I	N	N	E	N	
S		O	R	N	A	T	E		N	E	U	S	S	
O	R	E	S	T		O	M	E	N		I	R	I	N
S	T	E	R	N		T	A	U		E		U	L	E
N		M	O	N	O		A	Z	U	R		T	W	E
E	D		S	T	A	G		B	I	L	D		R	
T	R	A	U	B	E		E	U	R	O	P	A		A
N	O	I	A		I	H	L	E		E	K	L	A	T
	R	U	D	E	R	E	R		E	L	E	N	A	
T	A	L	E	N	T		E	X	T	R	A			

FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin 1026
Telefon: über 24 40 Auskunft
Telex: 011 48 54

FREIE WELT
überparteilich – unabhängig

Chefredakteur: Günther Wolfram
Stellv. Chefredakteure: Dr. Paul Wurche, Günter Gensicke

Sekretariat der Chefredaktion: Tel.: 2 44 22 07, 2 44 23 09, 2 44 24 36

Bild: Volkmar Billeb Tel.: 2 44 27 03

Gestaltung: Horst Wustrau Tel.: 2 44 35 48

Wissenschaft: Heinz Bartel Tel.: 2 44 26 09

Reisen: Jürgen Geltner Tel.: 2 44 31 16

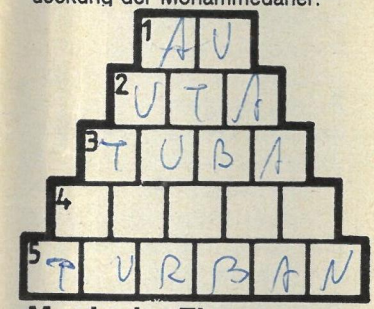
Reporter/Leser: Wolfgang Scheel Tel.: 2 44 22 30

Zeitgeschehen: Wolfgang Tautenhahn Tel.: 2 44 26 67

Rätselpyramide

Ausgehend vom ersten gefundenen Begriff ist von Zeile zu Zeile jeweils ein Buchstabe hinzuzufügen und durch Schütteln das nächste Lösungswort nachfolgender Bedeutung zu bilden.

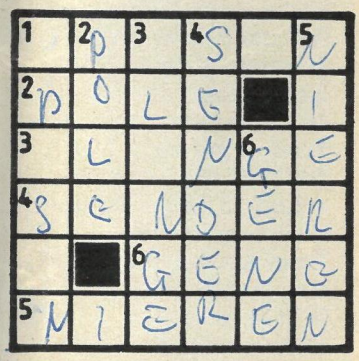
1. feuchte Niederung, 2. Skulptur im Naumburger Dom, 3. Blechblasinstrument, 4. farbloses, brennbares Gas, Feuerzeuggas, 5. Kopfbedeckung der Mohammedaner.



Magische Figur

Die Lösungswörter nachfolgender Bedeutung sind waagerecht und senkrecht gleichlautend einzusetzen.

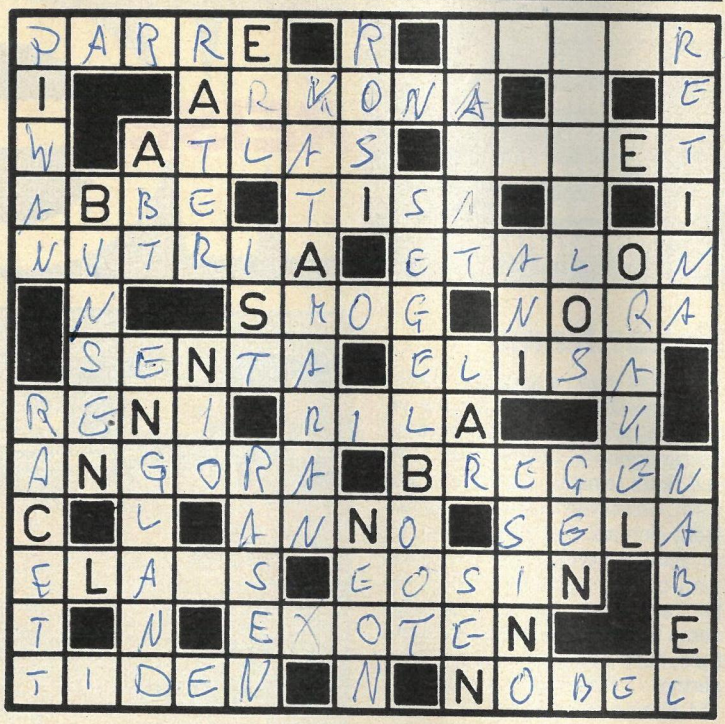
1. Fluß in der Schweiz und in Oberitalien, 2. Angehöriger eines Volkes in Osteuropa, 3. Verlängerung eines Mastes (seem.), 4. Teil der Funkanlage, 5. paarige innere Organe, 6. die Träger der Erbanlagen.



Kreuzgitter

Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur – folgende Bedeutung:

1. buchhalterischer Begriff, 2. Erfinder des Dynamits, 3. Röstvorrichtung (Fachspr.), 4. Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 5. Wasserfahrzeug, 6. Rätsellöser, 7. deutscher Physiker (gest. 1905), 8. japanische Münzeinheit, 9. im Jahre, 10. doppelrümpfiges Boot, 11. Träger der Erbanlagen, 12. Titelgestalt eines Dramas von Ibsen, 13. Gezeiten (norddt.), 14. Nebenfluß der Donau (Jugosl.), 15. Kykladen-Insel, 16. Langarmaffe, 17. Gebirge in Bulgarien, 18. Liegemöbel, eine Art Sofa, 19. Kartenglücksspiel, 20. Teilgebiet von Großbritannien, 21. Mustergewicht, Eichmaß, 22. Klostervorsteher, 23. Männername, 24. Landkartenbuch, 25. Netzhaut des Auges, 26. Gestalt aus „Madame Pompadour", 27. chemisches Element, Edelgas, 28. Wallfahrtsort in Tirol, 29. Gehirn (norddt.), 30. Ort mehrdeutiger göttlicher Weissagungen (griech. Mythol.), 31. Kap auf Rügen, 32. gepflegte Grünfläche, 33. industrielle Luftverunreinigung, 34. Trumpfkarte im Tarock, 35. deutscher Chemiker (gest. 1899), 36. roter organischer Farbstoff, 37. Bauchnarbe, 38. Biberratte, Sumpfbiber, 39. Fluß in Mittelnorwegen, 40. Tennisschläger, 41. Geschlechtszelle (Biol.), 42. armenische Ruinenstätte in der Türkei, 43. Frauenname (Kosef.), 44. Fluß in Mittelsibirien, 45. geflügelte Liebesgötter, meist in Kindergestalt, 46. Fluß in Italien, 47. Frauenname, 48. Musikzeichen in Psalmen.



Nachsetzrätsel

Jedem der nachfolgenden Wörter ist jeweils so ein Buchstabe anzufügen, daß sich neue Begriffe ergeben.

Kran – Karte – Rate – Lade – Salbe – Falk

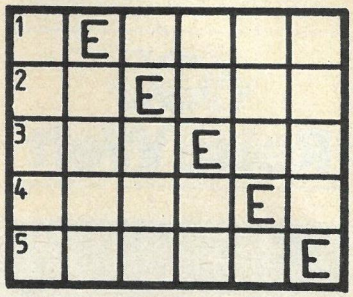
Bei richtiger Lösung ergeben die angefügten Buchstaben – nacheinander gelesen – den Namen einer Sommerblume, die zu den Korbblütlern gehört.

Füllrätsel

Die Lösungswörter nachfolgender Bedeutung sind waagerecht in die Figur einzusetzen.

1. größte der britischen Kanalinseln, 2. gesellig lebender Karpfenfisch europäischer Binnengewässer, 3. Wichtigtuer, Effekthascher (veraltet), 4. rätselhafter Ausspruch, 5. Quellnymphe (griech. Sage).

Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben – von oben nach unten gelesen – eine andere Bezeichnung für Unterrock.



Kreuzgitter. Waagerecht: Eirene (30), Kant (14), Laster (45), Anna (37), Aare (16), Furt (27), Sprinter (5), Kette (52), Era (11), Lea (43), Lear (56), Letten (25), Oper (47), See (1), Ath (17), Reep (31), Makoré (40), Etat (54), Ria (7), Ala (24), Okapi (51), Landmann (10), Aken (44), Maid (28), Unna (2), Umlaut (20), Tute (38), Elegie (35).

Senkrecht: Einfalt (50), Ernte (12), Elast (23), Isar (32), Kern (4), Arete (36), Tatra (18), Taiga (46), Arkal (33), Pele (9), Erkel (49), Tete (21), Enak (41), Rohr (26), Espe (13), Tema (6), Leila (48), Toga (19), Aton (39), Erika (29), Garnele (15), Tamil (8), Alant (34), Anmut (53), Knute (42), Panne (22), Dame (3), Adam (55).

Zum Selbstbauen. Waagerecht: Salta, Riege, Lenné, Stand, Tele, Amme, Abart, Orgel, Enole, Liner.

Senkrecht: Eros, Sela, Agent, Lende, Adele, Term, Lear, Atoll, Magen, Ebene, Alor, Tier.

Rätselpyramide: 1. Ei, 2. Ile, 3. Elis, 4. Siele, 5. Liesen, 6. Leisten.

Nachsetzrätsel: Taro(m) – Ries(e) – Hege(l) – Tang(a) – Isla(m) – Sole(i) – Solo(n) – Melamin.

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 11) aus Heft 11/1990

Waagerecht: 1. Rottweiler, 6. Malteser, 13. Aras, 14. Ester, 15. Leite, 17. Augit, 18. Minus, 20. Truhe, 23. Nagel, 25. Atem, 27. Uran, 30. Arras, 32. Reh, 34. Parese, 37. Iltis, 39. Arsen, 41. Elemi, 42. Sure, 43. Allee 44. Eta, 45. Rest, 46. Tag, 48. Boxer, 50. Stele, 52. Eutin, 54. Trier, 56. Nut, 57. Iser, 61. Ern, 63. Aland, 65. Enak, 68. Stall, 69. Grade, 71. Milan, 72. Angela, 74. Ate, 76. Donna, 78. Alma, 80. Iden, 83. artig, 85. Altan, 88. Trend, 89. Areal, 90. Argon, 91. Arndt, 92. Rune, 93. Eider, 94. Serenade, 95. Dalmatiner.

Senkrecht: 1. Rhesus, 2. Tatra, 3. Wort, 4. Iglu, 5. Euler, 7. Areg, 8. Thale, 9. Saga, 10. Eritrea, 11. Rate, 12. Dinar, 16. Tasse, 18. Mops, 19. Narr, 21. Rute, 22. Haspe, 24. Erna, 26. Meiler, 28. Real, 29. Nil, 31. Raster, 33. Herat, 35. Auto, 36. Eden, 38. Lese, 40. Etui, 45. Reiten, 47. Grieg, 48. Barsoi, 49. Ruhla, 51. Torr, 53. Tula, 55. egal, 58. Etmal, 59. Edam, 60. Laterne, 61. Eger, 62. Nadir, 63. Alba, 64. Ana, 66. Nereide, 67. Kandare, 70. Dogge, 73. Natter, 75. Talon, 77. Nanna, 79. Linon, 81. Daus, 82. Neer, 84. Tand, 86. Turm, 87. Naht.

Lösung: Airedaleterrier

Es gewannen:

1. Preis
100,– M — Peter Piekarz, Rückmarsdorf, 7101

2. Preis
75,– M — Ruth Hilpert, Magdeburg, 3090

3. Preis
50,– M — Gertrud Wünsch, Großbadegast, 4371

4.–8. Preis
je 25,– M — Karl Wiegel, Leipzig, 7030; H. Metten, Ragow, 1601; Christa Reichel, Wilkau-Haßlau, 9533; Gerhard Neuendorf, Berlin, 1058; Elfriede Riesner, Zwickau, 9550.

ltur: Marianne Wambutt
l.: 2 44 32 23
rrespondenten in Moskau:
. Dietrich Pätzold,
tlef Christel

FREIE WELT erscheint in der Berliner Verlag GmbH

Geschäftsführer:
Hans Eggert, Dr. Peter Pankau

Reproduktionen und Druck:
Klambt-Druck GmbH, Speyer
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, Karl-Liebknecht-Straße 29, Berlin, 1026
Anzeigenannahme: Berliner Verlag

Abt. Anzeigen, Tel. 2 70 32 77 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreise lt. Preisliste vom 1. 4. 1990)

Anzeigen aus dem Ausland:
Berliner Verlag, Tel.: 2 70 32 03
Abonnementspreis: 3,25 M monatlich (26 Hefte im Jahr)
Inkassozeitraum: monatlich

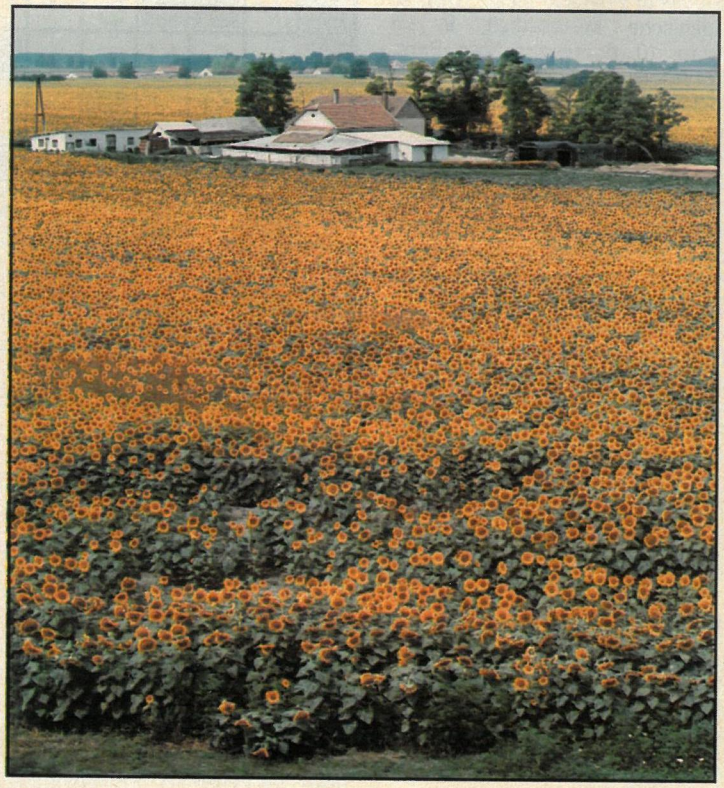
heute neu mit:
- Reisen im Alter
- Reise-Preisrätsel
- Reiseatlas Münsterland

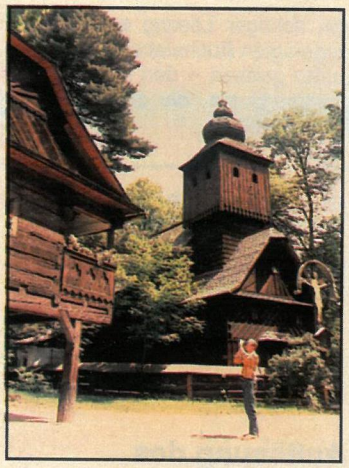
REISE WELT

Neuer Name

Nachdem das ehemalige Reisebüro der DDR, weitsichtig wie es nun mal ist, den Namen unseres Reiseratgebers übernommen hat, nun kurz einiges zum Unternehmen „ReiseWelt". Diese Firma versteht sich als ein Vollreisebüro mit all seinem Service, von der Beratung bis hin zum Verkauf weltweiter Leistungen. Tatkräftig beteiligt daran wird das mächtige Deutsche Reisebüro (DER) als Kooperationspartner. „ReiseWelt" selbst, mit 134 Filialen ohnehin ein zahlenmäßig kräftiges Büro, will nun neue Märkte zwischen Wann- und Eriesee erschließen. Allerdings vergessen die DDR-Reisemanager auch nicht ihre reichen Osterfahrungen und locken mit neuen Ideen für Reisen zwischen Plzeň und Wladiwostok. Eben in der „ReiseWelt".

ReiseWelt





Bulgariens neue Bilder

Auch das Balkanland ist nicht mehr das, was es einst war. Man sollte sich davon überzeugen. Beste Gelegenheit dazu bietet uns „Jugendtourist", zumal dieses Büro mit Spartarifen aufwartet. So dürfte es kein Problem sein, auch die jungen Schöpfer dieser Freilicht-Galerie näher kennenzulernen. Für etwa 900 DM führt ein Weg über Primorsko und Vratza in die bulgarische Hauptstadt. Unterkunft in Hotels und Bungalows mit Vollpension.

Mährens alte Kirchen

Ein hölzernes Städtchen bildet den Mittelpunkt des Walachischen Freilicht-Museums in Rožnov, der kleinen nordmährischen Stadt am Fuße des Beskiden-Gipfels Radhošt. Die walachische Volksarchitektur hat ihren Ursprung in der Besiedlung des Gebietes durch Hirten (Walachen) aus den Nord- und Ostkarpaten im 16. Jahrhundert. „Jugendtourist" bietet 8 Tage für 620 DM, Vollpension. Feste Wanderschuhe seien empfohlen, falls gerade kein Wallach gesattelt sein sollte.

Jetzt bin ich Mensch...

Nun endlich ist Schluß mit diesen Zwangsurlauben in Varna, Kiew oder am Balaton. Jetzt endlich bin ich frei! Mit der vereinigten Mark, der harten nun, kann mir keiner mehr befehlen, wo und wie ich meinen Urlaub machen soll. Nichts geht mehr in Polen, Bulgarien oder Rumänien. Genug, daß ich diese Ausländer jeden Tag am Bahnhof und vor den Kaufhäusern rumlungern und spekulieren sehe. Jetzt fahre ich erst mal weg von alldem. Weit weg. Immerhin habe ich nicht umsonst tagelang vor der Sparkasse gestanden, um an die echte Kohle heranzukommen. Diesen Sommer lasse ich die Kuh fliegen – an der Costa Brava. Das wird ein Fest. Mit dem schönen Auto geht's los. Nein, kein Trabi, ich sagte Auto. Habe ich sofort nach dem Umtausch gekauft, gleich an der Ecke neben der Bank hat mir einer den schmucken Ford angeboten. Nur 5000 Märker. Gut, ist schon 12 Jahre alt, aber sieht aus wie neu. Da kann man sich schon sehen lassen in Spanien. Will ja nicht wie 'n Bettler ankommen. Bier habe ich schon eingepackt, und Wein gibt's da unten ja genug. Der wird in Strömen fließen. Und wenn ich an die feurigen Spanierinnen denke... Ach, einfach irre dieses Gefühl, endlich wieder ein echter Deutscher, wieder Mensch sein zu dürfen. Überall, ob in Spanien oder Italien, in Afrika oder Asien. Die Welt steht uns wieder offen. Nur, was mich stört – überall, wohin ich komme, treffe ich diese Ausländer...

Hajo Obuchoff

Fliegende Koffer

Wie der Studienkreis für Tourismus ermittelt hat, nutzen die Bundesbürger ihren Urlaub in erster Linie zum Reisen. Jeder zweite Bundesbürger über 14 Jahre ist 1989 verreist. Jeder zehnte sogar zweimal. Fünf Prozent waren mit drei und mehr Reisen besonders in Fahrt. Zwei Drittel aller Reisen führten ins Ausland, vor allem nach Spanien, Italien und Österreich. Außerhalb der Zweidrittel-Reisegesellschaft blieb jeder Dritte zu Hause.

Wilde Wasser

Sie können einen Abenteurer locken, die unbändigen Flüsse im Bergland von Montenegro. Mit Flößen oder im Schlauchboot geht's abwärts über Stromschnellen, vorbei an schroffen Felswänden – drei Tage lang über 140 Kilometer. Erholsamer die Abende: Hammel am Spieß und Rotwein. (UNITOURS, Frankfurt/M. Tel.: 0 69/23 90 25. Einwöchige Kombinationsreise mit Schlauchboot und Floß: 1000 DM).

Edler Herr

Ein museales Kleinod in Westfalen ist das Renaissance-Schloß Brake bei Lemgo. Die einstige Wasserburg – über Jahrhunderte Sitz der Edelherren zur Lippe – beherbergt heute eine umfangreiche Sammlung kulturellen Erbes dieses Landstriches. Neben Gemälden (oben das Porträt Simon VI. zur Lippe) können in einer Sonderausstellung alte Schloßausstattung, Schnitzereien, Jagdwaffen besichtigt werden. Öffnungszeit: Dienstag bis Sonntag 9 bis 18 Uhr.

FLUGPREISE: sie sollen demnächst für Europa sinken. Das vereinbarten Mitte Juni die EG-Verkehrsminister. Es sind Superrabattzonen, Rabattzonen und normale Economy-Tarif-Zonen geplant, in denen Preisermäßigungen gestaffelt sind.
POSTSPARBUCH: es zahlt sich aus besonders in Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Italien, Österreich, Schweiz, Portugal, Spanien und den Niederlanden. Beim Tausch in diesen Ländern gewinnt man einige Prozent gegenüber dem zu Haus.

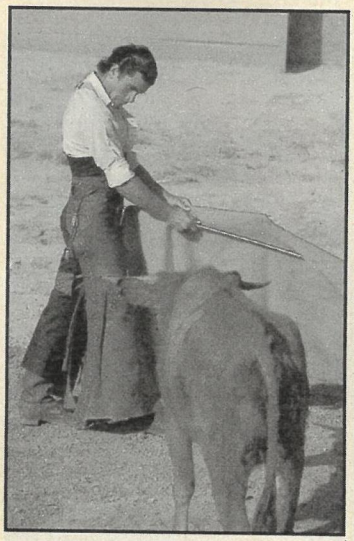
Tips · Trends · News

Hamburger Sommer '90

Nachdem die Ju 52 noch ein paar Runden mit Gästen aus aller Welt über Hamburg absolviert hatte, wurde sie, fein säuberlich verpackt in Antonows „Ruslan", in die USA geflogen, um dort auf Tournee zu gehen. Hamburg derweil lädt zum „Sommer '90" ein. Seit Juni schon ging und geht es rund vom Gastspiel der Leningrader Oper bis zum Rockfestival (14.–16. 9.) auf dem Rathausmarkt. Aber auch die Derby-Woche in Horn, ein Internationales Festival der Frauen (1.–23. 9.) oder ein Volksfest an der Alster (31. 8. bis 2. 9.) locken den Besucher.

Weitere Veranstaltungen:

Open-Air-Filmfestival Juli bis August
Internationales Sommertheater Kampnagel 3. 8. bis 25. 8.
Saito Kinen Orchestra Tokio 9. 8.
Internationales Pantomimen-Festival 17. 8. bis 26. 8.
Ausstellung „Du und Deine Welt" 31. 8. bis 9. 9.
Ausstellung Albrecht Dürer und Lucas van Leyden 14. 9. bis 16. 9.



Heißes Blut

Wer Stierkämpfe liebt, fährt diesen Sommer nach Spanien. Sonnenanbeter gewiß auch. Spanien hat aber auch anderes zu bieten. In zwei Jahren zum Beispiel die Olympischen Sommerspiele. Dann ist Barcelona aber weniger spanische, sondern Olympiastadt. Deshalb: wer die katalanische Hauptstadt echt kennenlernen will, kann bis Oktober mit „Jet-Reisen" (Frankfurt, Tel.: 0 69/2 68 10) für drei Tage und 750 DM nach Barcelona fliegen. Und Vorsicht, zuviel Sonne wie zuviel Wein geben heißes Blut.

Dia oder Papierbild?

Die COLOR-Fotografie dominiert heute, zumindest auf Reisen. Vorab hat man die Wahl: Dia- bzw. Umkehrfilm oder NC, d. h. Negativfilm? Diapositive lassen sich bekanntlich nur mit Hilfe eines Projektors oder eines kleinen Tischgerätes betrachten. Dennoch wäre es falsch, das Dia geringer zu schätzen als das Papier-Farbbild. Richtige Belichtung vorausgesetzt, sind die Farben im Dia meist leuchtkräftiger als auf den bisher bei uns gebräuchlichen COLOR-Fotopapieren. Inzwischen sind allerdings auch hochwertige Papiere greifbar. Doch liegen die Kosten pro Bild nach wie vor erheblich über denen für ein Dia.

Einen Dia-Bildwerfer benötigt man nicht unbedingt. Auch kleine Betrachter, die eine Glühlampe enthalten und auf den Tisch gestellt werden, ergeben Bilder von strahlender Farbbrillanz. Der Nachteil: Nur eine, höchstens aber zwei Personen können die Bilder gleichzeitig betrachen. Der Vorteil: Man braucht dazu den Raum nicht zu verdunkeln. Auf dem internationalen Foto-Markt sind aber auch Geräte im Angebot, die das Bild auf eine kleine Projektionsfläche werfen, auf der es auch im nicht verdunkelten Raum sichtbar ist. Künftig kommt die elektronische Stehbild-Fotografie (Still-Video) auf uns zu. Auf einer kleinen Scheibe werden magnetische Bildsignale gespeichert, die erst auf dem Leuchtschirm des TV-Gerätes als Bilder sichtbar werden.

Wer jedoch Papierbilder wünscht, hat auch bei Verwendung eines Umkehrfilms die Möglichkeit dazu. In jüngster Zeit wird von manchen Foto-Dienstleistungseinrichtungen auch die Anfertigung von Papierbildabzügen vom Dia-Film angeboten.

Abschließend noch einige wichtige Tips: Sind Sie Amateur und noch nicht versiert, sollten Sie nie ohne Belichtungsmesser arbeiten, bei einer Kamera mit Belichtungsautomatik erübrigt sich dieser Hinweis natürlich. Der Farb-Negativfilm verträgt eine mäßige Überbelichtung, weil hier beim Vergrößern in gewissen Grenzen ein Ausgleich möglich ist. Über Schwarzweißfilme sollte man wissen, daß die höchste Abbildungsschärfe mit den weniger empfindlichen Filmsorten erreicht wird. Sie sind daher besonders für Landschafts- und Architekturaufnahmen zu empfehlen.

Hans Kleffe

Farb-Dia: zur Projektion bestimmt, liefert auch Papierbilder.

Farb-Negativ: Abzüge als Farb- bzw. S/W-Papierbild, auch Dias.

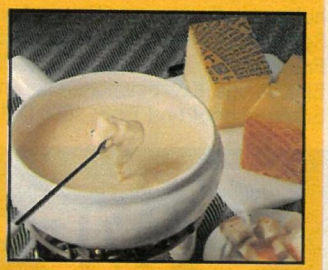
Kulturherbst

Bis November steht das Kloster Walkenried (Harz) im Zeichen der Musik. Die 7. Kreuzgang-Konzerte widmen sich alten Spielpraktiken. An den Wochenenden finden dort 25 musikalische Veranstaltungen sowie Ausstellungen der bildenden Kunst statt. „Bilder zwischen Tag und Traum" von Hans-Jürgen Zimmermann (Braunschweig) sind vom 24. 8. bis 9. 9. im Brüdersaal zu sehen. Vom 14. 9. bis 14. 10. präsentiert Frank Schiller „Fotografien der Harzlandschaft".

Schlemmer-Tip

Emmentaler, Appenzeller, Freiburger Vacherin oder Tête de Moine... Als traditionsreiche Schweizer Käsespezialitäten sind sie buchstäblich „in aller Munde".

Käse, eins der ältesten Erzeugnisse der Menschheit, ist ein typisches Produkt der Schweiz, kulinarisches Exportgut Nummer 1. Mehr als die Hälfte der Käseproduktion wird im Ausland abgesetzt. In über 100 verschiedenen Sorten. Bedarf es angesichts dieses Käseberges noch des Hinweises, daß die nationale Spezialität der Schweizer ein Käsegericht ist?



Das Käsefondue verknüpft die traditionellen Speisen – Käse, Brot und Wein – in harmonischer Weise und ist in geselliger Runde Quell guter Laune. Hier nun ein original Schweizer Rezept:

Schweizer Käsefondue
(für 4 Personen)
1 Knoblauchzehe, 300 g Emmentaler Switzerland, 300 g Greyerzer Switzerland, 0,3 l trockener Weißwein, eine Prise Stärkemehl, 4 cl Williamsbirne, weißer Pfeffer, Rosenpaprika, Muskat, 1/4 Zitrone (frisch gepreßt oder Essenz).

Zubereitung:
Den Käse frisch raspeln. Den Wein mit dem Zitronensaft in den Topf geben und langsam erwärmen. Nicht kochen lassen! Anschließend den Käse beimengen. Unter ständigem Rühren langsam erhitzen, bis eine geschmeidige Creme entsteht. Das Stärkemehl mit der Williamsbirne verrühren und das Fondue damit binden. Vom Herd nehmen, mit Pfeffer, etwas Rosenpaprika, der feingehackten Knoblauchzehe und Muskatnuß abschmecken. Auf einem Rechaud warmhalten. Dazu reicht man dicke Weißbrotwürfel mit Kruste und Mixed Pickles.

Ole Pelle

Die Reiselust der Senioren steigt. Aus einer BRD-Studie geht hervor, daß 47 Prozent der Rentner (sogar über 41 Prozent der 70- bis 75jährigen) einen Urlaubsortswechsel riskieren. Längst hat die Tourismusbranche den Wunsch nach aktivierenden Reiseerlebnissen in speziellen Seniorenangeboten vermarktet. Auch wenn sie die Anpassung an Ort-, Zeit- und Klimawechsel dabei weitgehend berücksichtigen, sollte man sich wohl bewußt sein: Psyche und Körper des älteren Menschen brauchen mehr Zeit für die „Akklimatisierung". Prinzipiell sind Pauschalaufenthalte günstiger als Gruppenstreß bei Rundreisen. In Reizklimazonen (Meer) wird volle Erholung erst in der 4. Woche erreicht. Erkundigen Sie sich nach verbilligten, oft über 4 Wochen andauernden Seniorenreisen außerhalb der Saison! Sie vermeiden so Trubel, Extremtemperaturen und -kosten. „Überwintern im Süden", z. B. auf Mallorca, muß nicht sein. Ruhiger und preiswerter sind kleinere Orte in der Türkei, in nordafrikanischen Ländern oder in Jugoslawien. Der Reisebeginn sollte physiologisch mit dem Frühlingsbeginn übereinstimmen. Die eigene Tagesrhythmik sollten Sie auch im Urlaub beibehalten. Schöner wird der Urlaub, wenn Sie Ihr Zimmer mit jemandem teilen, der sie akzeptiert und Ihre Wünsche respektiert. Außerdem: Einzelzimmer bedeuten meist Mehrkosten. Ausreichende Vorinformationen erhöhen nicht nur die Vorfreude, sondern stimmen ein und hüten vor unnötigem Frust. Erkundigen Sie sich also rechtzeitig bei den betreffenden Fremdenverkehrsämtern. Sie schicken Ihnen Prospekte, Pläne und erwünschte Reiseinformationen ins Haus. Auskünfte erhalten Sie auch von der Verbraucherzentrale, 1000 Berlin 30, Bayreuther Str. 40, die Sie auch rechtlich und in Versicherungsfragen berät. Zeigt sich Ihr Hausarzt in der Beratung über Ihr Reiseziel (Temperaturen, örtliches Klima, Verkehrsmittel) überfordert, dann wenden Sie sich an die Verkehrsmediziner:
Medizinischer Dienst des Verkehrswesens, Otto-Grotewohl-Str., Berlin, 1086;
Adlergestell 129, Berlin, 1190;
Flughafen Schönefeld.
Auch die Verkehrsmedizinischen Zentren in Greifswald, Schwerin, Cottbus, Magdeburg, Halle, Dresden und Erfurt stehen zu Diensten.

Senioren auf Reisen

Ihre Belastbarkeit, Ihr Gesundheitszustand müssen in Beziehung zu den Anforderungen der Reise gesetzt werden. Auch über eventuell notwendige Impfungen, Vorbeuge- und Hygienemaßnahmen werden Sie informiert. Mit vielen europäischen Ländern hat die DDR Abkommen über die gesundheitliche Versorgung. Entsprechend den jeweiligen Bedingungen müssen Sie aber damit rechnen, Medikamenten- oder Behandlungskosten auszulegen. Wenn Sie nach einer Reise entsprechende Dokumente bei der Sozialversicherung vorlegen, erhalten Sie diese Auslagen zurückerstattet. Bei instabilem Gesundheitszustand sollten Sie eine private Auslands-reise-Krankenversicherung bei der Staatlichen Versicherung der DDR abschließen.

Wenn Sie das erste Mal in den Senioren-Urlaub starten, beginnen Sie am besten mit einem Kururlaub in einem kleinen Ort, in gemäßigtem Klima und unter Ihnen vertrauten Bedingungen. Nutzen Sie die andere Umgebung, um sich zu aktivieren: durch Gehen und Wandern oder auch Schwimmen. Wenden Sie sich neuen Erlebnissen zu und entdecken Sie unsere große, bunte Welt neu!

Dr. med. E. Plöntzke
Leitende Ärztin für Neurologie und Psychiatrie, Institut für Verkehrsmedizin, Berlin, DDR

Zentrum für Reisemedizin

Am Institut für Infektionskrankheiten und Tropenmedizin in Berlin-Buch wurde kürzlich ein Zentrum für Reisemedizin gegründet, das Reisebüros und jedem einzelnen Reisenden beratend zur Seite stehen will.

Redaktion: Hajo Obuchoff, Volker Hempel; Grafik: Globus; Fotos: V. Billeb, ZB/Möbius, ZB/Reiche, ZB/Lammel, Museum Brake, Tourismuszentrale Hamburg, Archiv (4)

Römischer Rundgang

Um das alte Rom zu erleben, sollte der Besucher sich den Panoramablick auf das Forum Romanum nicht versagen. Vom Platz am Kapitol aus, vorbei am Senatorenpalast durch die Via dei Campidoglio gelangt man zu einer Terrasse, die einen Überblick über das ganze Tal bietet. Gut erhalten ist der Triumphbogen des Septimus Severus (Foto oben). Er wurde 203 u. Z. zur Zehnjahresfeier der Thronbesteigung dieses römischen Kaisers errichtet. Die Reliefs über den Nebenbögen stellen Episoden aus den siegreichen Kriegen des Kaisers dar.

Und so sah das Forum Romanum in seiner Blütezeit aus (Zeichnung unten):
1) Triumphbogen 2) Der Rostri 3) Die Sacra-Straße 4) Saturntempel 5) Giulia-Basilika 6) Foca-Säule 7) Emilia-Basilika 8) Die Kurie 9) Antonio-Tempel 10) Cäsar-Tempel 11) Vesta-Tempel 12) Kastor- und Pollux-Tempel 13) Heilige Maria Antiqua 14) Augustus-Tempel 15) Palatino-Hügel 16) Haus der Vestalinnen 17) Triumphbogen des Titus 18) Romolo-Tempel 19) Massenzio-Basilika 20) Colosseum.

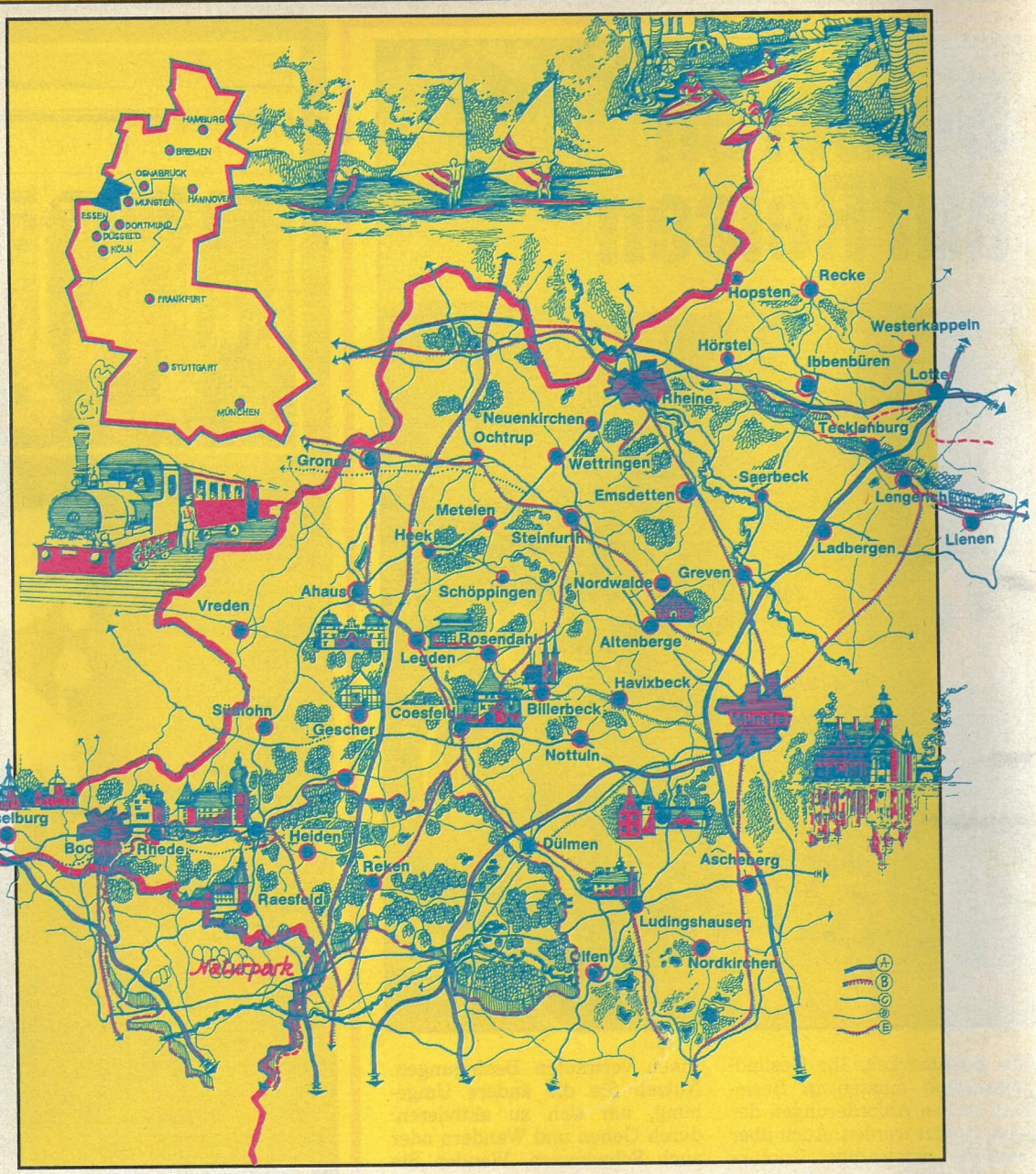
UNSERE PREISFRAGE: War das Forum Romanum a) ein altrömischer Markt bzw. Versammlungsplatz, b) eine Kampfbahn oder c) ein Gerichtsstand? – Bis zum 31. 7. 90 erwarten wir Ihr Lösungswort mit dem Aufkleber FW-PREISRÄTSEL Nr. 14 auf einer Postkarte an: FREIE WELT, Postfach 9, Berlin, 1056. (Die Auslosung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges.)
SIE KÖNNEN GEWINNEN: 1 Wochenendreise für 1 Person nach Rom. Viel Glück!

Auflösung Heft 9: FREIE WELT – REISEWELT. Die Reise nach Moskau gewinnt Ute Müller, Guben, 7560. **Auflösung Heft 10:** Wilhelm Tell. Den Aufenthalt in der Schweiz gewinnt: Dorothea Hirsch, Weimar, 5300.

FREIE WELT Reise-Rätsel Nr. 14

Von Pferden, Drahteseln und Ballons

Lassen Sie bloß das Auto stehen! Es ist das Letzte, was in dieses Land paßt. Das Münsterland ist der Park von Westfalen. Bauern haben diese Landschaft geprägt, Münster hat ihr den Namen gegeben, Ritter haben ihr zu herrlichen Wasserburgen verholfen, die Ordensleute ließen sich wunderschöne Kirchen und Klöster bauen, und stolze Bürger richteten sich gemütliche Städte ein. Aber all das wird von der Schöpfung der Natur übertroffen. Und deshalb, wenn schon auf Rädern, dann nur auf Fahrrädern. Zumal der Schöpfer des Wortes Fahrrad – Otto Sarrazin, Mitbegründer des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins" – ein waschechter Münsterländer ist. Er übersetzte den Begriff Velociped allerdings in Berlin. Seine Enkel und Urenkel zwischen Bocholt und Hamm sprechen heute respektloser von dem umweltfreundlichen Verkehrsmittel – Flitzepee, Karre, Scheese, Zossen oder Drahtesel nennen sie es. Drahtesel wohl deshalb, weil er an das traditionelle Transporttier erinnert und an seinen Verwandten, das stolze Pferd.



Ferien naturell

Ohne Pferde kommt man am Münsterland einfach nicht vorbei. Ja, seine Bewohner behaupten gar, ihr Land sei die eigentliche Heimat der Pferde. Immerhin können sie es beweisen – sagen sie. Im Gestüt von Dülmen grast eine 250 Köpfe zählende Herde von Wildpferden auf den so grünen, grünen Weiden dieses grünen Landes.

Und die Experten des Reitsports wissen natürlich, daß Reiter aus Warendorf ständig die Nasen ihrer Rösser bei Olympia und Weltchampionaten in vordere Positionen stecken. Und wer angesichts dieses Überangebots reiner Natur gleich sein Automobil gegen ein Pferd eintauschen will, der begebe sich zu Sommerende nach Legden auf den Düstermühlenmarkt oder nach Telgte auf den Mariä-Geburtsmarkt. Hier werden Pferde schon seit Jahrhunderten gehandelt. Also, viel Glück, Hauptsache, es wird kein Kuh-Handel…

Wer seinem Gesäß weder Pferde- noch Drahtesel-Sattel zumuten will, aber wenigstens eins in der Hose hat, kann sein Abenteuer in der Luft finden. Ballon-Flüge über die Wasserburgen, Schlösser, Seen und Wälder des Münsterlandes sind immer ein Erlebnis. Außerdem erhält jeder Passagier gratis den Adelstitel. Mit Sand und Sekt getauft verläßt ein Chris Dünnbier das Flugfeld als Christian Erbgraf vom Zwillbrocker Venn oder Giselle Sauerbrei als Moorbaronin Giesela vom Fürchtdorfer Spargel. Korn und Bier werden nach der Landung gereicht. Kommentar eines Ballon-Amateurs: Da hebt's einen ab.

Der Mensch an sich

Im Münsterland gibt es neben Pferden, Ballons und Drahteseln noch mehr – zum Beispiel den Menschen. Der Münsterländer Mensch steht in dem Ruf, ein ganz besonderer zu sein – sagt der Münsterländer Mensch. Näher erklärt er das nicht. Man solle es selbst begreifen, sagt er. Vielleicht trifft es am besten Tucholsky, der über das Plattdeutsche dieser Menschen folgendes sagt: „Das Plattdeutsche kann alles sein: zart und groß, humorvoll und herzlich, klar und nüchtern und vor allem, wenn man will, herrlich besoffen... Philologisch ist dem schwer beizukommen; aber mit dem Herzen ist ihm beizukommen." Ja, so wie ihre Sprache sind wohl die Münsterländer. Kein Wunder, daß es hier von Originalen nur so wimmelt. Till Eulenspiegel soll ja auch aus dieser Gegend stammen. Oder Baron Gisbert von Romberg. Der kauzige Adlige lebte auf einem Wasserschloß in Buldern. Der Ort ist ihm noch heute tiefst zu Dank verpflichtet, verschaffte der gute Baron dem kleinen Nest doch einen eigenen Bahnhof. Denn wann immer von Romberg mit dem Zug nach Hause fuhr, zog er an dieser Stelle die Notbremse und stieg seelenruhig aus. Irgendwann war das der Reichsbahn zuviel. Sie ließ einen Bahnhof bauen. Ähnlichen Gesprächsstoff lieferte auch der „unwiese Profässer" Hermann Landois, Gründer des Zoos von Münster. Als er am Stammtisch in seiner Kneipe „Midy" saß, ritt der „verrückte Baron" ein und stand samt Roß auf der gedeckten Tafel. Landois: „Kiek, dao kümp dat Roßbäff." Humor muß sein, meinen die Münsterländer, und Schwein kannst' sein, nur Mensch mußt du bleiben.

Pättke-Tour

Pättkes nennt der Münsterländer seine Wald- und Wiesenpfade. Gute 8000 Kilometer davon kann er stolz aufweisen, alle abseits der großen Straßen. Sie nehmen sich in einer der 119 Fahrradverleih-Stationen eine Scheese oder, wenn Sie es doppelt mögen, ein Tandem und radeln los. Je nachdem, wieviel Proviant Sie in der Satteltasche haben, können Sie ihre Fahrt ausdehnen. Oder Sie stellen sich eine Kneipentour zusammen. Das ist ganz einfach. Schwieriger könnte der Heimweg werden, weshalb man sich von dem guten Getränkeangebot nicht allzusehr verführen lassen sollte – und immer mal klingeln im Wald, damit Füchse, Hasen und Förster sich am Wegesrand in Sicherheit bringen können.
Wenn Sie genaueres zum Radwandern im Münsterland erfahren wollen, schreiben Sie einfach ein paar Zeilen an:
Münsterland-Touristik
„Grünes Band",
Altes Rathaus,
4430 Steinfurt.
Dort können Sie die Broschüre „Wandern mit und ohne Rad im Münsterland" erwerben. Wollen Sie vorher anrufen, Telefon 0 25 51-50 99.

Sagen am Kamin

„Ick häv noch ein gekannt, soon Spökenkieker", sagt, den Blick leicht nach oben gelenkt, der Alte auf dem Hof in der Wasserburg Anholt. Spökenkieker sind Menschen, die ein zweites Gesicht haben und Scheunenbrände, Todesfälle und andere Unglücke vorhersehen. Abends, vor allem im Winter, werden auch heute noch an Münsterländer Kaminen die Geschichten von der Spinnelore oder vom Rentmeister Schenkmann erzählt. Sagen und Märchen gediehen in dieser Gegend, zwischen Mooren und nebeldurchzogenen Wiesen in der Vergangenheit besonders gut. Wenn Sie diese Atmosphäre erleben wollen, mieten Sie sich einfach auf einem der 80 Bauernhöfe im Münsterland ein. Verkehrsvereine bzw. -ämter können Sie in fast jedem Ort beraten.

Redaktion: Hajo Obuchoff; Karte: T. Neljubina; Fotos: Landesverkehrsverband Westfalen

VORSCHAU

Bräute des Herrn

FW exklusiv aus dem Frauenkloster Jaroslawl, dem einzigen in ganz Rußland. Dank Sympathie und Segen der Äbtissin Barbara war unser Team vier Tage mit Stift und Kamera unter den Heiligen Schwestern.

Foto: D. Christel

Katyn und immer noch kein Ende

Über 4000 polnische Offiziere hat der sowjetische Geheimdienst NKWD 1940 im Wald von Katyn erschossen. Noch sind die Leichen von weiteren 10 000 nicht gefunden. Inzwischen entdeckte man neue Massengräber in der Nähe von Charkow.

Faszination Wasserspiele

Wo alle Welt staunend ein Naturschauspiel erlebt – die Niagarafälle an der kanadisch-amerikanischen Grenze.

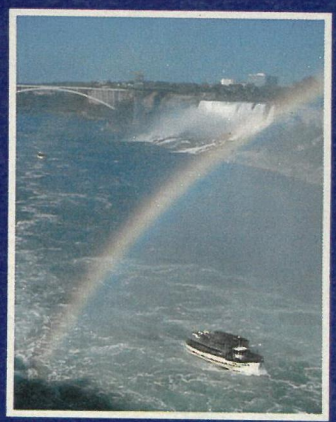


Foto: H. Lange

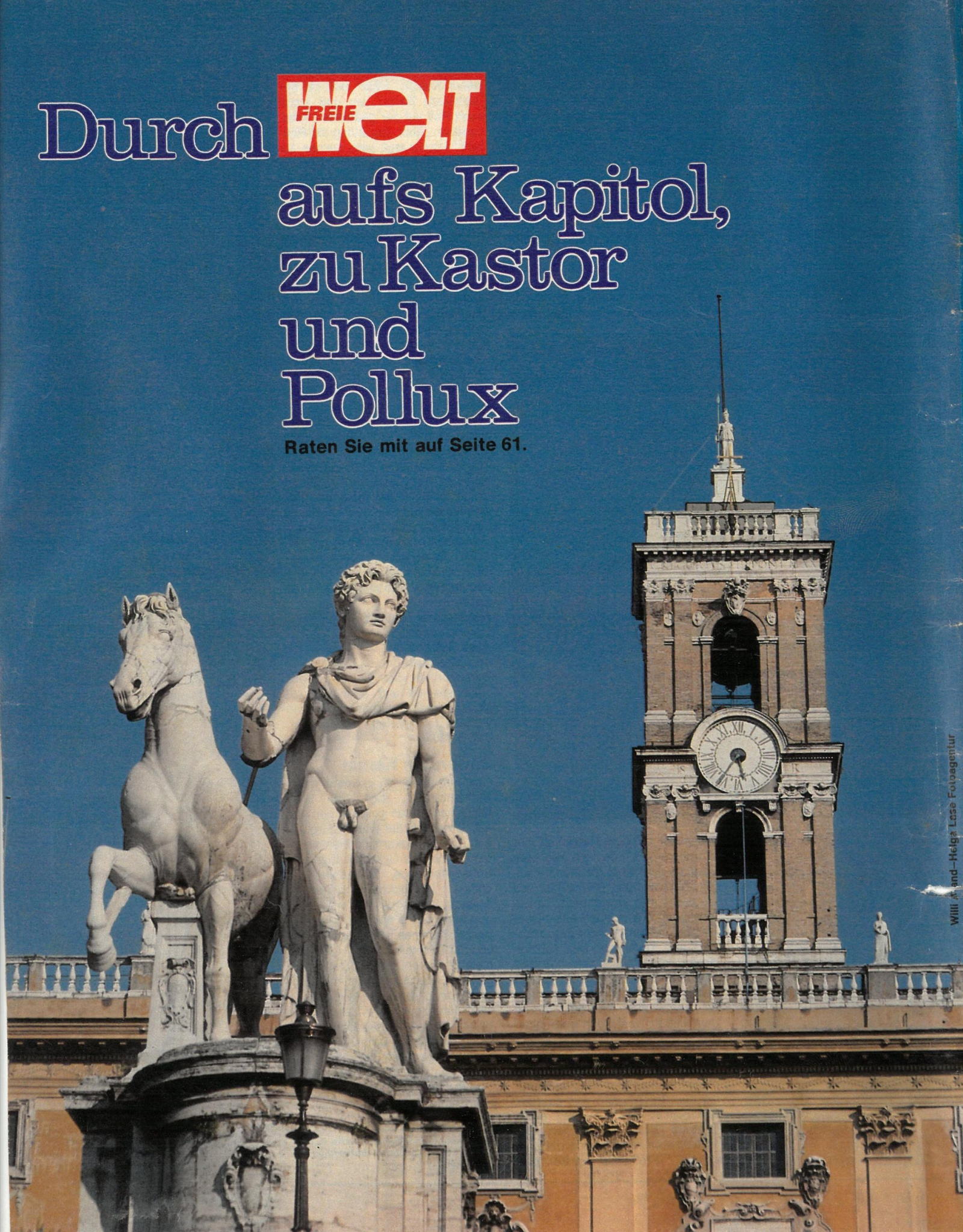
Uwe Kant: Albanien

Skanderbeg alias Kastrioti alias Iskander Bei ist allgegenwärtig, hier als trutziger Reiter auf Tiranas zentralem Platz. Teil 1 einer Reisereportage aus dem vor kurzem noch so verschlossenen Balkanland.

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Durch FREIE WELT aufs Kapitol, zu Kastor und Pollux

Raten Sie mit auf Seite 61.



Willi Arand–Helga Lase Fotoagentur